Der Zug vom Norden

Willy Pastor

Scan 128.12

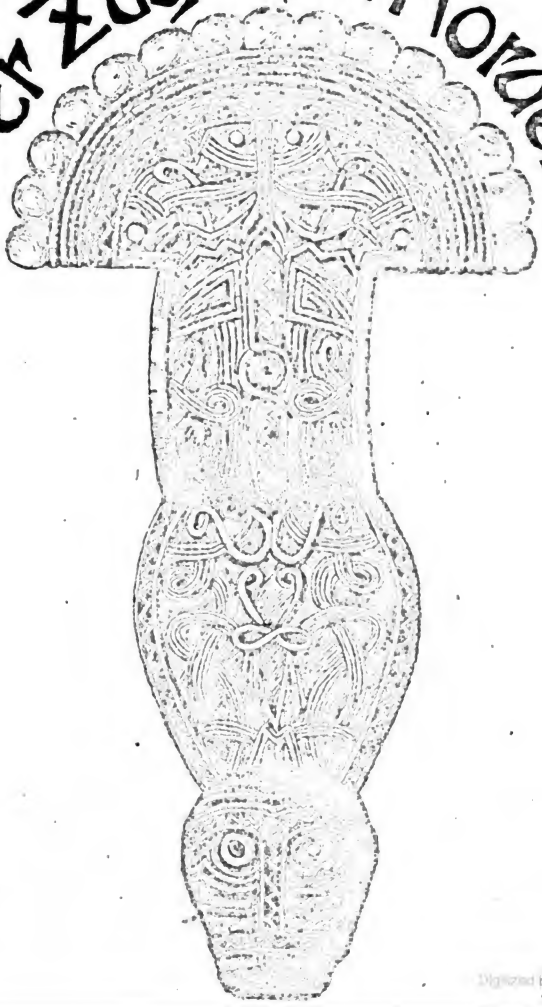
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

BOUGHT FROM THE FUND
BEQUEATHED BY
ROLAND BURRAGE DIXON
CLASS OF 1897
PROFESSOR OF ANTHROPOLOGY
1916–1935

Digitized by Google

Willy Pastor

Der Zug vom Norden



Digitized by Google

Digitized by Google

Willy Pastor

Der Zug vom Norden

Anregungen zum Studium der
Nordischen Altertumskunde
Mit drei Tafeln

Meinem lieben
Dr. Marcus
zu frohem
Erinnerung
W. Pastor.
— 6. 11. 1907. —

Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena und Leipzig 1906

Digitized by Google

Scan 128.12
✓

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 28 1942

Dixon Fund

864
43.2
24

Digitized by Google

Vorwort

Wer kennt sie nicht, jene seltsame Weise aus dem Morgenland von einer Wiege der Menschheit, die im Innern Asiens gestanden haben soll, einem langsamen Mündigwerden der Völker im fernen Orient, und schließlich einem großen Zug nach dem Westen, der Teile der alten Kulturvölker nach Europa brachte. Was da nach dem Westen zog, war nicht gerade die Auslese der alten Kulturen; eher schon der Ausschuß. Gottfried Semper behauptet von dem begabtesten Wandervolk gerade heraus: „Die germanischen Horden, ohne nationalen Zusammenhang, doch durch gemeinsame Sprache verbunden, waren von der Gesellschaft ausgestoßene Heimatlose."

Nietzsche sagt einmal von Wagner, er sei der unhöflichste Komponist, denn er sage ein Ding so oft, bis man verzweifle — bis man's glaube. Das ist eine Übertreibung bei Richard Wagner; bei den Aposteln des Zugs nach dem Westen ist es die Wahrheit. So oft haben sie ihre Lehre in allen möglichen Wendungen den Gebildeten wiederholt, bis die endlich verzweifelten. Nur so läßt sich die griesgrämige Stimmung erklären, mit der man jeden wohlbegründeten Widerspruch gegen die alte Lehre empfängt. Nur so die helle Wut gegen die neue Lehre, die im Norden alle wesentlichen Kulturelemente ausgebildet sieht und durch große nach Süden gerichtete Völkerwanderungen die Vermittlung.

Es ist hier nicht der Ort, die Entstehungsgeschichte der

Digitized by Google

neuen Lehre im einzelnen zu geben. Naturwissenschaftlich gebildete Leute haben sie aufgestellt und bauen sie heute aus. Nicht die Lust am Widerspruch, und auch der Rassen-Chauvinismus nicht hat sie geleitet, sondern die Erkenntnis, daß mit der alten Lehre die Geschichte der Menschheit in keiner Weise sich einpassen ließ in die große Geschichte unseres Planeten. Die Züge vom Norden, die sie als das Entscheidende in der Geschichte unserer Kultur behaupten, diese selben Züge vom Norden sehen sie in früheren Epochen noch ganz andere Dinge auf diesem Erdensterne vorbereiten. So sind einmal die Festländer entstanden, so wurden die Festländer überdeckt mit neuen und immer wieder neuen Wäldern, so die Wälder besiedelt mit allerlei Getier. Wenn wir die Geschichte unserer Art umstilisieren im Sinne des Zuges vom Norden, so tun wir damit nichts anderes, als daß wir sie eingliedern in die Geschichte aller Arten — als daß wir die letzten Folgerungen jener großen Lehre ziehen, die die Erde nur als Stern noch unter Sternen gelten läßt.

Im Dienste dieser großen, dieser hehren Sache steht auch dieses Buch.

Willy Pastor

Digitized by Google

Urgeschichte der nordisch-arischen Kultur

ie Himmelskunde hat uns eine Anzahl Kartenblätter in die Hand gegeben, die mit einer großen Sicherheit der Zeichnung eine Reihe Bilder von der Oberfläche des Marssternes bieten. Zu Zeiten werden an dieser Oberfläche Änderungen wahrgenommen. Wir können sie deuten als hervorgerufen durch den Wechsel der Jahreszeiten oder Wirkungen der Atmosphäre. Einige aber gibt es, bei denen eine solche Erklärung nicht ausreicht. Und bei ihnen sagen wir uns: es muß auf dem Mars ein Geschlecht von Wesen heimisch sein, verschieden von uns an Art und Gestalt, aber atmend wie wir, arbeitend wie wir, der Sonne sich freuend und mit allen Wonnen und Leiden Sterblicher begabt. Mit ihnen bringen wir in Verbindung, was jenen einfacheren Erklärungen unzugänglich bleibt. Das wichtigste Element besonders, das alle jene Bilder beherrscht: ein seltsames Gewebe von großen und kleinen Kanälen, das den gesamten Stern umschließt, wie ein verschiedenmaschiges Netz einen Ball. Wesen uns ähnlich haben diese Kanäle angelegt — wir finden keine andere Erklärung. Aber was hat sie dazu angetrieben? Stand die gemeine Not des Daseins hinter ihnen? Hielt ein herrischer Wille zur Macht sie am Werk? Ließ ein ihnen eigenes Gefühl der Schönheit sie ganze Weltteile in solche Bilder bringen?

Digitized by Google

Mit allen diesen und vielen anderen Gründen wurden Erklärungen versucht. Der Weise verwirft sie allesamt. Für ihn ist Mars nichts als ein Stern nur unter Sternen. Er weiß, was immer an diesem Gestirn sich vollzieht, das geschieht im Bann der nämlichen Gesetze, die jeden anderen Stern beherrschen. Veränderungen gehen vor sich am Mars: an allen anderen Sternen gleichfalls. Denken wir an unser Wissen von der Sonne. Ungeheure Feuergarben schießen empor an ihrer Oberfläche; dann wieder wälzen sich dunkle, festere Massen gegen den Äquator. Unser Verstand sagt uns, daß andere Elemente als die ihrer unmittelbaren Umgebung da sich geltend machen; daß die Milliarden kleiner Teilchen, die aneinandergesetzt den Sonnenfleck ausmachen, anderer Zusammensetzung sind als die Elemente der lichteren Gebiete, durch die der Sonnenflecken seinen Weg nimmt. Das alles wissen wir, und sagen uns dennoch, daß die Sonne selbst, die Sonne unmittelbar die Protuberanzen lodern und die Flecken wandern heißt. Und wenn wir mit dem Bewußtsein solcher Erkenntnis das Fernrohr auf den Marsstern richten, dann scheinen die Martier und ihr Werk, mag das freie Märchen sie noch so eigenherrlich träumen, uns nicht bedeutender als jene winzigen, nichtigen Teile, die einen Sonnenfleck zusammensetzen. Ob es im einen Fall zu einer schlichten Zusammensetzung kam, wie sie ein einfachster Laboratoriumsversuch wieder lösen könnte, im anderen zu einer solchen, gegen die die Zusammensetzung Mensch noch roh und ungeschickt ist, das bleibt sich gleich. Mars selbst, Mars unmittelbar formte sich seine Kanäle, wie die Sonne aus eigener Kraft sich ihre Flammen schuf. Das sagen wir uns angesichts der nächtlichen Unendlichkeit. Und indem wir das tun, hören wir wieder den reinen Klang der

Digitized by Google

Harmonie der Sphären, jenes gewaltige Lied von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne das wir nichts sind, das unserem Dasein allen Sinn und alle Tiefe gibt.

Ein Stern unter Sternen, das ist ja wohl auch unsere Erde. Auch hier haben Veränderungen stattgefunden, und was in den letzten paar Jahrtausenden wesentliches verändert wurde, geschah durch das Mittel des Menschengeschlechtes. Wie nun stellt sich uns das Verhältnis dar? Bringen wir die Menschen zur Erde in dieselben Beziehungen wie die Martier zum Mars? Fassen wir die ganze im Menschengeschlecht aufgespeicherte Energie als Kraft derselben Kraft, die zu anderen Zeiten in wilden Gewässern auch einmal die Oberfläche des Erdensternes umänderte? Begreifen wir, daß es in unseren Städten, unseren Ländern, die fast schon große Städte sind, nur deshalb laut und lebhaft werden konnte, weil es in anderen Elementen der Erde still geworden ist?

Es ist kaum nötig zu erinnern, wie sehr wir alles das noch unterließen. Wie die Irrlehre von der Gegensätzlichkeit der organischen und unorganischen Natur den Menschen als dem höchst organisierten Wesen eine Ausnahmestellung schafft. Wie die streitlustige Darstellung vom Kampf dieses höchsten Wesens gegen die minderwertigen Mächte der Natur unsere Geschichtsbetrachtung noch immer in vorgalileischer Dumpfheit läßt. Nicht hadern wollen wir, nur klar uns werden, daß wir mit solchen Lehren die Erde nie und nimmer als Stern unter Sternen begreifen. Und machen wir uns das wirklich klar, so werden wir wohl auch die Akkorde finden, die schrillen Mißklänge aufzulösen, die unsere bisherige Erzählung der Menschengeschichte in das reine Lied der Sphären brachte: gelingt es uns, auch nur in den

Digitized by Google

allgemeinsten Umrissen unsere Geschichte so zu geben, wie sie sich den Martiern vom Mars aus bieten muß, dann haben wir die reine Harmonie der Sterne wieder.

Geographische Bilder sind es, mit denen unsere noch junge Kenntnis der Marsgeschichte einsetzt: nichts anderes darf für uns am Anfang unserer Völkergeschichte stehen. Ein Beispiel soll es erläutern. Im Mittelpunkt der Weltgeschichte, wie wir sie in der Schule kennen lernten, stand Rom und Italien; hier mündete die Geschichte der alten Welt, und von hier sollen die Wirkungen ausgestrahlt sein, die eine neue erstehen ließen. Eine Erziehung, die durchdrungen war von einer solchen Anschauung geschichtlichen Werdens, hatte wahrlich Grund, uns die Schicksale gerade dieses Volkes so einzuprägen, daß die Erinnerung daran ein Leben lang vorhielt. Und wie geschah das? Ein Sturzbad von Zahlen und von fremden Namen ging über uns hin. Mühselige Mittel der Einzelcharakteristik wurden aufgeboten, den Trägern der Namen mindestens einen Schein von Leben zu verleihen. Und der einzige Erfolg so vieler Mühen war, daß wir heute die armen Gelehrten bedauern, die sich erschöpften in einer unfruchtbaren Arbeit, daß wir den Teil jugendlicher Lebenskraft als verloren ansehen, der dem Studium jener Dinge geopfert wurde — daß wir froh sind, haben wir die ganze armselige Statistikerweisheit einigermaßen wieder vergessen. Es war ein nüchternes, bildloses Wissen, vom wirklichen Leben der Menschheit bot es ungefähr so viel, wie die Anmeldebogen der Polizei von den Schicksalen der Bürger einer Stadt.

Nun aber lassen wir alle Geschichtstabellen und Schlachtberichte beiseite und gehen aus von der Landkarte. Die geographischen Wandlungen des alten Italiens stehen uns

Digitized by Google

seit Viktor Hehn in den wesentlichen Zügen fest. Am Anfang sehen wir ein Land von fast nordischem Charakter, überdeckt von einer wilden Flora, die nur im Sommer grünt, und unter einem Himmel gebettet, der nur zu leicht sich düster überzog. Die Martier sollen dieses Stückchen Erdenstern beobachten. Sie lernen seinen wechselnden Charakter, seine wenig lichten Farben kennen. Im Süden und Südosten dieses Sternenfleckchens sehen sie andere Gebiete, deren Anblick ihnen nur selten von Wolken entzogen wird. Sie sehen diese anderen Gebiete getönt von einer in allen Jahreszeiten grünen Pflanzenwelt, und frei von der weißen Schicht, die im Winter das unwirtliche Gebiet im Nordwesten zudeckt. Jahrhunderte haben die Astronomen dort oben die Dinge so verzeichnet. Da ändert sich etwas. Vom Süden und Südosten rückt es an, die lichten Farben breiten sich aus: der kleine planetare Ausschnitt, den wir hier unten Italien nennen, zeigt ein freundlicheres Gesicht.

So würden sie es wahrnehmen auf dem Mars — und davon sollten wir lernen. Geben wir unseren Kindern solche ins Weltall hinausweisenden Bilder, ordnen wir alle politische Geschichte nach ihren Geboten, und wir bilden den kommenden Geschlechtern Vorstellungen voll wirklichen Lebens, Vorstellungen, die sobald nicht untertauchen. Aber freilich: umordnen müssen wir die politische Geschichte, in den Vordergrund gar manches rücken, was bisher zur Seite stand und umgekehrt. Vor allem wird uns das eine deutlich, daß der gesamten Geschichte Italiens der Wert nicht zukommt, der ihr bisher gegeben wurde. Dieselbe Wildnis, die sich über Italien breitete, zog sich über das ganze nördliche Europa. Nur ein Vorpostenland war Italien. Unendlich wichtiger als dieses Gebiet ist die geschlossene Masse

Digitized by Google

nordischer Länder, die in düsterer Größe, wie schlummernd lange noch lagerte, als es über Italien längst schon licht geworden war. Und unter diesen Ländern stellt sich uns als wichtigstes dar das örtlich im Mittelpunkt liegende, das die Römer Germanien nannten; das Sammelbecken der von Norden unablässig zuquillenden germanischen Rasse. In ihm haben wir den wirklichen Mittelpunkt der Menschengeschichte. Nicht blinde Heimatliebe, sondern kühle Forschung hat das einsehen gelehrt, und diese Einsicht, heute endlich stark genug für jeden Angriff, hat am heißesten verteidigt werden müssen gerade gegen deutsche Gelehrsamkeit.

„Ein wüstes Land unter rauhem Himmel, kulturlos, düster, und unheimlich für jeden, dem es nicht Vaterland ist", so erschien den Römern das alte Germanien. Aus ihren Betrachtungen fühlt man das Grauen heraus, das vor allem der deutsche Urwald ihnen weckte. Die Menschen, so furchtbar ihre unverdorbene Rasse den verwöhnten Städtern sein mochte, schienen doch nur wie eine ausführende Gewalt, eine einzelne Lebensäußerung des finsteren Landes. Zu ganzen Völkern brachen sie oft hervor, und zu ganzen Völkern konnte der Wald sie, wurden sie verfolgt, auch wieder verschlucken. Dieser Urwald, das war der eigentliche Schrecken, das eigentliche Leben des fürchterlichen Nordens. Immer wieder verwischte er die Pfade, mit denen die Zivilisation ihm ihre Spuren einzuritzen suchte. Steinerne Legionenstraßen wurden durchgezogen, Kastelle hingelegt wie wilde, sprungbereite Tiere. Aber der Urwald ließ seine Menschen drüber hinfluten, und alles, alles wurde weggeschwemmt. Über den Trümmern schlugen die Wipfel zusammen, und in ungeschwächter Kraft stand der Wald wieder da; drohend,

Digitized by Google

in geschlossener Stellung, und wie auf der Lauer, um einzurücken in das von einem Volk von Gärtnern gehütete Gebiet.

So waren die deutschen Wälder noch zur Römerzeit. Wie unwiderstehlich furchtbar aber wird diese Bestie von Wald erst, sehen wir sie in ihrer Jugend! Einem späten, unsicher gewordenen Geschlecht hat der deutsche Urwald in seinem Alter den Eintritt verweigern können: als er jung war, floh vor ihm die Rasse, aus der das Germanentum hervorgegangen ist. Mittelbar hat er das Beste beigetragen zur Schaffung der Sonderart, die unserem Planeten heute das wichtigste seiner Organe wurde.

Wer die Bedingungen schildern will, unter denen der germanische Urwald entstand, muß weit zurückgreifen in die Lebensgeschichte der Erde. Größere Bilder und weitere als die aus der Zeit des geschichtlichen Menschen tun sich vor ihm auf. Drei von ihnen treten beherrschend hervor.

Das erste zeigt das Europa der Tertiärzeit. Auch damals war Deutschland auf Riesenstrecken hin von Wald überzogen. Aber einen Wald anderen Geschlechtes. Landschaften von Tropencharakter, mit Zypressen und Palmen, Papageien und Affen in den Bäumen, Alligatoren und Nilpferden in den Gewässern. Der Mensch war da, in einer Gattung aber, die hinter unseren geringsten Rassen noch zurücksteht. Es war eine Raubtierart unter vielen anderen, die am zoologischen Bild nur wenig, und am geographischen gar nichts änderte.

In diese Tropenlandschaft nun dringt es von Norden herein wie eine weiße Pest: die Eiszeit. Die Schneegrenze sinkt immer tiefer von den hohen Bergen nieder, die Gletscher fressen sich weit und weiter ein ins Land. Wie Felder

Digitized by Google

zur Erntezeit werden die immergrünen Wälder niedergemäht, und alles tierische Leben macht sich auf die Flucht nach dem Süden. Schon mehrmals war eine solche Eiszeit von den Polen ausgegangen. Noch immer hatte sie das Leben unter einen Druck gebracht, aus dem etwas höher Geartetes, das für die nächste Planetenperiode wichtigste, hervorgehen konnte. Was diesmal gestaltet wurde, das war: der Mensch als herrschende Art. Ein Drittel fast der Erdoberfläche wurde durch die Eiszeit dem Anbau der Tiere und Pflanzen entzogen. In dem Kampf (so nennen wir es aus einer tiefen Perspektive heraus), der da entbrannte, konnte der Mensch seine Überlegenheit über die anderen Arten zeigen. Und er zeigte sie nicht nur den Tieren gegenüber, sondern auch im Rangstreit unter seinesgleichen. Eine Auslese wurde geschaffen, die die Entwicklung unseres Geschlechtes in einem Jahrhundert vielleicht um ein Jahrtausend weiterkommen ließ. Die einzigen aus der Tertiärzeit bisher bekannten Menschenfunde sind die Skeletteile des auf Java gefundenen Pithecanthropus. Vergleichen wir mit ihnen den Bau der Menschen vom Typus des Neandertalfundes, der wohl als Durchschnitt der jetzt herausgebildeten Gattung gelten darf, so haben wir den ganzen Fortschritt, den die Eiszeit in einer nach planetarem Maßstab kurzen Spanne Zeit erzwingen konnte.

Und endlich das dritte Bild: nach der Eiszeit. Die Gletscher ziehen sich zurück. Nach jedem großen Krieg hat das Leben eines noch gesunden Landes eine doppelt hohe Spannkraft bewiesen, und die Eiszeit war mehr gewesen als ein bloßer Krieg. Wie die Gletscher einst das Leben vor sich hergetrieben hatten, zog das Leben jetzt den Gletschern nach. Die Bilder aber, die jetzt die Länder überdeckten, waren

Digitized by Google

neuer Art. Im Charakter der Tundra, die sich unterhalb der Schneegrenze hoher Berge zieht, haben wir ein kleines Abbild der Riesengebiete, wie sie sich gegen das Ende der Eiszeit herausbildeten an der Schneegrenze jenes Weltenberges, der im Nordpol seinen beeisten Gipfel hat. Nur die stärkste, tüchtigste Auslese der Arten wagte sich in diese Regionen. Die Amerikagänger jener Tage mögen wir die Menschen nennen, die aus den wärmeren Gebieten des Südens hierher auf die Wanderung zogen. Amerikagänger vielleicht verzweifelter Existenz, doch gerade in ihrer Verzweiflung unwiderstehlich, und zu Größerem tüchtig als das, was zurückgeblieben war.

Hätte die nach Norden Ziehenden nichts anderes geschieden von denen im Süden, sie hätten für die Fortbildung der Art bereits Gewaltiges geleistet. Doch nun kam noch ein Mittel der Trennung, der Artenzüchtung hinzu: unterhalb des Tundragürtels bildete sich eine neue Zone der Vegetation heraus. Wälder wuchsen dort empor. Nicht mehr die lichten Tropenwälder des Tertiär: die Desperados der Pflanzenwelt zogen herauf. Und diese Wälder, die da, jeglichen Rückzug abschneidend, die Auswanderer in strengster Trennung hielten von der Masse der Menschheit unten, das waren — die Wälder Germaniens in ihrer Jugend.

Der Geograph und Zoologe Wagner hat eine große Reihe von Beobachtungen zusammengestellt über die „Entstehung der Arten durch räumliche Sonderung". Nachgewiesen wird, wie die Absonderung eines Tierschwarmes von seinesgleichen und die Auswanderung in ein fremdes Gebiet den Schwarm unter Bedingungen rückt, die an seiner Art modeln. Daß zur Trennung oft ein bloßer Flußlauf, ein Gebirgsrücken genügt, wie z. B. unterseeische Höhen-

Digitized by Google

züge rechts und links Spielarten desselben Fisches werden lassen. Alle Bedingungen, die da aufgezählt werden, treffen in klassischer Weise zu bei den Menschenschwärmen, die nach Norden zogen und in strenger Scheidung gehalten wurden von den früheren Genossen. Die Menschenrassen waren noch unfest, wandlungsfähig: eine Veränderung stärkster Art mußte eintreten, und wenn Jahrhunderte später die im Norden ausgebildete Rasse wieder in Berührung trat mit denen im Süden, dann mußten zwei fremde Kulturen in Reibung kommen, so stark voneinander verschieden, daß die Spuren der Gegensätze irgendwie uns in den Funden kenntlich sein müssen.

Und das sind sie. Die Kulturgeschichte unterscheidet eine ältere und eine jüngere Steinzeit. Die beiden Kulturen, die sich da in immer größerer Schärfe der Wissenschaft voneinander abheben, sind nichts anderes als: die zurückgebliebene Kultur der alten Zeit und die veredelte jüngere der Nordlandswanderer.

Wer diese Behauptung durchführen will, muß zweierlei nachweisen können. Daß nämlich erstens Zwischenglieder zwischen den beiden Fundschichten im ganzen Mitteleuropa fehlen, und dann, daß nur im Norden Europas Übergänge allenfalls zu finden sind. Der erste Teil des Beweises ist längst geführt worden. Bei einer ganzen Reihe von Orten, an denen Funde der älteren und jüngeren Steinzeit gehoben wurden, fiel es auf, daß eine Schicht toten Gerölls die beiden Fundlagen trennt. Bis zu drei Metern mächtig zeigt sich diese tote Schicht, die den vollen Wert eines geologischen Sedimentes hat. Das mag man immerhin so erklären, daß klimatische oder andere Ursachen die Bewohner zwangen,

Digitized by Google

ihren Wohnort zu räumen, daß nach Jahrhunderten erst Menschen wiederkehrten, daß aber darum doch in derselben Zone die Kulturgegensätze anderswo langsam ineinander überglitten. Auch das ist unhaltbar. Bei den der jüngeren Steinzeit folgenden Epochen, denen der Bronze und des Eisens, sind die Übergänge nicht so scharf, als das Lehrbuch sie verzeichnet. „Gemischte Stationen" zeigen sich, Fundorte, die Erzeugnisse der Bronzezeit neben solchen der jüngeren Steinzeit liefern, Eisenwaffen gleichzeitig mit Bronzewaffen. Hätten in Mitteleuropa ältere und jüngere Steinzeit einander so wenig gewaltsam abgelöst, so müßte es hier entsprechende gemischte Stationen geben; wir müßten beispielshalber die vornehmsten Erzeugnisse der älteren Steinzeit, die Tierzeichnungen auch in Fundorten neolithischen Gerätes treffen. Das ist jedoch nicht der Fall. Die tote Zwischenschicht bleibt allenthalben, und so schwer es einer auf die Grundsätze einer unbedingt gegensatzlosen Entwicklung abgestimmten Wissenschaft ankam, mußte sie doch zugeben, daß die ältere und jüngere Steinzeit voneinander abgeschnitten seien „in so scharfer Trennung, wie durch ein Niederrauschen und Emporrauschen des Vorhangs" (Hoernes).

Soweit der erste Teil des Beweises. Und nun der zweite, der die etwaigen Zwischenglieder im Norden aufzuweisen hätte. Wenn hier die Wissenschaft noch immer keine Darstellung geben konnte, der Klarheit entsprechend, die das Material dem Unbefangenen bietet, so liegt das daran, daß die nordischen Altertumsforscher ihre Arbeit noch zu sehr auf die Beobachtung des Kleingerätes einstellen. Sie zeigen uns die Feuersteinwaffen der jüngeren Steinzeit, erläutern die bessere Arbeit, zeigen die ersten Kunstwerke der

Digitized by Google

Töpferei und weisen darauf hin, daß dergleichen in der älteren Steinzeit überhaupt noch nicht versucht wurde. Auf die möglichst genaue Aufzählung und Charakterisierung dieser Dinge wird so viel Fleiß verschwendet, daß für die wichtigsten und bezeichnendsten Werke der jüngeren Steinzeit, die Megalithen, nur wenig übrig bleibt. Auf diese Werke aber kommt es an. Bei ihnen erst, der Urgeschichte der Architektur, finden wir, was die Urgeschichte des Gewerbes niemals geben kann: die klaren Übergänge von der älteren zur jüngeren Steinzeit, den Beweis, daß diese Übergänge im Norden, nur im Norden herausgearbeitet, und daß von hier aus erst die Hauptwerke der jüngeren Steinzeit dem Süden übermittelt wurden.

Da sind die Dolmen, mehr oder minder wuchtige Steinblöcke, zusammengesetzt hier zu altarähnlichen Tischen, dort zu eng und enger geschlossenen Grabstätten. An der Küste entlang verbreiten sich die Dolmen über ganz Europa und die Mittelmeergebiete. Wir finden sie, je zierlicher gebaut, je weiter im Süden. In Südeuropa bergen sie Eisenfunde, in Mittelfrankreich nur Bronzestücke, im Norden, wo sie in ihrer ungeschlachtesten, freilich auch monumentalsten Form auftreten, zeigen sie sich als Werke einer noch ganz metallosen Kultur. Nach Norden also führt uns dieser Weg.

Da ist ferner Stonehenge, jener älteste, ehrwürdigste Tempel der Menschheit, das berühmteste Werk der jüngeren Steinzeit. Wir folgen seiner Bauentwicklung rückwärts und finden ähnliche Heiligtümer im Norden aus unbehauenen, rohen Steinen gebildet. Die Cromlechs, Ringe obeliskenartiger Steine sind die Vorform Stonehenges. Wir möchten auch deren Herkunft wissen, und sehen, im Skandinavischen besonders, ähnliche Gebilde, nur nicht zusammengesetzt aus

Digitized by Google

mächtigen steinernen Stämmen, sondern aus bloßen Geschiebeblöcken, ja Feldsteinen. Es sind die sogenannten Steinsetzungen. Ausschließlich im Norden wurden alle diese Übergänge herausgearbeitet.

Es ist hier nicht der Ort, die Werke der Megalithenkultur ausführlich zu beschreiben. Nur kurz hingewiesen werden sollte auf die Tatsache, daß die Anfänge einer Monumentalkunst und Monumentalkultur uns in die jüngere Steinzeit zurückführen, und daß diese, die jüngere Steinzeit überhaupt erst charakterisierenden Werke im Norden, den vom Süden durch ein unwirtliches Zwischengebiet abgeschlossenen Norden erfunden wurden. Was folgt daraus?

Zweierlei läßt sich aus den Zeugnissen der Megalithenzeit ablesen. Wir können stehen bleiben beim rein Äußerlichen, bei der Materie, und uns etwa sagen: alles was wir aus der älteren Steinzeit kennen, sind Kleinwerke, Dinge, die ein einzelner gestalten kann. Nichts von allen diesen Funden deutet auf eine irgend großzügiger gegliederte Gesellschaft. Anders in der jüngeren Steinzeit. Den Menhir, den noch unbearbeiteten Obelisken errichtete nicht ein einzelner. Die Blöcke Stonehenges allein zu bearbeiten, war eine kleine Steinmetzenschule Voraussetzung. Der jüngeren Steinzeit unzweifelhaft angehörig ist ferner ein Werk wie der Bredahügel (Kivikmonument) in Südschweden. Eine Grabkammer, über die eine Pyramide, zusammengesetzt aus rohen Feldsteinen, hochgeschichtet wurde. Mehrere tausend zweispännige Wagenlasten wurden später von der Pyramide abgetragen und für Gebäude und Einfriedungen verwendet — und dennoch blieb ein Rest, der unsere Bewunderung erregt. Ein solches Werk konnte doch sicher nur

Digitized by Google

gedeihen in einer Gesellschaft, die den „Staat als Kunstwerk" bereits kannte. Und mag der Staat im Vergleich zu dem späteren der Ägypter auch so ungefüg gewesen sein, wie diese Pyramide im Vergleich mit denen am Nil: er war doch da.

Auf solchen Schlußfolgerungen ließe sich gewiß schon weiterbauen. Aber sie sind nur von geringer Bedeutung gegen das, was uns eine beim Äußerlichen nicht stehenbleibende Betrachtung jener Kunstwerke sagt. Nicht wie, sondern weshalb sie errichtet wurden, welchem Zwecke sie dienten, müssen wir uns fragen. Und da wird die Aussicht frei. Gehen wir hier aus von Stonehenge als dem in seiner Vollendung bestimmtesten Zeugnis. Von jeher waren die Antiquare der Ansicht, daß das Heiligtum als Sonnentempel zu deuten sei. Thurnam machte die entscheidende Beobachtung. Am Tag der Sommersonnenwende wartete er frühmorgens vor dem Altarstein des Tempels den Sonnenaufgang ab: das Gestirn ging genau über dem sogenannten etwa drei Meter hohen „astronomischen Stein" auf, der zweihundert Schritt vor dem Haupteingang emporragt. In letzter Zeit hat der Astronom Lockyer die Untersuchungen methodisch durchgeführt. Archenhold und andere folgten ihm. Es gelang ihnen der Nachweis, daß die fünf Trilithen, die sich um den Mittelstein her ordnen, die wichtigsten Daten im Wechsel der Jahreszeiten markieren. Das ganze Heiligtum stellt sich mithin dar als eine Art steinernen Kalenders, als ein astronomisches Observatorium.

Stonehenge ist nur ein Beispiel unter vielen. Nahe bei den Resten dieses Tempels liegen die Trümmer einer noch mächtigeren Anlage, der Steinsetzung von Avebury. Es ist kaum mehr möglich, den Sinn des Heiligtums aus den

Digitized by Google

Trümmern im einzelnen zu bestimmen, aber die Hauptsache, das Vorhandensein des „astronomischen Steins" wurde auch hier festgestellt. Eine andere Art astronomischer Anlage, gleichfalls als Kalendarium nachweisbar, ist das Heiligtum von Callernish auf der Hebrideninsel Lewis mit einem das Ganze beherrschenden Riesenkreuz, dessen beide Arme streng nach den Richtungen Nord-Süd und Ost-West orientiert sind. Entsprechend ließ sich bei einer Reihe von Cromlechs, der Vorform solcher Tempel also, zeigen, wie sie die Bahn der Sonne nachzubilden suchten. Und selbst von den Dolmen in ihren frühesten Formen als Trilithen wird neuerdings behauptet, sie hätten in Verbindung mit einer dahinter liegenden Opferstätte demselben Zwecke gedient, wie der astronomische Stein von Stonehenge.

Die Geschichte der Weltanschauungen lehrt, daß in der Sonnenverehrung der Menschheit die erste Religion geworden ist, und damit die Befreiung aus dem dumpfen, beengenden Glauben des Schamanismus. Und die Kulturgeschichte fügt hinzu, daß die arische Rasse erst zu einer solchen freieren und größeren Auffassung der Welt sich durchgerungen habe, und daß im Zeichen dieses Sonnenglaubens jene großen Völkerwanderungen in Bewegung kamen, die den alten, minderwertigen Rassen die Oberschicht der arischen Herren gab. Von Osten nach Westen ging die Bewegung, hieß es früher. Von Norden nach Süden behauptet die Kulturgeschichte heute. An dieser Stelle steht der Kampf, hier muß die Entscheidung fallen. Wenn die germanozentrische Geschichtsauffassung irgend recht hat, so muß sie beweisen, streng beweisen können, daß die Weltanschauung des Sonnenglaubens nur im Norden herausgebildet werden konnte.

Digitized by Google

Sie bleibt den Beweis nicht schuldig. Der Lauf der Sonne wurde in den Cromlechs nachgebildet. Die Sonne zieht im Norden andere Bahnen über den Himmel als in den tieferen Breiten: diese anderen Bahnen müssen in den ältesten, unbeholfensten Cromlechs, wenn diese wirklich dem hohen Norden entstammen, zum Ausdruck kommen.

Lange Zeit konnte man nur mit mittelbaren Beweisen die nordische Herkunft des Sonnenkultus glaublich machen. Es schien so unsinnig, aus tropischen oder tropennahen Ländern den ganzen Mythenkreis nordischer Sonnensagen herzuleiten. Die Sonne war dort unten eher ein lebensfeindliches Gestirn, die Zeit ihrer stärksten Herrschaft war auch die Zeit der großen Krankheiten, der Dürre und der Hungersnot. Es hätte keinen Sinn gehabt, wenn etwa ureingesessene Ägypter den Winter dämonisierten, wo doch gerade diese Jahreszeit ihrem Lande den Segen brachte, während der Sommer ihnen zum Fluche ward.

Ferner wurde es mit Sagendeutungen versucht, und hier kam man der Wahrheit schon um eine Strecke näher. Jene merkwürdige Sagengruppe fiel besonders auf, die unter verschiedenen Namen und Erzählungsformen schilderte, wie die Sonnengottheit in Stücke zerschnitten wurde und erst, wenn sie ganz vernichtet war, heil und verjüngt wieder auferstehen konnte. Wer da ernstlich sich fragen wollte, welche Sonnenbeobachtungen so in einer für Naturvölker verständlichen Form mitgeteilt wurden, konnte nur den hohen Norden als Ursprungsland verstehen. Der gleiche Wechsel zwischen Nacht und Tag, um so einförmiger, je weiter südlich, mußte als Sage andere Formen der Erzählung finden. Der Kampf aber zwischen dem ewigen

Digitized by Google

Tag und der ewigen Nacht, das allmähliche Hinabzerren der Sonne, in die der Horizont immer tiefer einschnitt, bis sie ganz verschwand, das war als Urbild jener Sagen wohl verständlich.

Aber die Sagendeutung ist ein schwankender Boden, auf dem es sich nicht zuverlässig baut. Es stünde schlimm um jene Beweisführung, wäre sie auf solche literarische Überlieferungen beschränkt. Die Zeugnisse einer irgendwie bildenden Kunst müssen hinzukommen, sollen die Schlüsse wirklich bindende Kraft gewinnen. Nun, wir haben solche Zeugnisse zur Verfügung. Die Geschichte der Trojaburgen, die Krauses ganz einzigartiges Werk im wesentlichen uns gibt, ist die wichtigste unter ihnen. Sie liefert den Nachweis, daß der Übergang vom Schamanismus zum Sonnenkult, der die Herausgestaltung der germanischen Rasse begleitete, im hohen Norden vollzogen wurde.

Es gilt hier eine Anzahl merkwürdiger ornamentaler und architektonischer Schöpfungen aus der jüngeren Steinzeit im Zusammenhange zu betrachten. Die formal ursprünglichsten sind ein bestimmter Typus ganz einfacher, unansehnlicher Flachskulpturen (das Wort ist fast schon zu stolz), die größeren Blöcken eingemeißelt, ja oft nur eingeritzt sind. Zwei Unterarten treten auf. Entweder wird eine Anzahl konzentrischer Kreise um einen stärker betonten Mittelpunkt her geordnet, oder — und das ist häufiger der Fall — es wird die einheitliche und geschlossene Form einer Spirale gewählt, die ein ähnliches Bild ergibt. Das ist die einfachste und verständlichste Form der Trojaburgen, schwerlich aber die älteste. Wie Hieroglyphen, herkömmlich und gleichgültig gewordene Zeichen muten diese kleinen Meißelarbeiten an. Sie sind Ornament geworden, ganz wie das ebenso oft

Digitized by Google

verwendete Radkreuz (ein von einem Kreis umschlossenes gleichschenkeliges Kreuz). In der Geschichte des Barock und Rokoko haben wir es erlebt, wie ursprünglich wuchtige und schwere Formen schließlich verniedlicht wurden zu etwas durch und durch Zierlichem und Spielerischem. Wie ein ganz leicht und entsprechend ausdrucksschwach gewordenes Rokoko der Vorzeit scheinen die angedeuteten Formen der Trojaburgen, ein Rokoko, dessen bedeutenderes Barock wir finden müssen.

Wir finden dieses Barock in den (durch Krause) berühmtesten Trojaburgen, die ähnliche Zeichnungen nicht in der Form eines flüchtigen Reliefs, sondern einer umfangreichen sogenannten Steinsetzung geben. Feldsteine oder erratische Blöcke werden zusammengesucht und am flachen Boden zu einer jener bestimmten ornamentalen Zeichnungen aneinander gereiht. Meist sehen wir die geschilderten beiden Grundformen der konzentrischen Kreise und der Spirale. Eine andere Form aber ergibt sich aus einer gewissen Synthese von Radkreuz und Trojaburg. In diesem Falle wird statt der regelrecht sich verjüngenden Spirale ein Labyrinth von Gängen zusammengesetzt, aus dem an irgend einer Stelle die vier Arme des Kreuzes sich scharf hervorheben. Bei den Reliefs ist keine Orientierung wahrnehmbar. Die Steinsetzungen dagegen sind so angeordnet, daß der Zugang zur Anlage entweder im Westen oder im Süden liegt, und die vier Arme des Kreuzes weisen streng nach den vier Himmelsrichtungen.

Endlich der dritte und stolzeste Typus der Trojaburgen, der die Form aus dem Zweidimensionalen, Flächenhaften der Steinsetzung ins körperlich Dreidimensionale übersetzt. In dieser Gestalt ist die Trojaburg bekannt unter dem

Digitized by Google

Namen der Wallburg oder des Balderberges. Ein kegelförmiger Berg wächst über dem Kreis des Steinsetzung empor, und die Spirale führt nun in fortlaufendem Wendelgang zum Gipfel, oder eine terrassenförmige Gliederung erinnert an den alten Grundsatz der konzentrischen Kreise.

Mit all diesen Kulturzeugen nordischer Vorzeit steht nun eine Unmenge von Sagen, Volksfesten, ja Kinderspielen in Verbindung, die sich ausnehmen wie eine ungeheure Variationenfolge ein und desselben Themas. Am beredtesten sind die Feste, die am Tage des Frühlingsanfangs oder der Sommersonnenwende bei den Trojaburgen gefeiert wurden. Sie gelten der Befreiung der Sonnenfrau, die vom Wintergott entführt und gefangen gehalten wurde, und die der Lenzgott nun wieder auf den Gipfel ihrer Himmelsburg geleitet. Die Wege aber, auf denen die Sonnenfrau hinaufgeschleppt und auf denen sie wieder zurückgebracht wird, die sind: die Windungen der Trojaburg. Der Mittelpunkt der Spiralform deutet den höchsten Sonnenstand (am 22. Juni) an, der Ausgang an der Peripherie die Stelle des Horizontes, an der die Sonne im Herbst verschwindet. Die Sonnenbahn ist in den Trojaburgen graphisch dargestellt, darüber ist kein Zweifel. Nun überlege man sich, wo diese, gerade diese Spirallinien einzig als der Weg der Sonne zu beobachten sind: kann es einen exakteren Beweis geben für die Herkunft der Sonnenmythen aus dem hohen Norden und ihre spätere nord-südliche Verbreitung?

Aber es wird Zeit, daß wir zurückkehren zu der kosmischen Art der Betrachtung, die das Sternbild nicht außer Augen läßt. Wir sahen in jenem großen Weltenfrühling, als vom

Digitized by Google

Eise befreit die Lande unserer nordischen Heimat aufatmeten, zwei Zonen in Europa sich bilden. Eine dunklere im Süden, von Urwäldern bedeckt, denen des alten Germaniens ähnlich, und über ihr eine lichtere, die Wahlheimat der Kolonisten. Klären wir uns das geographische Bild dieser nördlichen Zone. An verschiedenen Stellen Nordeuropas (am genauesten in Dänemark, Norwegen und in Schottland) wurden alte Torfmoore auf ihre Schichten untersucht. Die Reihenfolge dieser Schichten gibt eine ziemlich lückenlose Darstellung der Pflanzenentwicklung der betreffenden Länder von der Eiszeit bis zur Gegenwart. Je höher die Schicht, um so verschiedenartiger werden, wie nicht anders zu erwarten, die Funde. Nach der Tiefe zu, den Ablagerungen älterer Zeiten, werden der gemeinsamen Züge immer mehr, und die untersten Schichten erzählen uns in den verschiedenen Ländern in allen wesentlichen Punkten das nämliche. Eine arktische Flora war das erste, was Besitz nahm von den eisfreien Ländern. Weide, Silberwurz, Zwergbirke, Steinbuche treten auf. Ganz schüchtern erst wagt dann auch die Fichte sich in diese Breiten. In kümmerlichen Exemplaren erst, bei denen bis zu 70 Jahresringe auf Daumenbreite gezählt werden. Aber diese Baumart zeigt sich den Bedingungen des Nordens am besten gewachsen. Sie wird stattlicher und tritt häufiger auf. Bis zu Meterbreite wächst ihr Durchmesser an, und die früher nur vereinzelten Bäume schließen sich nun aneinander zu ganzen Wäldern, die früheren Baumtypen verdrängend und so ein neues Landschaftsbild schaffend.

Die Fichte also steht im Mittelpunkt der nordischen Urgeschichte, gehen wir aus vom geographischen Bilde. Nun, die Entwicklung der Fichte im Norden, das ist auch die

Digitized by Google

Entwicklung der nach Norden ausgewanderten Menschenschwärme. Die arktische Flora sah bereits den Menschen in jenen Zonen, aber sie sah ihn vereinzelt. Erst als die Fichten gediehen und zu Wäldern zusammenwuchsen, wurden Volksstämme aus den Menschenschwärmen, und die eigentliche Zeit des Fichtenalters im Norden ist, wie die Funde erweisen, auch die Zeit des sich zur neolithischen Kultur durcharbeitenden Menschen. Noch wissen wir nicht, wie weit der Mensch damals nach Norden drang, können auch das Gebiet noch nicht enger umgrenzen, das die ersten Heiligtümer der Sonnensteinsetzungen sah. Fest steht, um das noch einmal zu wiederholen, nur das, daß in den Gegenden des langen Tages und der langen Nacht, im Skandinavischen also, die wichtigste Tat der gesamten Kulturgeschichte, der Fortschritt vom alten Dämonenglauben zum Sonnenkult vollzogen wurde. In der Folge nun sehen wir den Sonnenglauben mit der sich aus ihm ergebenden Kultur auch im Süden herrschen. Da fragt es sich: wie kam die neue Weltanschauung dorthin?

Unsere größeren Atlanten führen für die verschiedenen Länder eine Reihe von Sonderkarten, die Auskunft geben über bestimmte Einzelverhältnisse dieser Länder, die Verkehrszustände, die Vegetation, Bodenarten und ähnliches. Wir wollen uns nun einmal für die ferne Epoche der jüngeren Steinzeit einen Globus denken, auf dem in entsprechender Weise die Bevölkerungsdichtigkeit vermerkt sein soll. Nehmen wir die Zeugnisse der älteren Steinzeit, die sich so ziemlich in allen bewohnten Ländern vorgefunden haben, als Maßstab, so treffen wir hier und da wohl auf dichtere Mengen alten Steingerätes, für die wir also eine stärkere Bevölkerungsziffer anzunehmen hätten. Aber

Digitized by Google

die Unterschiede sind unbedeutend, stellen wir alle mittleren und südlichen Breiten in Vergleich mit dem, was der europäische Norden aufgespeichert hat. Die Megalithen, sagten wir, konnte kein einzelner errichten, es gehörte zu ihnen eine staatliche Organisation irgend welcher Art. Eine solche Organisation aber war unmöglich, wo die Menschen nicht in stärkeren Massen auftraten.

Etwas anderes kommt hinzu. Wir betrachten, und das mit Recht, den Sonnenglauben zunächst als die erste Weltanschauung von größerem Zug. Fassen wir ihn nun einmal von der rein praktischen Seite und denken an das, was ein solcher Glaube, oder richtiger: ein solches Wissen dem nüchternen Erwerbsleben, dem schlicht ökonomischen Sinn Brauchbares bot. Die bedeutenderen Sonnenheiligtümer der Steinzeit beweisen uns, daß man damals die wichtigsten Daten des Jahres bereits abzustecken vermochte. Die beiden Tage der Sonnenwende waren zudem als die bedeutendsten durch rauschende Feste noch besonders betont. Sie waren die Achse gleichsam, um die das Jahr sich drehte, dieses Jahr, das man zu berechnen wußte: das man in seine Gewalt bekommen hatte. Was sind solche Erfahrungen nun anders als die — ersten Vorbedingungen zu einem planmäßigen Landbau? Es ist so viel darüber nachgedacht worden, an welcher Stelle geschichtlichen Werdens etwa der so folgenreiche Übergang von der Jägerwirtschaft zu der des Ackerbaues sich vollzogen, und wer ihn geleitet haben könnte. Eine gewissenhafte Prüfung hat die Erfindung des methodischen Feldbaues so gut wie die folgenschwersten Erfindungen aller späteren Jahrhunderte einer vom Norden gebildeten Rasse zugewiesen. Die Zeit aber, in der sie Ereignis werden konnte, mußte den Sonnen-

Digitized by Google

glauben so sicher zur Voraussetzung haben, wie die Amerikafahrt des Kolumbus die Erfindung des Kompaß.

Doch nicht, was die Erfindung des Ackerbaues im allgemeinen, sondern was sie für unseren Fall bedeutet, wollen wir wissen. Und da müssen wir vermerken: daß ein landbauendes Volk dichter wohnt als ein nomadisch schweifendes oder gar eines, das von reiner Jagdwirtschaft sich nährt. Das alles müssen wir berücksichtigen für unseren Sonderglobus. Bei der Andeutung der Bevölkerungsdichtigkeit dürfen wir für die nördliche Zone nicht die leichte, wie durchsichtige Punktiermanier anwenden, die für alle von Menschen bewohnten Breiten sonst maßgebend ist: hier müssen dunklere, festere Flecke eingezeichnet werden. Wie aber, hat das Bild, das wir auf diese Art erhalten, nicht eine ganz seltsame Ähnlichkeit mit dem, das die Sonne bietet, wenn sich in ihren polnahen Breiten Sonnenflecken bilden? Und sollte die elementare Art, wie die Sonnenflecken äquatorwärts sich ziehen, einige Vorstellung geben können von den Völker-, den Rassenwanderungen, die jene dunkleren Menschenflecken in südliche Zonen gleiten lassen?

Es muß genügen, in einigen Worten hier auf diese letzte und höchste Betrachtung der menschlichen Urgeschichte hinzuweisen. An anderer Stelle wurde sie bereits in hinreichender Ausführlichkeit gegeben. Die Astronomen machen eine Anzahl Entwicklungsstadien namhaft, die jeder höhere Sternenorganismus erleben soll. Das Weltnebelstadium ist das erste. Je bestimmter sich dann die noch unfeste Masse zusammenballt, um so mehr kommt es zu einer Art Zonengliederung. In den polaren Zonen werden die festesten, härtesten Massen gebildet, die der Umschwung des Sternes allmählich in Äquatornähe bringt, wo sich dann langsam

Digitized by Google

das dritte große Stadium, das der Verkruſtung entwickelt. Weltnebel, Zonenbildung, Verkruſtung: es ſind die drei Stadien auch der menſchlichen Urgeſchichte. Das Weltnebelſtadium, das iſt die ältere Steinzeit. Es wogt und ringt da allenthalben in der planetaren Lebensmaſſe, die Menſchheit wurde, aber noch iſt keine beſtimmte Richtung zu erkennen. Dann folgt die Zonengliederung, durch das Ende der Eiszeit ermöglicht. Im Norden ändert ſich der Aggregatzuſtand der menſchgewordenen Planetenkraft, zu geſchloſſneren und härteren geſellſchaftlichen Gebilden einen die Menſchen ſich dort. Der kleinſte planetare Anſtoß mußte genügen, ſie in Bewegung zu bringen. Und damit war das dritte Stadium eingeleitet, das der Verkruſtung, wie wir die Zeit einer allgemeinen ſtaatlichen Organiſation wohl nennen können.

Sehen wir, wie dieſer Anſtoß erfolgte.

Und wieder lagert ſich vor unſeren Blicken die ſchwere, zähe Maſſe des europäiſchen Urwalds. Für die nach Süden ſtrebenden Maſſen war hier ein Damm errichtet, ein Widerſtand, dem ſie auf lange Jahrtauſende hinaus noch nicht gewachſen waren. Der kürzere Weg landeinwärts war verlegt; es mußte der weitere an der Küſte entlang, der leichteren Abfluß bot, bevorzugt werden. „Die erſten Völkerwanderungen gingen über See“: die alte Weisheit bewährt ſich am lauterſten in der Urgeſchichte unſerer höheren Kultur.

Planetare Ereigniſſe pflegen ſich Zeit zu nehmen. Der Golfſtrom des Ozeans brauchte Äonen zu ſeiner Bildung, und der an den Küſten Europas herniederflutende Völkerſtrom iſt ein nicht minder wichtiges planetares Organ. Nach zehntauſenden von Jahren müſſen wir die Zeit berechnen, die dieſen Völkerſtrom fähig machte, wirklich dauernde

Digitized by Google

Gebilde abzusetzen, und die Weiterbildung der neolithischen Kultur des Nordens muß in großen Zügen mindestens an diesen Ablagerungen abzulesen sein.

Die ältesten Zeugnisse, die wir mit einiger Gewißheit als Sedimente des nordsüdlichen Völkerstromes deuten können, führen uns zurück fast an die Grenze zwischen dem älteren und jüngeren Steinzeitalter. Es sind die sogenannten Kjökkenmöddinger, die Küchenabfallhaufen. Ein bis drei Meter hohe, und hundert bis dreihundert Meter lange Schuttansammlungen, gebildet in der Hauptsache aus Nahrungüberresten. Von der skandinavischen Küste ausgehend folgen wir ihnen am Küstensaum des nördlichen und westlichen Europa bis ins Mittelmeergebiet. Die merkwürdigen Magazine enthalten noch keinerlei Zeugnisse irgend eines Feldbaues, und selbst die Haustierzucht kann über die rohesten Anfänge noch nicht hinausgewesen sein. Steinwaffen finden sich. Sie sind besser behauen, als die der älteren Steinzeit, aber bis zum glatten Schliff der jüngeren Epoche ist auch das noch weit. Topfscherben bekunden das Vorhandensein einer Keramik, ohne daß wir aus ihren Formen bestimmte Rückschlüsse wagen könnten.

Das ist kein reicher Ertrag für die rekonstruierende Phantasie. Aber haben wir deshalb ein Recht, uns die Stufe der Rassenbildung, auf die die Kjökkenmöddinger hinweisen, als so armselig vorzustellen, wie die Kulturhistoriker das tun? Karl von den Steinen warnt einmal davor, sich nach bloßen Steinfunden ein allzu bestimmtes Kulturbild auszumalen. Er traf die Indianer am Schingú noch im Zustand einer reinen Steinzeit, schilderte, wie bunt und formenreich dieser Zustand in Wirklichkeit war, und wie über alle Maßen kümmerlich wir ihn uns vorstellen müßten, wären jene

Digitized by Google

Indianer ausgestorben und von all ihrem Besitz nichts anderes geblieben, als die Steinteile ihres Gerätes. Das wollen wir doch nie vergessen. Die Kjökkenmöddinger sind heute nur traurige Überbleibsel noch. Aber wäre es nicht trotzdem möglich, daß ein stolzes, aufrechtes Geschlecht sie hinterlassen haben könnte?

Unter den Beinresten der Kjökkenmöddinger befinden sich einige, die uns wohl nachdenklich machen könnten. Das sind die Gerippe mehrerer Fischarten, die nur auf hoher See zu fangen waren. Man ist längst auf sie aufmerksam geworden und sagte sich: Mut müssen die Männer jedenfalls gehabt haben, die auf schlichten Einbäumen sich so weit ins Meer hinauswagten. Einbäume — über dieses Bild kam man nicht weg, angesichts der rohen Abfallhaufen. Aber fragt einen Fischer, was er von solcher Hypothese denke! Nein, für sichere Binnengewässer mochte der Einbaum fast bis zur Gegenwart sich bewähren. Für die einfachste Küstenfahrt bereits war er untauglich. Und nun gar zur Fahrt auf offenem Meer! Völker, die das unternahmen, mußten Erfahrungen hinter sich haben, nach denen man schon Boote einer nicht mehr ursprünglichen, sondern sogar einer recht entwickelten Art zu bauen wußte.

Noch vor ganz kurzem wäre es vermessen gewesen, die Bildung des geschmeidig schönen Wikingerschiffes zurückzudatieren in vorgeschichtliche Zeiten, und nun gar in die Epoche des beginnenden jüngeren Steinzeitalters! Aber wie fast überall haben auch hier die Forscher, je mehr Funde sich ihnen boten, um so tiefer in die Vergangenheit zurückgreifen müssen. Nicht vor dem neunten nachchristlichen Jahrhundert wollte man dem Norden das Wikingerschiff zusprechen: der erste nennenswerte Fund, das 1863 aus dem

Digitized by Google

Nydamer Moor in Schleswig gehobene Boot, zwang nach den Beigaben (römischen Münzen) bereits zu einer früheren Datierung. Und nun ist gar im Charbrower Moor in Preußen ein Boot gehoben worden, das nach den beiliegenden Tongefäßscherben, nach Form sowohl wie nach Mischung des Tones, in eine vielleicht noch metallose, jedenfalls vorhistorische Zeit hinausweist. Selbstverständlich ist dieses aus Eichenholz gezimmerte Boot — allein der Fundort beweist es — um ganze Epochen jünger als die Zeit der Kjökkenmöddinger. Aber andererseits ist es, ganz niedrig angesetzt, durch ein Jahrtausend von den bekannten Funden in preußischen und skandinavischen Mooren getrennt. Und wenn wir nun feststellen, daß die Abmessungen in beiden Fällen sich genau entsprechen, daß also diese Bauart als die vollendetste schon so lange galt (wie man übrigens noch heute im Norden nicht über sie hinausgekommen ist), dann ist es wohl nicht zu verwegen, wenn wir den Menschen der Kjökkenmöddinger-Stufe, die nachweisbar tüchtige Seefahrer waren, schon eine mindestens annähernd gleiche Kenntnis des Bootbaues zutrauen.

Es folgt die Weiterbildung der neolithischen Kultur im Norden bis zur vollen Herausgestaltung des arischen Sonnenglaubens. Und über die Verbreitung dieser Weltanschauung auf den Bahnen jenes ältesten Völkerstromes sind wir durch bestimmtere und reichlichere Zeugnisse unterrichtet, als die kümmerlichen Kjökkenmöddinger es sind. In den Megalithen sehen wir die markantesten Kunstformen, die sich der Sonnenglaube bildete. Krause hat in seinem „Tuiskoland" den Weg an der Küste entlang angegeben, wie ihn die Megalithen, die Dolmen vor allem, aufs unzweideutigste markieren. Bei der Betrachtung dieser Megalithen nun ließe sich unendlich

Digitized by Google

viel bemerken. Von dem sachten Hinübergleiten der jüngeren Steinzeit in die Epochen des Kupfers, der Bronze, des Eisens könnte die Rede sein. Von den langsamen Umbildungen des Sonnenglaubens, die in allen Phasen bis zum dunklen Gräberkult Ägyptens nachzuweisen sind. Von den mannigfachen Rassenresiduen, die die landenden Nordländer antrafen und den sich daraus ergebenden Völkermixturen. Aber alles das gehört hier nicht zur Sache. Eins nur müssen wir ergründen: welcher Geist es war, der die Massen in Bewegung brachte.

Es hat sich da eine merkwürdige Art der Geschichtsauffassung herausgebildet, die so ziemlich alle Darstellungen der arischen Rassenwanderung beherrscht, gleichviel ob ein Zug nach Westen oder ein Zug vom Norden angenommen wird. In der Urheimat der Arier sollen periodische Übervölkerungen eingetreten sein, und die Überzähligen, die in der Heimat nicht genügend Nahrung fanden, wurden gezwungen, in der Ferne ihr Heil zu suchen. Die ganze so unsäglich subalterne und grundunwahre Ziffernphilosophie des Malthus wird aufgeboten, die Folgerungen einigermaßen glaubhaft zu machen, und der Weisheit letzter Schluß ist der, daß wir die Arier, die der Welt den Sonnenglauben brachten, die edelste und stolzeste der Rassen, hinausziehen sehen wie armselige Zwischendeckgestalten.

Wir wollen uns nicht mit Widerlegungen aufhalten, und erst recht nicht mit der Widerlegung einer solchen unfreien, sklavischen Darstellung, deren Stirn das Kainsmerkmal der Unwahrheit eingebrannt ist. Gehen wir ohne Umschweif auf das positive Ergebnis, das uns wird, wenn wir die uns überkommenen Zeugnisse der bildenden Kunst befragen, die sichersten und beredtesten, die wir überhaupt kennen.

Digitized by Google

Ein merkwürdiges Motiv ist allen sonst so verschieden gearteten Kulturen, die von den Seewanderern angeregt wurden, eigentümlich: das Spiralornament. Die Kulturgeschichte hat es längst als das charakteristische Zeichen der sogenannten Bronzeperiode anerkannt. Es hat für sie dieselbe Bedeutung wie für den Geologen ein Leitfossil, und zahllose Versuche einer Erklärung liegen vor. Sie alle kamen an kein Ziel, konnten nicht dazu kommen, da man sich eigensinnig beschränkte auf die eingebildete „Epoche" einer Bronzezeit. Davon wollen wir lernen, und dieses merkwürdige Ornament in Zusammenhang bringen mit der Kultur der Megalithenzeit. In dieser Kultur hat die Bronzeperiode nur die Rolle einer Episode gespielt. Das läßt sich umständlich nachweisen aus den Funden, und wie eine Zusammenfassung der zahlreichen Beweise, die hier bereits erbracht worden sind, mutet es den künstlerisch Empfindenden an, vergleicht er alle übrigen sichtbaren Überlieferungen der Megalithenzeit mit dem klassischen Ornament der Bronzeperiode. Mit einer wunderbaren stilistischen Klarheit ordnet sich die Spirale den zahllosen Kunstäußerungen ein, die von den Steinsetzungen bis zu Stonehenge ein so sicheres und einheitliches Formgefühl beweisen. Nicht etwas Ähnliches, sondern Identisches ist es, wenn die Spiralform, in rohen Steinsetzungen vorgebildet, an allen möglichen Waffen und Gebrauchsgegenständen wiederkehrt, die Baukunst vieler Kulturen beherrscht und ihre Bildnerei stilisiert.

Haben wir erst das uns klar gemacht, so gibt es nur eine Erklärung. Die Trojaburg war für die Sonnenkämpfer eine verkleinerte Nachbildung des Weltenlabyrinthes, in dem der Sonne nachgestellt, in dem sie schließlich eingefangen und festgehalten wurde. Es hatte keinen materialistischen,

Digitized by Google

sondern einen tieferen und innerlicheren Sinn, wenn man gerade diese Form so unendlich oft wiederholte, wenn man sie immer in der Nähe haben wollte wie ein geweihtes Amulett. Wir wissen, wie in allem, was christliche Kunst und Kultur heißt, die Form des Kreuzes immer wiederkehrt, wie diese Form das unscheinbarste Schmuckstück ebenso beherrscht wie den ragenden Dom, dessen Grundriß es ausmacht. Wenn nun die Rundformen der „Wurmlage" für die Rasse der Sonnenkämpfer dieselbe, ganz und gar dieselbe Bedeutung hatten wie für den Christen das Kreuz, dann ist es wahrlich nicht wunderbar, daß diese eine Form zur Beherrscherin eines ganzen ihr eigentümlichen Stiles werden konnte. Als die Christen auszogen zum Kampf gegen die Widersacher ihres Erlösers, da schritten sie unter dem Zeichen des Kreuzes, an dem ihr Heiland einst gestorben war: die Nordlandfahrer, die südwärts zogen, in die Länder, in denen ihre Sonne alljährlich verschwand, in die sie hinuntergezerrt wurde, fochten unter einem anderen Zeichen. Und dieses andere Zeichen, jene Spiralform, das war ihr Kreuz.

Kreuzzüge der Steinzeit, nur ganz unvergleichlich gewaltigere, elementarere, kosmischere Vorgänge als die Fahrten des Mittelalters: das sind die Rassenwanderungen, mit denen die Geschichte der arischen Kultur anhebt. Wie Ausgestoßene hat man uns die Sonnenwanderer dargestellt, eine Verbrechergeschichte war, was wir von ihnen hörten; und ein Epos voller Stolz und Herrlichkeit vernehmen wir, machen wir uns frei von überkommener Lüge.

An den Meeresküsten, lehrt der Paläontologe, zeigte sich das erste pflanzliche Leben der festen Länder. Längst waren

die flachen Küsten grün gesäumt, ehe die Flora sich tiefer ins Land hineinwagen, und der Küsten- eine Uferkultur folgen lassen konnte. Mit dieser Uferkultur, die den Strömen landeinwärts folgt und mit dem Geäder der Nebenflüsse sich nach allen Himmelsrichtungen verteilt, beginnt die eigentliche Geschichte der Festlandflora.

Wir möchten wissen, wie es den Ariern gelang, den zähen Widerstand zu brechen, den der Urwald ihren Südwanderungen landeinwärts entgegenstellte. Keine bessere Vorstellung können wir uns davon schaffen als durch die Gegenüberstellung mit jenem älteren Werdegang. Pflanzen gewordene Planetenkraft breitete sich dort aus, Mensch gewordene hier: der Vorgang ist in beiden Fällen der gleiche, nur können wir ihn bei der eigenen Art besser in seinen Einzelheiten verfolgen.

Megalithen an den Unterläufen der Ströme in Nordeuropa zeigen, wie die Arier schon früh von der Küste aus Fortsätze ihrer Völker ins Land zu strecken suchten. Im Osten kam es zum erstenmal zu einer arischen Durchquerung des ganzen Kontinentes. Durch die Flußtäler der Weichsel, des Niemen und Dnjepr führt die Straße bis ans Schwarze Meer. Dort gabelt sich der Weg. Die eine Straße leitet östlich durch die Engpässe des Kaukasus ans Kaspische Meer, von wo aus ihr Asien sich erschließt; die zweite, für unsere Kulturgeschichte wichtigere, direkt südlich in das Inselgebiet der Ägäa.

Müssen wir große Zahlen schon annehmen für die Zeitabstände, in denen es den arischen Seewanderern gelang, in den verschiedenen Gebieten des Südens wirklich seßhaft zu werden, so erst recht für das Vordringen und die Siedelungen der arischen Landwanderer. In den das Schwarze

Digitized by Google

Meer umsäumenden Ländern trafen die beiden Strömungen zuerst zusammen und mischten sich. Von arischer Herkunft waren sie beide, aber es hätte nicht des minderwertigen Völkerzusatzes bedurft, der die über See Gekommenen schon längst verändert hatte: auch ohne ihn hätten sich die Völker beider Strömungen, als sie im Süden endlich wieder zusammenkamen, fast wie verschiedene Rassen gegenüberstehen müssen. Ganze Epochen der Entwicklung lagen zwischen ihnen, in denen sie sich nicht gesehen hatten und jedes seinen Weg gegangen war. Unter vollkommen verschiedenen tellurisch-geographischen Bedingungen hatten sie gelebt, und solche Verschiedenheiten haben auch verschiedene Anpassungen zur Folge, selbst wenn die Art an sich schon so fest war wie die Arier der jüngeren Steinzeit.

Der Versuch ist gemacht worden, die beiden arischen Grundkulturen, die frühere der See- und die spätere der Landwanderer, in ihren Hauptzügen festzustellen. Die Formensprache der bildenden Kunst zeigte sich wieder als der brauchbarste Dolmetsch. Für die große Kunst aller Seewanderervölker erwies es sich als bezeichnend, daß ihre Werke in Stein gedacht waren, während sie bei den Landwanderervölkern die von der Natur des Holzes gebotenen Formen innehielten. Aus landschaftlichen Bildern scheinen hier wie dort die Werke hervorzuwachsen. Denken wir an einen wuchtigen Dolmenbau, so ist es, als schweifte unser Blick über eine Ebene hinweg auf das freie, nordisch graue Meer. Die Cromlechs, Menhirs, Bautasteine passen sich prachtvoll ein in das Bild rauher Küstenlandschaften mit steilen Klippen, felsigen Küsten, trotzigen Irrblöcken; so sehr, daß ihre Bildung etwas naturgeschichtlich Selbständliches bekommt.

Digitized by Google

Entsprechend die Werke der anderen Völker. Im Griechentempel haben sie in der Alten Welt ihre höchste Vollendung gefunden. Die Vorformen des Tempels wurden nebeneinander gestellt, immer ursprünglichere Typen, bis man anlangte bei den nordischen Blockhäusern, den einfachsten Holzbauten. Das Rauschen des Urwaldes meinen wir hier zu vernehmen, wie das Rauschen des Meeres dort. Aus bestimmt charakterisierten Landschaftsbildern wuchs beides gleich organisch heraus.

Die Formen der bildenden Kunst also müssen wir uns zum Kompaß nehmen, wollen wir der Geschichte der Landwanderer rückwärts folgen bis zu ihren ältesten klaren Kulturäußerungen. Und von ihnen geleitet, sehen wir, wie den Landwanderern ein erster starker Vorstoß in die alte Kulturwelt bereits im Ägyptischen gelingt. Die Hyksos, das läßt sich wohl mit Sicherheit behaupten, waren Landwanderer. Die Waldform der protodorischen Säule paßt stilistisch in die älteren Kunstäußerungen nicht hinein. Bedeutsamer noch ist die Übermittelung der ersten klaren Lautzeichen eben durch die Hyksos. Die Buchstabenschrift — eines der allerwichtigsten Kapitel der Kulturgeschichte — ist ein Werk erst der späteren Arier. Die früheren, über See wandernden, kannten nur die Hieroglyphen. Von den ungewandten Hälleristningar der schwedischen Küste bis zu den stilistisch geschmeidigen Zeichen Altägyptens war es die nämliche Form der Mitteilung; nie kamen die Küsten-Arier über diese Form hinweg. Die Land-Arier erst gaben die Buchstaben, die Lautzeichen, und die ältesten Formen der Buchstaben, in sämtlichen ursprünglichen Alphabeten wiederkehrend, legitimieren sich in ihrer Runenform als unzweideutiger Besitz der alten Waldvölker, die auch in ihrer Baukunst die nämliche Formensprache führten.

Digitized by Google

Das Ende der Hykſos iſt bekannt. Sie wurden aufgeſaugt von den aus dem Süden immer wieder vordringenden Miſchvölkern, und nur unweſentlich zeigt ſich die ägyptiſche Kultur in der Folge von ihrer Art gefärbt. Über die Völkerſtraße quer durch Europa ergoß ſich noch kein ſteter Menſchenſtrom, von neuem immer gelang es den im Süden Lebenden, die einzelnen Maſſen aufzulöſen. So mochte es den Seewanderern lange Jahrhunderte auf ihrem Weg ergangen ſein, bis endlich der Völkerſtrom an der Küſte entlang ein nicht mehr unterbrochenes Fluten zeigte und Maſſen trieb, die jeden Widerſtand beſiegten. Auch für die Landwanderer kam dieſer Punkt der Entwicklung. In der Geſchichte Griechenlands zeigt die jüngere ariſche Geſchichte ſich endlich ſtark genug, gegen alles Ältere ſich zu behaupten. Mit dem Kampf gegen das Pelasgiſche ſetzt dieſe Geſchichte ein. Die in jedem Betracht ſo ſcharfen Unterſchiede des Pelasgiſchen und Altgriechiſchen, das ſind die beiden ariſchen Grundkulturen in ihrer ganzen Gegenſätzlichkeit. Die jüngere Kultur war ſtärker geworden. Troja brach zuſammen, und in ſeinem Sturz feierte die Kultur der Landwanderer ihren erſten entſcheidenden Sieg.

Mittlerweile ſammelte ſichs auch in den andern Flußtälern Nordeuropas an. Der Urwald füllte ſich mit Menſchen, mit den Menſchen der jüngſten und vollendetſten Erdenraſſe. Durch die Engpäſſe der Alpen bahnte ſichs einen Weg und überflutete Italien. Auch hier kam es zum Kampf, hier aber glückte es der noch unverbrauchten Kraft der Küſtenwanderer, ſich zu behaupten. Die römiſche Art iſt eine klaſſiſche Kulturform des älteren Ariertums. Sie wurde der etruskiſchen und anderer Machtäußerungen der Landwanderer Herr und zeigte noch einmal der Welt die alte Art in ihrer ganzen ſtrahlenden, heiligen Größe.

Digitized by Google

Und dann geschah das, was wir sahen. Die rauhen Wälder verschwanden von den Südländern Europas, das lichte Bild einer immergrünen Flora drängte sie fort. Es ist, als ob der Süden Europas befreit von den letzten Schrecken der Eiszeit auferstünde. Hätte die Kultur, die der Planet in diesen hellen Gefilden den Menschen andeutete, in den Völkern damals die rechten Organe gefunden, von Rom oder Griechenland aus hätte die Umbildung ganz Europas, und ferner die des ganzen Planeten sich vollziehen können. Die Völker aber waren der Aufgabe nicht gewachsen, und damit war die Verlegung des Schwerpunktes unvermeidlich.

Immer und immer wieder werden wir hingewiesen auf geographische Bilder als den stärksten Ausdruck geschichtlicher Wandlungen. Das Rauschen des Urwaldes verstummte in Griechenland und Italien, stillere Haine wuchsen auf; ruhigere und gemessenere, aber darum nicht weniger starke und sichere Völker waren aus den Barbaren geworden. Das alles war noch organisch gesunde Entwicklung. Dann aber sanken die heiligen Haine, zu einem „entwaldeten, ausgewaschenen, verkalkten Lande" entartete Griechenland, indes die Latifundienwirtschaft Italien vernichtete. Die Lande der heiligen Haine hatten die gewaltsamen Völkerströme immer wieder eindämmen können: die verwüsteten, nicht mehr beseelten Länder waren wehrlos gegen das von Norden andrängende Gefälle der Kraft.

Und der Tag kam näher, an dem Germanien die Herrschaft übernahm.

In der verwirrenden Fülle der Geschichte, die der Kreislauf der irdischen Wasser uns zeigt, gibt es ein Bild, das

Digitized by Google

herrscht, das Einheit und Klarheit bringt in die Wirrnis. Das ist das Bild des Firnes. In der ruhigen Majestät seiner Landschaft erkennen wir die regulierende Kraft des Wasserkreislaufs. Der Firn ist es, der die Bäche und Ströme speist, der sie hinunter sendet in die Länder, hinunter zu den Meeren.

Verwirrender noch und vielgestaltiger als der Kreislauf der irdischen Wasser scheint uns der Kreislauf der irdischen Völker, der seit langen Jahrtausenden nun den Erdball umflutet und stärkere Änderungen an ihm vollbringt als es einst das Wasser getan. Doch auch hier gelingt es der forschenden Phantasie ein herrschendes Bild zu finden. Wir haben es gezeigt. In der nordischen Rasse hat die Menschheit und ihre Geschichte, soweit wir ihr rückwärts folgen können, ihre regulierende Kraft gefunden, von hier ging das Gefälle der Kraft aus, das die Geschichte in Bewegung hielt. Seit die deutschen Wälder sich mit germanischer Rasse füllten, wurde der Kraft ein neuer Stützpunkt geschaffen. Hat sie ihn behalten bis zu diesem Tag? Gehen noch immer von Deutschland die bewegenden Ideen der Geschichte aus? Entsendet dieser Mittelpunkt die Wirkungsstrahlen, die den Planeten ändern? Das sind Fragen, wohl aller Erwägung wert nicht nur für den Deutschen, und ein Leben, das seine Kraft ihrer Beantwortung widmet, dürfte nicht verloren sein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Trojaburgen

1. Die Trojaburg bei Wisby

Ich nahm Gelegenheit, die berühmteste Trojaburg, diejenige bei Wisby auf der Insel Gotland in Augenschein zu nehmen.

Gotland ist eine Kalkinsel aus der Silurzeit. An einigen Stellen fallen die Steinwände mehr oder minder schroff zum Meer ab, an anderen sind sie von ihm getrennt durch breite Wiesenstreifen. Die Steinhänge sind von der Zeit in jener grotesken Weise zerklüftet, wie Lionardo sie liebte. Unter den so entstandenen Höhlen, die wohl zum Schutz vor dem Wetter geeignet sind, zeichnet sich eine durch ihre besondere Tiefe vor allen anderen aus. Es ist die sogenannte Räuberkluft nördlich von Wisby, etwa einen Kilometer oberhalb der Stadtmauer. Den Eingang bilden zwei Klippen. Dann geht es abwärts. Ein kleiner Vorraum erst, weiter ein mächtiger Felsblock, der sich von Wand zu Wand reckt — man kommt nur kriechend hindurch — und nun die eigentliche Höhle, so tief bereits, daß ihre Kellerluft im Sommer den Atem ballt, im Winter aber gegen Kälte schützt. Die Höhe ist nicht bedeutend; an den meisten Stellen muß man kauern. Aber doch ist der Hohlraum groß genug, zehn Personen etwa ein bequemes Lager zu geben. Einige erratische Blöcke liegen umher. Die Eiszeit brachte sie aus der Gegend von Gefle, nördlich von

Digitized by Google

Stockholm, an die gotländische Küste. Wer sie in die Höhle hinaufschleppte, läßt sich nicht feststellen.

Am Fuß dieser Höhle liegt die Trojaburg. Um sie her ein Wiesenstreifen, wie er in dieser Breite weit hinaus am Ufer nicht zu finden ist.

Aus dem Labyrinth dieser Linienwindungen hebt sich nur eine Figur auf den ersten Blick klar heraus: eine Kreuzform. Die vier Arme des Kreuzes sind genau orientiert nach den vier Weltrichtungen. Der Eingang zum Labyrinth liegt im Westen, am Fußpunkt der Kreuzform. Von ihm aus laufen die Gänge in einem tollen Hin und Her bald größerer, bald kleinerer Kreise bis zum Mittelpunkt des Ganzen, dem Kopf des Kreuzes im Osten. Eingang und Mittelpunkt sind markiert durch zwei große Steine, die außerhalb der Reihe der übrigen liegen. Die anderen lagern in geringen Abständen voneinander. Einzelne sind so wuchtig, daß kaum ein einzelner Mann genügt haben dürfte, sie hierher zu rollen; eine Tatsache, die den alten Aberglauben, die Trojaburgen seien von Kindern für Kinder angelegt worden, für die Steinsetzung bei Wisby mindestens widerlegt. Trotzdem ragen diese Steine oft kaum fausthoch über dem Rasen empor, was wiederum für das hohe Alter dieses Denkmals spricht (zu warnen ist jedoch davor, das Alter des Ganzen nach diesem Kriterium auf die von Darwin angeregte Methode —„Bildung der Ackererde durch die Tätigkeit der Würmer"— bestimmen zu wollen; die Trojaburg bei Wisby hat man nie ganz dem Verfall preisgegeben; in irgend einer Form hat sie die Geschlechter, die Wisby kommen und gehen sah, immer wieder interessiert und angezogen).

Nun die Länge der Trojaburg, die Wegstrecke, welche die Gänge in aufgerollter Linie bedecken würden. Krause

Digitized by Google

geht hier zurück auf die Angaben, die vor einigen Jahren von einer Gesellschaft „hansischer Wisbyfahrer" gemacht wurden. Man zeigte mir die betreffende üppig ausgestattete Schrift in Wisby nicht ohne Stolz. Es ist der Festbericht einer fidelen Gesellschaft von Herren und Damen, die sich auf eigenem Schiff von Lübeck nach Gotland durchzechten. Den Hauptinhalt des Berichtes bilden Beschreibungen der verschiedenen Mahlzeiten. Man lernte auch das schwedische Wort Skål sprechen und schreiben. Nur scheint den Herrschaften die häufige Aussprache nicht gut bekommen zu sein. Ihre Angaben über die Trojaburg sind doch sehr zu berichtigen. Die Mehrzahl der Herren kam überhaupt nicht zu Ende mit dem Durchschreiten der Gänge, und einer nur dadurch, daß er die Burg im Laufschritt nahm; er behauptet, volle 15 Minuten hin und hergelaufen zu sein.

Ich bin die Gänge mehreremale im Fußgängerschritt (Pulsschlagtempo) durchgegangen und brauchte nie mehr als vier Minuten. Die Länge des Weges beträgt noch nicht einen halben Kilometer.

Noch ein Wort über die Zeichnung der Anlage. Krause war vorsichtig genug, das Bild, in dem die Trojaburg sich im Kopfe eines der Festgenossen spiegelte, nicht aufzunehmen. Die von ihm gegebene Abbildung gibt den Verlauf der Gänge durchaus korrekt wieder. Nur die Form des Kreuzes tritt nicht genügend hervor, und der Stein am Eingang fehlt. Die diesem Buche beigegebene Zeichnung wurde von mir an Ort und Stelle skizziert.

2. Die Anordnung der Gänge

Mein Besuch der Insel Gotland fiel in den Juni, zur Zeit des höchsten Sonnenstandes also. Das herrliche

Digitized by Google

Schauspiel der nordischen Sommersonne, deren Schein schon in diesen Breiten nie ganz verglimmt, läßt sich an wenigen Punkten Südskandinaviens wohl so deutlich verfolgen, wie gerade auf Gotland.

Als ich nun eines Nachts einmal die Windungen der Trojaburg abging, und immer, wenn der Weg mich von Westen über Norden nach Osten führte, zum glühenden Horizont hinsah, fiel mir eine merkwürdige Beobachtung auf: die Wege Westen-Süden-Osten waren bald länger, bald kürzer; die Wege Westen-Norden-Osten jedoch schienen sich in großer Regelmäßigkeit zu verjüngen. Ich sah genauer zu, und fand meine Beobachtung in vollem Umfang bestätigt.

Man vergleiche die Abbildung. Numerieren wir die Gänge von der Peripherie zum Mittelpunkt.

W.-S.-O. laufen der Reihe nach die Gänge

5 | 3 | 1 | 11 | 9 | 7

W.-N.-O. laufen

2 | 4 | 6 | 8 | 10 | 12

Man sieht, die zweite Reihe gibt eine genaue Verjüngung nach dem Mittelpunkte hin. Da diese sich verjüngenden Gänge nun durchaus dem Laufe der Sonne folgen, so war Krauses Annahme, in den sich verengenden Kreisen der Trojaburgen seien die immer kleineren Bogen der steigenden Sommersonne angedeutet, für diesen Fall mindestens erwiesen.

Ich prüfte nun die übrigen Trojaburgen, soweit sie zugänglich geworden sind in Krauses Trojawerk, sowie in der Anhangsbroschüre „der Krug von Tragliatella" („Die nordische Herkunft der Trojasage, bezeugt durch den Krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige Urkunde",

Digitized by Google

Glogau 1893). Nirgends eine Widerlegung, lauter Bestätigungen. Die Münze von Knossos und der Krug von Tragliatella stimmen genau überein.

W.-S.-O.: 3 | 1 | 7 | 5
W.-N.-O.: 2 | 4 | 6 | 8

Die Orientierung ist in diesen beiden Fällen ja leider nicht zu ermitteln. Sie scheinen jedoch derjenigen der Trojaburg von Wisby zu entsprechen. Ganz wie da ist auch beim Krug von Tragliatella der Eingang von rechts genommen. Bei der Knossosmünze geht es nur scheinbar nach links; man darf nicht vergessen, daß die Prägung Contrefaçon ist.

Es blieb nunmehr die Frage zu beantworten: waren diese Sonnenburgen in der Tat ausschließlich, wie man nach Krause annehmen möchte, der Schauplatz eines Frühlingsvolksfestes? Ausschließlich: das heißt, waren sie es von Anfang an? Welche Kultur konnte auf die Anlage solcher verwickelten Steinsetzungen, wie die Trojaburgen es sind, verfallen?

3. Die Trojaburg als Zauberstätte

Für kunsthistorische Zwecke verfolgte ich die Morphologie der Trojaburgen. Ich sah sie wieder, einerseits in unscheinbaren Wallburgen, die sich auswuchsen zu Kolossalgebilden wie den babylonischen Türmen, andererseits in Cromlechs und Tingstätten, die zu pelasgischen Agoraplätzen und den alten Amphitheatern hinführten. Eine Form von solcher Entwicklungsfähigkeit mußte das mühsame Produkt ungeheuerer Tradition und Kultur sein. Krause stellte die Trojaburgen als Spielplätze dar. Nach seinen Ausführungen sind sie das unzweifelhaft Jahrhunderte lang gewesen. Aber wie später der Festplatz ernster Gemeinden allmählich zum harm-

Digitized by Google

losen Spielplatz der Kinder wurde, so mußte der von Krause geschilderten Epoche eine noch ältere voraufgehen, in der die Kraft religiöser Begeisterung die Trojaburgen heilig machte: in der eine Weltanschauung in diesen seltsamen Formen stammelnd nach Ausdruck rang.

Da schien mir nun eine von Krause als unwesentlich beigegebene Anmerkung von höchster Bedeutung. Die Trojaburgen, heißt es, seien bisweilen benutzt worden zum Bannen oder Heraufbeschwören eines Sturmes. Im einen Fall sei man die Gänge nach dem Mittelpunkt hin, im anderen nach der Peripherie abgelaufen.

Sogleich dachte ich an die dem Kulturhistoriker so wohlbekannte Zeit der Dämonen und Zauberwesen, wo noch kein Priester zu unsichtbaren Wesen betete, sondern ein Schamane sie beschwor. Je mehr ich seitdem die evolutionistische Bedeutung der Trojaburgen kennen lernte, um so unzweifelhafter schien es mir, daß die Entstehung der Trojalabyrinthe in jene uralte Epoche menschlicher Kulturgeschichte zu verlegen sei.

Die moderne Ethnologie hat das Wesen dieser Epoche klargelegt. Wir hören von Indianergemeinden, die beim Aufzug eines Gewitters gemeinsam die Wolken anblasen, um sie zu verscheuchen, von Brandfackeln, die der scheidenden Sonne nachgeworfen werden, um sie wieder zum Leuchten zu bringen. Das ist jene uralte Anschauung der Dinge, in der das Märchen Geschichte war. Aus ihr heraus ist die Trojaburg entstanden.

Man beobachtet die immer breiteren Kreise der Sonne, die sie beim Niedergang im Herbst durchläuft, die immer engeren beim Frühlingsaufgang. Nichts liegt dem schamanistisch gebildeten Geist da näher, als der Glaube, daß

Digitized by Google

dieſer Nieder- und Aufgang nach Belieben unterbrochen werden kann, gelingt es, ihn graphiſch genau darzuſtellen. Es iſt eben die naive „Jägerzeit", in der man ein Tier in ſeine Gewalt bekommt, wenn man es genau zu zeichnen weiß, in der die Medizinmänner Krankheiten heilen, indem ſie in einer Maske alle Symptome darſtellen.

So entſtanden die erſten Trojaburgen, aber lange noch nicht die verwickelten Gebilde des Wisbyſchen Typus, ſondern die einfache Form konzentriſcher Kreiſe, die an einer Stelle durchbrochen werden von einem Radius (Krauſe, „Trojaburgen" S. 48 ff., „Krug von Tragliatella" S. 45 f.).* Krauſe beſchreibt die Art, wie in dieſen Burgen der Tanz ſich abgeſpielt haben muß in durchaus annehmbarer Weiſe. Nur kann in dieſen älteſten Zeiten noch keine Rede ſein von einem „Frühjahrs-Schwerttanz zur Erlöſung der Sonnenfrau". In der ſchamaniſtiſchen Zeit iſt die Vorſtellung einer Sonnenfrau ſo wenig denkbar wie die eines ungeheueren Wurmes, der die Sonne packt und ſie in langen Windungen in ſeine Höhle ſchleppt. Daß aber ſymboliſche Darſtellungen des Sonnenlaufes wie die angedeutete in dieſe Zeit gehören, beweiſt ihr haltloſer Charakter.

Zurück zur Sonnenbeſchwörung. Die einzigen aſtronomiſchen Tatſachen, die der Schamane beobachtet hat, ſind dieſe: bei jedem Sturm verſchwindet die Sonne; das allmähliche Verſchwinden der Sonne zeigt der aufziehende Winter; der Winter iſt die Zeit der Stürme. Was kann dem „Jäger" näher liegen, als in dieſen Gang der Entwicklung einzu-

* Hoernes („Urgeſchichte der bildenden Kunſt in Europa" S. 373) ſagt von dieſen Formen ſehr glücklich: „Sie gleichen Grundriſſen mehrfacher Ringwälle, aus welchen ein Weg ins Freie führt."

Digitized by Google

greifen? Gelingt es ihm, die Kreisgänge der Sonne im Bilde festzuhalten, so hat er in diesem Bilde die Sonne so unfehlbar in seiner Macht, wie einen Feind, von dem er ein Glied, und sei es nur ein Haar in seine Gewalt bekommen hat.

Nur in diesem Glauben habe ich eine Vorstellung von der Entstehung der Trojaspiele, und hinter ihr der Entstehung der Trojaburgen. Die immer engeren Kreise der Sonne läuft der Zauberer in seiner Burg mit, und es ist ihm kein Zweifel, daß die Sonne ihm atemlos folgen muß. Er will einen nahenden Feind verderben, und er läuft unermüdlich die breiten Kreise seiner Burg, denn nun reißt er die Sonne in das Sturmhaus des Winters hinein.

Die Sonne, die beschworen werden kann, die sich in einer Art Schraubenzieher auf- und niederdrehen läßt: das ist die einzig mögliche Anschauung, die der Mensch des Schamanenalters sich vom Schauspiel der nordischen Sommer- und Wintersonne machen kann. Es war die Wissenschaft damaliger Zeit.

4. Die Trojaburg als Drohburg

Als ich bei Wisby zum erstenmal von der Höhe der Kalkfelsen die Trojaburg unterhalb der Räuberkluft liegen sah, drängte sich mir die Vermutung auf, es müsse zwischen dieser Höhle und der Trojaburg ein Zusammenhang bestehen. Es war ja wohl kein Zweifel, daß die Phantasie der Menschen, die sich in solchen Höhlen bargen, noch nicht die Tradition besaß, Gebilde wie diese Trojaburg zu ersinnen. Das heutige Labyrinth entstammt einer Zeit, in der der Glaube an Feuerdämonen bereits dem an eine Sonnengottheit gewichen war. Aber weshalb sollte die Stelle des heutigen Labyrinths nicht früher die

Digitized by Google

einfachere Anlage des Schamanenalters bedeckt haben? Die Praxis des jungen Christentums, seine Kirchen an die geweihten Orte alter Heidengötter hinzubauen, ist so alt wie das Kommen und Gehen der Weltanschauungen überhaupt.

Für diese Auffassung glaube ich nun einen Beleg zu finden in einer Sagensammlung, die ein gotländischer Geistlicher zusammengestellt hat: „Gotländiska sagar och visor". Wo in diesen Sagen von der Trojaburg die Rede ist, wird sie stets im Zusammenhang mit der Räuberkluft genannt, und umgekehrt. Der Grundzug aller Erzählungen aber ist eine Stimmung, die — der Vergleich stellt sich immer wieder ein — an die Umdeutung altgermanischer Mythen durch das junge Christentum gemahnt. Dieselbe Verdüsterung hier wie dort. Eine Räuberbande, die in der Höhle haust, und eine gefangene Jungfrau, die sich mit der Erbauung der Trojaburg mühselig genug die Freiheit erkauft. Die Sagen selbst scheinen nur im Kern auf eine sehr frühe Zeit zurückzugehen, die Art des Berichtes aber ist unverkennbare Umdeutung.

Die Zeiten sind vorüber, in denen man an den Erfolg schamanistischer Zaubereien glaubte. Man sieht den unerbittlichen Kreislauf derselben Erscheinungen, sieht, wie trotz aller Beschwörungen die Sonne im Herbst doch immer wieder schwindet, wie sie trotz allem im Frühjahr nicht schneller heraufzuzaubern ist. Da allmählich bilden sich die Sagen aus von der geraubten Sonnenjungfrau; von dem ungeheuren Wurm, der sie packt und auf gewundenen Wegen in sein Winterreich hinunterzerrt; von dem Frühjahrsgott, der sie wieder zum Himmel entführt.

Einer Zeit, deren Weltanschauung in dieser Weise vertieft war, konnte die alte Auffassung der Trojaburgen als

Digitized by Google

Zauberstätten nicht mehr genügen. Ihr waren die Labyrinthe „Wurmlagen", die Zauberburg aber wurde die Drohburg des unheimlichen Wintergottes.

An dieser Stelle müssen wir uns einigen über die Etymologie des Wortes Trojaburg. Ich bin zu wenig Fachmann in diesen Dingen, um mir ein festes Urteil zu erlauben. Nur anregen möchte ich die Frage. Krause geht hier wohl etwas heftig vor, um aus der Wurzel tro den Begriff des Umkreisens herauszulesen. Er steht nicht an, Urteile wie diese herüberzunehmen: „Schon Klausen hatte diesen Sinn als Grundbegriff der Worte Troja (im ludus Trojae), trua und trulla (Rührkelle und Rührpfanne), ja selbst bei troia in der Bedeutung Mutterschwein (italienisch troja, französisch truia) ermittelt, indem er im letzteren Falle auf den Begriff des kreißenden, das heißt in Geburtsschmerzen sich windenden Tieres zurückging." Es wäre zu wohlfeil, bei einem Manne von Krauses Verdienst dergleichen Einzelheiten zu ernst zu nehmen. Was mir bei allem aus Krauses Folgerungen klar scheint, ist dies, daß mit dem Worte Troja allerdings im Lauf der Zeiten der Begriff des Tanzes sich verschmolz. Aber so wenig die Trojaburgen von allem Anfang an Tanzplätze waren, so wenig scheint mir seine Etymologie auf die letzten Gründe der Frage einzugehen.

Im Anschluß an unsere bisherigen Resultate möchte ich nun folgende neue Deutung vorschlagen: die Wurzel tro (Tröborg ist die ältere Form für Trojaburg) bezeichnet ursprünglich nicht den Begriff des Drehens, sondern den des Drohens. Die isländische Deutung der Trojaburgen als Fallen scheint mir die ursprünglichere. Die Stämme der Worte Drohung im Deutschen, drue dänisch und althochdeutsch dürften nicht ohne innere Verwandtschaft sein.

Digitized by Google

Es wäre sehr wünschenswert, daß die Trojafrage auch unter diesem Gesichtspunkte einmal geprüft würde.

5. Die Trojaburg als astronomisches Observatorium

Eine Vertiefung der Weltanschauung habe ich den Übergang vom Schamanismus zum Kultus genannt. Die Trojaburgen bilden ein selten klares Beispiel für die Erläuterung dieses Satzes. Vom ältesten Typus der Trojaburgen ist eine direkte Steinsetzung bisher nicht bekannt. Doch die kleineren Nachbildungen dieser Form auf geweihten Steinen, wie den Bildersteinen in England, zeigen, wie verworren noch die Vorstellung vom Jahreslauf der Sonne ist. Nur die Verjüngung der Kreise ist gegeben. Der Zugang zum Labyrinth ist launisch bald hier- bald dorthin gerichtet.

Die genaue Orientierung ist der eminente Fortschritt aller Trojaburgen der Kultuszeit. Der Zugang ist nach Süden verlegt, nach der Weltrichtung, Krause hebt das sehr richtig hervor, in der die Sonne im Winter verschwindet, im Frühjahr aufersteht.

Nur die Trojaburg von Wisby zeigt westliche Orientierung. Ich suche nach einer Erklärung für diesen Umstand. Vielleicht kommt es daher, daß ein Zwischentypus diese westliche Orientierung hatte. Man wird aufmerksam zunächst auf das tägliche Verschwinden der Sonne. Die Tradition, die die alte Sage geheiligt hatte, konnte beim Neubau nicht unberücksichtigt bleiben, und so rettete die alte Ordnung sich in die neue Zeit hinüber.

Gleichviel ob diese Deutung zutrifft oder nicht: in einer Hinsicht übertrifft der Typus Wisby alle andern von

Digitized by Google

Krause mitgeteilten Formen: in der scharfen Hervorhebung des Kreuzes, das mit seinen Armen so scharf auf die vier Weltrichtungen hinweist. Mit dieser Kreuzform ist nicht nur der Himmel räumlich, sondern auch das Jahr zeitlich abgesteckt. Der jüngste Tag wird festgehalten und ein Fest gefeiert für die wieder auferstehende Sonne, und ebenso der Tag, an dem die Sonne den höchsten Stand erreicht. Die Zeit dazwischen wird eingeteilt, die Jahreszeiten gliedern sich in Monde, die Monde in Tage. Bereits eine der Wisbyschen Sagen will wissen, daß die Burg in 365 Tagen erbaut wurde.

Mit den Festen, die sich jetzt im Innern der Trojaburgen und um sie her abspielen, ist die erste Astronomie gegeben. Die Trojaburgen hatten damit ihren Zweck erfüllt. Aus den Zauberstätten waren Orte des Kultus, aus diesen waren Festplätze geworden. Der grübelnde Geist hatte sie preisgegeben. Die ganze Zeit, die man mit Krause als die Blüteperiode der Trojaburgen bezeichnet, kann nur die Epigonenzeit der Labyrinthe gewesen sein, denn der Weltanschauung waren die Irrgärten keine Irrgärten mehr, sie hatte sich in ihren verzauberten Gängen längst zurechtgefunden.

6. Die Trojaburgen in Mittelalter und Neuzeit

Ehe die seltsamen Steinsetzungen der Schamanen- und Kultuszeit die Kinderspielplätze der Gegenwart wurden, hatten sie eine mittelalterliche Zwischenperiode. Krause spricht von den Labyrinthmosaiken, die sich auf den Fußböden zahlreicher französischer und italienischer Kirchen finden. Ebenso fanden sich häufig Labyrinthsetzungen in unmittelbarer Nähe der Kirchen. Man suchte sie zu deuten.

Digitized by Google

Die einen erklärten sie für Symbole der Irrwege des Erdendaseins, die anderen für Bußwege armer Sünder.

Im letzten Sinne spricht sich auch der Verfasser des „Gotländiska sagar" aus: „Man hat gesagt, daß die genannten Steinsetzungen den Zweck haben, Zeugnis und Fürsprache abzugeben für Personen, die sich zur Bußreise nach Jerusalem verpflichtet hatten, aber daran verhindert wurden, oder auch für solche, die verklagt waren, für die man jedoch keinen genügenden Beweis fand. Diese Personen mußten unter fortwährenden Gebeten durch alle Irrgänge bis in die Mitte kriechen, und dann zurück, ohne sich zu verirren oder die Steine zu berühren."

Diese Zeitumdeutung der Trojaburgen ist ein neuer Beweis, wie tief ihr Bild sich in der Vorstellung der Menschen eingeprägt hatte, und welch bedeutendes Hilfsmittel sie damit für die Schulung unseres Geistes gewesen sein müssen.

Und nicht weniger beredt ist die jüngste und wahrscheinlich letzte Entwicklungsform der Trojaburg. Man muß es gesehen haben, mit welchem Eifer z. B. die Jugend von Wisby dem „Trojarennen" oder „Trojaspringen" huldigen kann. Ein Ausflug der Gemeindeschüler Wisbys gab mir Gelegenheit zu einer solchen Beobachtung. Ich verzichte auf eine nähere Beschreibung und lasse noch einmal unserem Gewährsmann das Wort: „Es ist sehr drollig zu sehen, wenn die Kinder mit einigem Zwischenraum zu laufen beginnen. Bald sind sie ganz nahe, bald weit auseinander, bald sieht es aus, als müßten sie sich begegnen. Es kommt vor, daß sie, in der Hoffnung schneller an ihr Ziel zu gelangen, statt den vorgeschriebenen Weg streng einzuhalten, in einen anderen Ring springen. Sie nennen das »Speckschneiden«. Aber

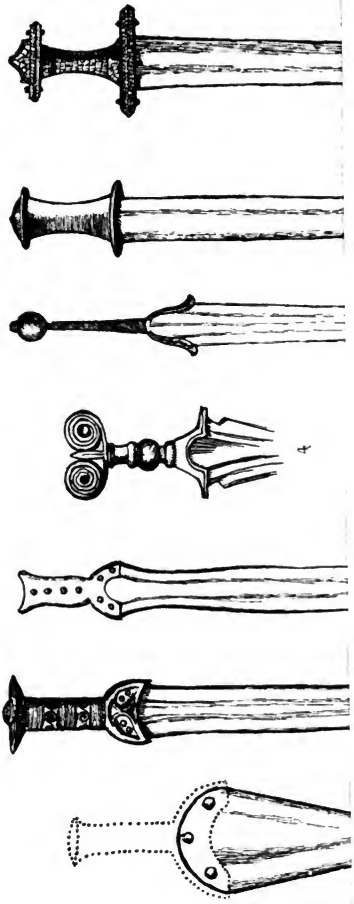
Digitized by Google

oft täuschen sie sich dabei, denn statt sich ihrem Ziel zu nähern, entfernen sie sich ihm."

Aber man braucht nicht nach Wisby zu fahren, um das Trojaspiel, wenn auch in anderer Form, als Kinderspiel zu sehen. Auch hierzulande ist es der Jugend wohl bekannt, und zwar unter dem Namen „Himmel und Hölle". Ein sich verengender Schneckengang, der auf einem Fuß durchsprungen werden muß. Der Ein- und Ausgang — das Tor, durch das einst der Wurm die Sonnenfrau hinunterzerrte — ist die Hölle; der Mittelpunkt — früher das Symbol des höchsten Sonnenstandes — der Himmel.

„Himmel und Hölle" — der Name mag ein Nachklang mittelalterlicher Umdeutung sein. Er sollte uns warnen, das Trojaspiel, den Frühlingstanz epochal zu zeitig anzusetzen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Alte Schwerter

lle Dinge, ſagt Emerſon, haben die Fähigkeit und auch die Neigung, ihre eigene Geſchichte zu ſchreiben. Nur uns fehlt allzu häufig Fähigkeit und Neigung, ihre Geſchichtsſchreibung zu leſen. Der Felsblock, der, vom Gipfel niederſchmetternd, eine Furche der Zerſtörung der Bergwand hinterläßt, hat eine Geſchichte ſeiner Taten aufgezeichnet, ſo gut wie der alte Politiker, der einen Band Memoiren herausgibt. Ja die Memoiren des Felsblockes ſind ſicher zuverläſſiger und redlicher verfaßt. Wenn wir an ſeinen Schrammen verfolgen, wie das ſickernde Waſſer ihn langſam losmeißelte vom Urgebirge, ſo bekommen wir dieſe Geſchichte des Leidens ohne alle Sentiments, ohne Anklage und ohne Selbſtverherrlichung. Das ſollten wir uns klar machen. Eine Geſchichte der Menſchheit, die einmal von allen ſchriftlichen Überlieferungen abſehen und nur die greifbaren Wirkungen wirklicher Taten gelten laſſen wollte, würde ohne Zweifel aufräumen mit Tauſenden von überkommenen Lügen. Es iſt kein Zufall, daß die Weiſen, die aus der Geſchichte Weltanſchauung lernen möchten, am liebſten von allen ſpäteren Epochen abſehen und nur ſolche Zeiten befragen, in denen die Menſchen noch nicht ſchreiben, alſo auch Geſchichtsurteile noch nicht färben und fälſchen konnten. Fragen wir die Bibel oder die Weden oder Hieroglyphen nach den Taten alter Völker, ſo ſind wir niemals ſicher,

Digitized by Google

auf die biederſte und niederträchtigſte Art belogen zu werden. Sehen wir aber zu, wo etwa gewiſſe Formen alter Gräber, oder auch alter Beile oder alter Fibeln vorkommen, die zu kunſtreich erdacht ſind, als daß ſie an verſchiedenen Orten unabhängig erfunden werden konnten, dann haben wir Nachrichten über das Verbreitungsgebiet alter Kulturen, auf deren eidliche Ausſage wir ohne Zaudern ein Urteil fällen können.

Eine Gruppe ſolcher zuſammengehöriger Formen wollen wir hier ins Auge faſſen: alte Schwerter. Eine Reihe von Typen iſt aufzuſtellen, die in klarer Weiſe die Entwicklung des Schwertes von einer primitiven Gelegenheitswehr bis zur raffinierten Schlachtwaffe erzählen. Bei einigen Typen aber laſſen ſich Angaben über die Verbreitung und Verteilung der ſchwerttragenden Völker machen, die noch Wichtigeres künden. Und darauf wollen wir beſonders achten.

Die urſprünglichſte Form, mit der wir beginnen, iſt kaum erſt Schwert zu nennen. Eine faſt dreieckige Klinge, bisweilen aus Bronze, meiſtens aus Kupfer geformt. Die eine der beiden Dreieckſeiten, die ſich öfters halbmondförmig abgerundet zeigt, iſt als Baſis für den Griff gedacht, die beiden andern ſind die Schneiden. Ein gleichzeitig mit der Waffe gegoſſener Griff findet ſich nur ſelten; auch ein Griffdorn fehlt meiſt, aber einige Nietenlöcher, drei bis ſechs an Zahl, markieren noch die Stelle, an der ein hölzerner oder beinerner Griff anſetzte. Gewiß eine primitive Waffe. Ihr Vorbild aus der Steinzeit iſt noch unverkennbar. Vieldeutig, wie die Univerſalmordinſtrumente aus Stein, die je nach ihrer Montierung als Dolch oder Axt, ja als Lanze zu gebrauchen waren, ſind auch die dreieckigen Metallblätter. Sie müſſen ſchon von beträchtlicher Länge ſein, wenn man ſie überhaupt „Kurzſchwerter“ nennen will. Die Bezeichnung Dolch trifft

Digitized by Google

in der Regel eher zu („die ältesten Schwerter waren Dolche"). Aber auch für Streitäxte und schwere Lanzen wurden nachweisbar Klingen dieser Art häufig verwendet.

Unsere Frage ist nun die: an welchen Stellen finden sich derartige Waffen? Und läßt sich aus kleinen Formvarianten oder sonstigen Umständen etwas Genaueres über das Verbreitungsgebiet der ursprünglichen Metallkultur aussagen, aus der diese Waffen hervorgingen?

Der dreieckige Dolch ist eine klassische Form der sogenannten Kupferzeit, jener ältesten Metallepoche, die der berühmten Bronzezeit voraufging. Von einer Kupferzeit auch in Europa hat man lange nichts gewußt. Die Völker waren hier, wie es schien, unmittelbar vom Stein zur Bronze übergegangen, und das war natürlich ein Beweis der kulturellen Abhängigkeit Europas vom Osten; denn im Osten hatte es eine Kupferzeit gegeben, der Übergang vom Stein zur Bronze war hier ausgeglichen. Inzwischen hat es sich herausgestellt, daß nur unsere Kenntnis, nicht aber die europäische Kultur jene große Lücke hatte. Es gibt, wie Much ausführlich nachgewiesen hat („die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen"), eine ausgesprochene Kupferzeit auch in Europa. Und zwar sind die kupfernen Beweisfunde nicht etwa aus dem Orient bei uns eingeführt worden. Schmelztiegel und Gußformen der Kupferzeit wurden gefunden, die Analyse konnte bei ungarischen Stücken die Verwendung ungarischen Metalls nachweisen, ja ganze vorhistorische Kupferbergwerke wurden neu entdeckt. So das Kupferbergwerk auf dem Mitterberg bei Bischofshofen (Salzburg), ein 1500 Meter langer Zug verschollener Kupfererzgruben, die ganz unter Wasser gekommen waren. Das Gerät der vorhistorischen Knappen lag noch da, bis auf die Holzteile wohl erhalten.

Digitized by Google

Seine eigene Kupferzeit hat also Europa gehabt. Alle die für die jüngste Steinzeit wichtigen Länder Europas, bis ins Schwedische hinauf (wo Montelius die bestimmenden Forschungen leistete), hatten teil an der „Kultur der Kupferzeit", die, auch das gibt man jetzt zu, vom Orient vollkommen unabhängig war. Nun aber die Gegenfrage, die sofort jedem in der nordischen Altertumskunde Erfahrenen sich aufdrängen mußte: sollte nicht umgekehrt die östliche und südliche Kultur der Kupferzeit ganz so wie die jüngere Steinzeitkultur ein Ableger der europäischen sein? Es gibt nur eine Methode, zu einer brauchbaren Antwort zu kommen: die verschiedenen Entwicklungsformen der Kupferzeit sind festzustellen, worauf zu untersuchen ist, ob die älteren und die jüngeren Typen sich nicht auf bestimmte geographische Gebiete einkreisen lassen. Da ist es zunächst bezeichnend, wie die Verfechter der alten Lehre (selbstverständlich im besten wissenschaftlichen Glauben) den kupfernen Geräten jeden eigenen Stilcharakter absprechen wollen. Szombathy behauptet, das Kupfer habe sich formal „enge an den polierten Stein angeschlossen" und habe „die auf die Stein- und Knochenwerkzeuge gegründete Kultur nicht um einen Schritt aus deren Sphäre gelenkt". Hoernes hat dann das sonore Wort von der „Ohnmacht des Kupfers" geprägt. Es ist nur natürlich, daß man die prächtigsten und eigenartigsten Formen der Kupferzeit, die Kupferbeile (Hammer- und Doppeläxte) möglichst ganz aus der Betrachtung ausschaltet, und sie, ohne die Spur eines Beweises, bis ins Mittelalter hinaufdatiert. Aber ganz abgesehen von diesen Stücken läßt sich auch in den sicher bestimmbaren Kupferinstrumenten eine Stilentwicklung nachweisen. Das Dreieck des Kupferdolches, um bei unserem Beispiel zu bleiben, verengert seine

Digitized by Google

Basis immer mehr, die Klinge wird länger und eleganter. Dieselbe Neigung zum Geschmeidigen, die bezeichnend ist für die Bronzeentwicklung, macht sich hier bereits geltend. Wenn wir bei den Werkzeugen der jüngsten Steinzeit ähnliches wahrnehmen, so bestätigt sich auch hier die alte Vermutung, daß diese letzte Epoche der Steinzeit mit dem Kupfer bereits zusammenfällt, und daß erst die rückwirkende Kraft des durchaus nicht ohnmächtigen Kupfers uns die schönsten und brauchbarsten Formen der neolitischen Epoche gab.*

Eine bestimmte Entwicklung ist somit auch in der Kupferzeit festzustellen. Nun aber die Hauptsache: welche Gebiete brachten die älteren, welche die jüngeren Typen heraus? Und da läßt sich aus dem bis heute vorliegenden Fundmaterial Bestimmendes noch nicht sagen. In Cypern so gut wie in Mitteleuropa und im Norden kommen ältere und jüngere Formen nebeneinander vor, die Stilkritik kann nicht ohne gewaltsame Konstruktion das eine aus dem anderen herleiten. Das ist alles, was sich zur Stunde sagen läßt. Aber das sollte auch von beiden Seiten ausgesprochen werden. Wenn man uns heute vorhalten will, „spezifisch cyprische Kupferdolchformen zeigen sich in Ungarn, Unteritalien und in der Schweiz," so können wir mit dem nämlichen Rechte auch die Aussprache wählen, „spezifisch schweizerische Kupferdolchformen zeigen sich in Ungarn, Unteritalien und auf Cypern." Ja mit größerem Recht. Denn es ist wirklich nicht abzusehen, warum der Weg, den die Kultur in der

* Much („die Heimat der Indogermanen") bestreitet, daß die ausladenden Schneiden der Steinbeile metallene Vorbilder nachahmen; Vorbild scheint ihm vielmehr „der muschelige, einbuchtende Bruch des Feuersteins". Seine Ausführungen haben in diesem besonderen Fall wenig Überzeugendes.

Digitized by Google

früheren Epoche des jüngeren Steinzeitalters, und der späteren der älteren Bronze ging, in der Zwischenzeit des Kupfers plötzlich einer anderen Strömung gedient haben soll.

Die nordische Herkunft der Bronze wird von der alten Schule noch immer mit Heftigkeit bestritten. Dieselben Männer, die für das Ursprungsgebiet einer bestimmten künstlerischen Form das Land angeben, in dem die betreffende Form am häufigsten gefunden wurde, wollen doch die Ostseeländer als Heimat der Bronze leugnen. Trotzdem dort, nach den Funden zu schließen, am fleißigsten in Bronze gegossen, am unermüdlichsten nach neuen Bronzeformen gesucht worden ist. Südengland hatte damals wie heute noch die ergiebigsten Zinngruben. Aber der Weg von England nach Ägypten und Cypern scheint den Herren kürzer als der nach Skandinavien. Doch wir wollen die alten Gegenbeweise ruhen lassen und neue suchen in der Stilanalyse. Und da gibt die Geschichte des Schwertes ein Beweisstück her, das nicht zu unterschätzen ist.

Mit vieler Gelehrsamkeit hat man nach einer Stammform für alle eigentlichen Schwerter gesucht. In einem „ägypto-phönikischen" Typus, den unsere dritte Figur zeigt, glaubt man sie gefunden zu haben. Wir sehen diese sogenannte Stammform an und suchen nach irgend welchen Beziehungen zwischen ihr und unseren Kupferdolchen. Sie wollen sich nicht finden. Die Schilfblattform der Klinge stellt so ziemlich das Vollendetste dar, was überhaupt die Bronzezeit hier bildete. Die sanften Übergänge beim Griff haben alle Symptome dessen, was als die „Decadence der älteren nordischen Bronze" festgestellt werden konnte. Welche Zusammenhänge gäbe es da noch mit der wirklichen

Digitized by Google

Stammform der Dolchschwerter, die nach der Anerkennung spezifischer Kupferformen nicht mehr wegzuleugnen ist?

Nun aber sehen wir uns im Norden um und finden dort in zahlreichen Variationen den Typus unserer zweiten Abbildung, der das gegebene Zwischenglied ist zwischen den klassischen Formen der Kupfer- und denen der Bronzezeit. Die breite Klinge verjüngt sich regelmäßig, in scharfer Klarheit heben sich am Griff die drei Bestandteile voneinander ab. Einerlei, wie man sich die Umgestaltung der einfach derben, sozusagen dorischen Klinge in die fast jonisch elegante Form der Schilfblattklinge denken mag*: sicher ist erstens, daß die vielerlei Versuche, von der einen zur anderen Form zu gelangen, sich nur bei nordischen Schwertsammlungen von Nuance zu Nuance verfolgen lassen; und sicher ist ferner, daß auch die allmähliche Verschmelzung der drei Griffteile zu einer künstlerischen Einheit nur im Norden eine Reihe von Versuchsmodellen geliefert hat. Der Süden und der Südosten gingen von einer vollendeten Form zur anderen über. Ein Hiatus klafft hier. Derselbe Hiatus wurde allüberall zwischen den Zeugnissen der älteren und der jüngeren Steinzeit nachgewiesen, und nur im Norden gleiten die Gegensätze leise ineinander. Wenn man diesen älteren Hiatus als ein kräftiges Beweismittel für die nordische

* Am wahrscheinlichsten ist es, daß die Verbreiterung der Klinge im oberen Teil der leisen Anschwellung der antiken Säule entspricht. Wie diese Anschwellung die Macht des Druckes, soll jene Verdickung die Macht des Stoßes verdeutlichen (die Bronzeschwerter waren nur Stich-, nicht Hiebwaffen). In beiden Fällen bekommt die früher starre Form etwas Elastisches und ungemein Lebendiges. Einen künstlerischen Takt von der Feinheit, wie er sich hier zeigt, haben europäische Völker immer wieder bewiesen, während er dem Orient fremd blieb.

Digitized by Google

Herkunft des jüngeren Steinzeitalters gelten läßt, sollte der jüngere nicht ebenso beweiskräftig sein für die nordische Herkunft auch der Bronzekultur?

Dem Unbefangenen gruppiert sich das Beweismaterial so unzweideutig und zwanglos, daß er nur schwer den Widerspruch der Gegner versteht. Aber möglich, daß dieser Widerspruch noch anhält. Bei den Buchstabenformen wurde nachgewiesen, daß sie im Norden in ihrer unbeholfensten und ursprünglichsten Form auftreten, und im Süden später erst sich in neue und gewandtere Formen schickten. Die Gelehrsamkeit hält trotzdem am südlichen Ursprung der Buchstabenschrift fest und erklärt die altertümliche Form der Runen als — nachträgliche Verrohung und Barbarisierung. Bei den Grabformen wurde von den Riesenstuben Südskandinaviens bis zu dem mykenischen Schatzkammern der mühselige Fortschritt von einer unbeholfenen Zyklopenart bis zur erfahrenen Baukunst festgestellt. Aber auch das soll nicht gelten, auch hier soll die vollendete Form die ältere sein, und die ursprüngliche die spätere, von ungeschlachten Barbarenhänden nachgestümperte. So wäre es schon denkbar, daß man auch die ägypto-phönikische Stammform des Schwertes nach wie vor am Anfang stehen läßt und die simpleren Formen des Nordens von ihm herleitet. Wie sollen wir das nehmen? Jedenfalls nicht gar pathetisch. Der Naturforscher lächelt, wenn ihm erklärt wird, der Kulturmensch sei kein vervollkommneter Wilder, sondern der Wilde ein heruntergekommener Kulturmensch.

Die weitere Formentwicklung des einfachen nordischen Schwertes wurde angedeutet. Die harte Gegensätzlichkeit in der Betonung der einzelnen Teile glättet sich aus, die

Digitized by Google

ursprünglich noch recht gedrungene Form der schilfblattförmigen Klinge wird schlanker und feiner. So mindestens ist man gewohnt die Entwicklung aufzufassen und ihr entsprechend die einzelnen Schwertformen chronologisch untereinander zu ordnen. Sichere Belege fehlen im allgemeinen. Immerhin bietet das Typische verschiedener Gräber, in denen bestimmte Schwert- und Dolchformen gefunden wurden, einen Anhalt. Außerdem läßt sich die Metamorphose der Form, wie sie jetzt für die ältere Bronze angenommen wird, in so vielen späteren kunsthistorischen Zeiten beobachten, daß wir diesen Teil der Arbeit nordischer Forscher (des Montelius und Sophus Müller namentlich) ruhig als gesichert übernehmen können.

An diese erste Entwicklung in der älteren Bronzezeit schließt sich nun aber eine weitere in der jüngeren an, über die viel, viel gestritten worden ist. Schon bei den Schwertern der älteren Bronze fällt die ganz merkwürdige Kleinheit der Griffe auf, die fast für Kinderhände gegossen scheinen. Die Orientsüchtigen glaubten auch das als einen Beweis von der östlichen Herkunft der Bronze nehmen zu können. Asiateneinfälle hatten wieder einmal Europa überschwemmt; diesmal mit japanisch kleinen Menschen, deren Waffen man beibehielt und gedankenlos nachahmte, auch als die Orientalen glücklich wieder vertrieben oder vernichtet waren; woher es sich erklärt, daß solche kurzgriffigen Waffen in der Folge auch bei Skeletten von tüchtiger Germanengröße gefunden werden konnten. Es ist heute wohl kaum mehr nötig, diese durch keinerlei Tatsachen begründete Auffassung zu widerlegen. Seit der jüngeren Steinzeit hat Skandinavien, das hier in erster Linie in Frage kommt, die Einwanderung eines ganzen fremdrassigen Volkes vom Süden oder

Digitized by Google

Osten nicht mehr erlebt. Das kann nur die Unwissenheit noch bezweifeln, und wir müssen uns schon nach anderen und besseren Gründen für die Kleingriffigkeit der alten Schwerter umsehen. Zur Stunde ist man sich einig in der Ansicht, daß beim Bronzeschwert Daumen und Zeigefinger den unteren, nicht geschärften und formal meist abgehobenen Teil der Klinge umspannten. Das war natürlich nur möglich, wenn die Schwerter ausschließlich als Stichwaffen benutzt wurden. Und alle Bronzeschwerter waren ausschließlich Stichwaffen. Das spröde Material hätte sie für einen Säbelkampf völlig unbrauchbar gemacht, und ganz folgerecht finden sich denn auch in der Klinge nicht eines einzigen der zahlreichen uns bekannten Schwerter Scharten, die von Hieben herrühren könnten.

So weit wäre alles in Ordnung. Nun aber die Schwierigkeit. Als Kunstform mochte das Schwert jede beliebige Entwicklung durchmachen: als Instrument dagegen mußte es in jenen von Kriegslärm doch ganz gewiß erfüllten Zeiten eine immer brauchbarere Form annehmen. Griff und Klinge mußten schärfer auseinandergehalten werden, und eine Parierstange, oder vielmehr Parierglocke mußte bei der fortschreitenden Technik des Zweikampfes die Hand schützen. Nichts von alledem. Die Griffe werden im Gegenteil noch zierlicher und noch gezierter. Spielerische Drechslerformen schieben sich ein, die jedes festere Zupacken hindern. Und diese Entwicklung ins Zierlichere und Spielendere geht parallel mit der Ausbreitung der Bronzekultur. Die eleganten und so gut wie gebrauchsunfähigen Schwerter begleiten die sich aufs neue ausdehnenden Nordlandvölker auf ihren kriegerischen Zügen nach dem Süden. Wie wollen wir das deuten?

Digitized by Google

Die ganze Frage würde wahrscheinlich längst entschieden sein, wenn man sich entschließen könnte, die künstlerischen Formen, die der Norden ersann, einmal rein als solche zu nehmen. Die vergleichende kunstgeschichtliche Betrachtung müßte diese Schwert- und Kelt- und Fibelformen ins Auge fassen, und staunend würde man sehen, daß der in historischer Zeit zweimal beobachtete Übergang von einer Kunst des schweren Barock zu einer solchen des spielenden Rokoko (in der sinkenden Antike und im 17. Jahrhundert) bereits in der sogenannten Urzeit einmal die künstlerische Phantasie bestimmte; und daß die Tatsache eines prähistorischen Rokokos, sie und nichts anderes die sonst sinnlose Kleingriffigkeit namentlich der späteren Bronzeschwerter erklärt.

Wir alle haben schon aus Rokokotassen Kaffee getrunken und wissen mit den kleinen Henkeln dieser zierlichen Gebilde umzugehen. Nun denken wir uns einmal eine noch märchenferne Zeit, die solche Kaffeetassen in Mengen aus dem Schutt alter Schlösser ausgräbt. Welch ein Streiten wird das sein über die unerklärliche Form der europäischen Tassen von der Zeit des Rokoko an! Einem fester zugreifenden Geschlecht werden kaum die steifzierlichen Gesten begreiflich sein, die sich die französische Schloßvornehmheit ersann, und die in den übrigen Europaländern so gehorsam nachgeahmt wurde. Nichts anderes aber ist es mit den alten Schwertern. Jedes Rokoko ist eine Zeit der Repräsentation und Etikette. Galanteriedegen sind anders geformt als die Waffen des männermordenden Kampfes. Geben wir zu, daß die jüngste Bronzezeit nach ihren sonstigen Kulturäußerungen eines solchen Luxus wie der Galanteriedegen fähig war, so ist uns die sonst ganz unmögliche Entwicklung des Bronzeschwertes mit einem Schlage begreiflich.

Digitized by Google

Und eines solchen Luxus war jene Zeit sehr wohl fähig. Wir kennen sogenannte Streitäxte der jüngeren Bronzezeit, Prachtstücke in ihrer Form, aber hohl, und so dünn gegossen, daß sie nicht nur für den unmittelbaren Kampf, sondern auch als bloßes Wahrzeichen der Häuptlingswürde, das wie eine Fahne als bloßes Symbol in den Kampf mitgenommen wurde, unbrauchbar waren. Hier ist also der bei den Zierschwertern befolgte Grundsatz noch viel strenger durchgeführt.* Messer fanden sich, mit geflammter Klinge, die gar lieblich anzuschauen, nur zum Schneiden oft unbrauchbar waren. Von den unsinnigen Schmuckgegenständen derselben Zeit, den oft fünfzehn Zentimeter hohen Armbändern, den enormen Spangen und Nadeln, den lächerlich weit vorspringenden Knöpfen, der Chinesenfreude an klappernden Zierstücken und ähnlichen Dingen wollen wir ganz schweigen. Es gab damals Stutzer, schlimmer vielleicht, als da man Pluderhosen oder Glockenröcke trug. Das alles war dieselbe Zeit, die ihre Schwertgriffe nicht klein und zierlich genug bilden konnte. Der Laie denkt sich die „Vorzeit" gern als eine einzige unabsehbare graue Masse, von der nämlichen

* Die Frage ist statthaft, ob nicht sämtliche bronzene Streitäxte bloß repräsentative Bedeutung hatten. Ihr Gefechtswert ist mit dem einer gut geschliffenen Steinwaffe jedenfalls nicht zu vergleichen. Übrigens kennt auch die (wahrscheinlich der Bronze parallel laufende) jüngste Steinzeit die Prunkwaffen. Das betont schon Much (Kupferzeit, S. 200): „Das Streben nach einer schönen und selbst absonderlichen Gestaltung geht oft so weit, daß manche Hämmer, abgesehen von ihrer nunmehrigen gänzlichen Unbrauchbarkeit als Werkzeug, schließlich wegen ihrer allzu künstlichen Form und der dadurch bedingten Gebrechlichkeit auch nicht mehr als wirkliche Kriegswaffen, sondern nur noch als Prunkwaffen gedient haben konnten."

Digitized by Google

wolkenschweren Atmosphäre umdüstert, in der nur Helden gediehen und alle Taten von Balladengröße waren. Der Historiker weiß, daß diese Vorzeit zum allermindesten so abwechselungsreich und wild zerklüftet war wie die paar Jahrtausende, während der man die Gewohnheit hatte, im geschriebenen Wort von seinem Erleben zu berichten.

Freilich, ein Bedenken bleibt. Die Zeit damals kannte Galanterieschwerter. Gut. Aber sie führte doch auch wirkliche und sehr ernsthafte Kriege. Wie sahen nun die wirklichen Schwerter aus? — Die Antwort, die wir dieser Frage einzig geben können, lautet: die wirklichen Gebrauchswaffen waren überhaupt nicht mehr Waffen aus Bronze, sondern — aus Eisen. Weit früher als es die meisten Forscher annehmen, setzt die sogenannte Eisenperiode ein. Während der ganzen Epoche, die wir jüngere Bronze zu nennen belieben, war das Eisen bekannt, und als Nutzmaterial von ungleich größerer Bedeutung als der Luxus der Bronze.

Das ist nun eine Behauptung, die genauer begründet sein will.

Sehen wir uns die typischen Eisenschwerter der nordischen Vorzeit und des späteren Heidentums an. Die rechte Seite unserer Tafel bringt ihrer drei. Das erste ist eines jener Schwerter der sogenannten la Tène-Zeit, die von Kelten geführt wurden, und die man deshalb als keltische Erfindung hinnimmt. Es folgt eine germanische Waffe aus der Völkerwanderungszeit und schließlich eine solche aus dem Kulturkreis der nordischen Wikinger. Die Gebilde drei recht verschiedener Zeiten also. Trotzdem haben sie formal viele gemeinsame Züge, und die Ähnlichkeit erscheint noch stärker, halten wir sie gegen die Schwertformen der Bronzezeit. Das ist, als ob die

Digitized by Google

ganze Technik des Krieges sich geändert habe. In der Zeit der Bronzeschwerter mit ihren stark individualisierten Formen scheint der Kampf sich aus lauter Duellen zusammenzufügen. In den Eisenschwertern sehen wir Schlachtreihen aufeinanderprallen, wir ahnen etwas von der elementaren Gewalt der Völkerwanderungen, die solche harten, ganz und gar nicht einzelpersönlichen, streng sachlichen Waffen schmiedete.

Gehen wir über zur Stilkritik. Werden uns späte Prachtstücke der hier genannten Schwerttypen vorgelegt, etwa das sogenannte Schwert Karls des Großen, oder die reich verzierte Waffe eines Wärungerfürsten, dann wissen wir: wir haben vor uns Werke kerngermanischer Kunst. Nun denken wir uns den üppigen Zierat des Griffes und der Beschläge fort: was bleibt anders übrig als die Silhouette der ältesten Eisenschwerter? Und ist diese Silhouette in ihrem Formgefühl nicht gleichfalls kerngermanischer Kunst, scharf unterschieden von den romanisierenden Gebilden aller klassischen Bronzeformen? Als keltische Erfindung spricht man die ersten europäischen Eisenschwerter an. Aber wie diese Eisenschwerter gebildet sind, stehen sie im Widerspruch zu allen sonstigen Formungen der so großartig entwickelten Keltenkultur; sie stehen nicht im Widerspruch mit den Formungen der späteren germanischen Kultur. So klar geben sich die Dinge dem stilistisch geschulten Blick, daß die Frage unabweisbar wird, ob nicht umgekehrt die Kelten ihre beste Waffe germanischen, inzwischen verloren gegangenen Typen nachgebildet haben, statt daß die Germanen die Schüler der Kelten waren.

Was dagegen zu sprechen scheint, ist das nämliche wie bei den ältesten Buchstabenformen: die unmittelbaren Zeugnisse der ältesten nordischen Vorbilder sind verloren gegangen.

Digitized by Google

Das beweist nicht, daß sie nicht dagewesen sind. Jede nordische Sammlung zeigt uns, wie kümmerlich die spätesten vorhistorischen Eisenwaffen, dem Rost ausgesetzt, dem ältesten Bronzegerät gegenüber erscheinen. Den Gräbern wurden auf lange hinaus Eisensachen nicht beigegeben (irgendwelche wenn auch noch so kärgliche Spur wäre dann erkennbar geblieben). Überzeugen wir uns aber von dem tadellosen Zustand der wirklich beigegebenen Waffen, die meist unbenutzt gewesen sein müssen, dann meldet sich von neuem die immer wieder aufgenommene Behauptung, daß nur Prunk- und Repräsentationsstücke, nicht aber wirkliche Waffen ins Grab gelangten. Im Siebziger Krieg trugen unsere Infanterieoffiziere meist Säbel; vor und nach dem Feldzug war ihnen im übrigen der Degen vorgeschrieben. Für den Kampf selbst legte man den Degen ab, dessen zierliche Eleganz man als Repräsentationswaffe in Friedenszeiten doch lange noch nicht missen wollte. Es liegt nahe, einen ähnlichen Dualismus für die Kämpfer und Kämpfe der Vorzeit anzunehmen. Die Eisenwaffen wurden nicht ins Grab gelegt, galten nicht als sonderlich repräsentabel; aber im Ernstfall wußte man sie sehr wohl zu führen.

So oft man das sehr schwierige Problem vom Alter der Eisenzeit ernstlicher erforschte, mußte man sich zu früheren Datierungen entschließen. Eine einstmals beliebte Hypothese behauptete, als Schmuckmaterial sei das Eisen zuerst in Aufnahme gekommen. Das wird kaum mehr ernst zu nehmen sein. Wir wissen, nicht von oben nach unten hat das Eisen seinen Weg genommen, sondern von der Pike herauf hat es gedient. Bei gemeinen Gebrauchsgegenständen konnte es sich zunächst bewähren, durch lange Jahrhunderte hindurch arbeitete es sich dann empor, und es müssen schon

Digitized by Google

starke Umwälzungen gewesen sein, die ihm seine Gleichberechtigung neben der stolzen Bronze sicherten. Das werden die Verteidiger des „Dreiperiodensystems" sich klar machen müssen. Bei der Durchforschung des genannten Kupferbergwerkes auf dem Mitterberg stellte sich heraus, daß außer einigen kupfernen und einem bronzenen Pickel sämtliche Geräte der Grubenarbeiter aus Stein, Holz und ähnlichem bestanden. Die voraufgehende mißachtete Steinkultur war also die eigentliche Basis der Kupfer-, ja der Bronzekultur geblieben. In ähnlicher Weise muß eine Eisenkultur lange bereits sich herausgebildet haben, als die Bronze noch als das edelste und meist begehrte Material in Mode stand. Die jüngere Stein- und die ältere Eisenzeit müssen fast unmittelbar einander abgelöst haben, die Bronze aber trennt nicht diese Perioden, sondern überspannt sie beide wie ein vermittelnder Bogen.

So bliebe denn noch die Frage nach dem Ursprungsland des Eisens, soweit es eine Kulturmacht für die Arier geworden ist. Je gewissenhafter man diese Frage prüft nach den Grundsätzen der Stilkritik, der die strenge Archäologie in keinem Punkte widerspricht, um so klarer ergibt sich das eine: daß germanische Art diesen vielleicht wichtigsten Fortschritt geleistet hat; daß das zentrale Deutschland der Mittelpunkt war, der die entscheidenden Wirkungen ausstrahlte. Indessen ist dies ein Thema, das mit dem dürftigen Material auch der besten Schwertsammlungen nicht zu erledigen ist, und dem eine genauere Untersuchung gewidmet sein soll.

Digitized by Google

1

3

6

11

Tafel 3. 1—3 Fibeln der älte
italiens. 6 Fibel der Hallstatte
Imperiums. 11 Wit

Digitized by Google

Urgeschichte der Sicherheitsnadel

icherheitsnadel nennt man's im Leben, Fibel in der Wissenschaft. Wer sich in den Büchern über Altertumskunde unterrichten möchte über die Urgeschichte dieser Fibel, wird so ziemlich überall als Einleitung eine Klage über die Unziemlichkeit der Benennung vernehmen. „Ein Name, der wie so viele herkömmliche aus späterer Zeit entnommen und nicht einwandfrei ist;" „dieser allgemein übliche Name für die Spangen ist recht unpassend, da sie mit dem römischen Kulturkreis nichts zu tun haben" usw. Die Gelehrten werden trotzdem kaum von dem alten Namen loskommen. Der Altertumskunde geht es hier wie der Naturwissenschaft, die ja auch eine ganze Menge unzulänglicher Benennungen mit sich führen muß. Es ist nun einmal bei Zeiten nichts gegen diese Namen geäußert worden, und hinterher läßt sich ihnen das Bürgerrecht nicht mehr absprechen.

Die zweite Belehrung, die uns aus den Büchern wird, ist die, daß die Fibel für die Erforschung der Urgeschichte des Kulturmenschen dieselbe Bedeutung habe, wie die Leitmuscheln für die Urgeschichte der Erde. Und diese Bemerkung ist ungleich wichtiger; sie weist uns auf die ganz einzigartige Bedeutung gerade der Fibel für unsere Altertumskunde. Die Muscheln haben im Laufe der Erdgeschichte eine schier unabsehbare Reihe von Formungen angenommen. Einzelne

Digitized by Google

Formen von charakteristischem Gepräge beschränken sich auf ganz dünne geologische Schichten, das heißt sie erzählen von einer schnell vorübergegangenen Episode der Erdgeschichte. Da diese Formen nie vorher und nie nachher auftraten, sind sie dem Geologen ein Wegweiser, ein Leitfossil, das zur Altersbestimmung anderer, zweifelhafter Funde verwendbar ist. Ein ähnliches Leitfossil für die Urgeschichte unserer Kultur nun ist die Fibel. Die Spielarten, die bei der Herstellung der Fibeln im Laufe der Jahrhunderte und in den verschiedenen Ländern ersonnen wurden, sind von erstaunlicher Mannigfaltigkeit. Aus dem Vorkommen nun solcher Spielarten lassen sich ganz bestimmte Schlüsse ziehen nicht nur über die an gleicher Stelle gehobenen sonst unbestimmbaren Funde, sondern auch über die Verbreitung der Stämme, innerhalb deren die einzelnen Formen Mode waren, über die Beziehungen dieser Stämme zu anderen, seien sie kriegerischer oder friedlicher Natur. Eine Geschichte der Fibeln, die das ganze Material wissenschaftlich durcharbeitete, würde eine bis ins einzelne gehende Vorgeschichte unserer Kultur in den ersten Metallzeitaltern überhaupt sein. Einen solchen Ehrgeiz hat die vorliegende knappe Skizze natürlich nicht. Eine Vorstellung nur soll vermittelt werden von der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Fibel, eine Andeutung ihrer Haupttypen von den einfachsten Formen bis zu den Prachtstücken der historischen Zeit. Alle nicht typischen Gebilde, der ganze Reichtum der enger lokalen Abweichungen (die für die genauere Urgeschichte so unendlich wichtig sind) soll ausgeschlossen bleiben. Aber vielleicht überzeugen wir uns, daß das Material auch in dieser Beschränkung noch des Anregenden und Wissenswerten reichlich genug bietet.

Digitized by Google

Anregend im stärksten Sinne ist schon die erste und allgemeinste zu verzeichnende Tatsache. Die nämlich, daß das Verbreitungsgebiet der Fibeln ausschließlich Europa ist. „Die Fibel ist ein spezifisch europäisches Trachtstück": mit dieser Erkenntnis ist auf diesem engeren Gebiet die immer und immer wieder behauptete Belehrung Europas durch den Orient vollkommen ausgeschlossen. Die umwertende Lehre, daß in der Vorzeit ebenso wie in der Gegenwart die wichtigsten Kulturanregungen von Europa ausgingen, daß germanoide und germanische Völker sie dem Orient brachten, der in der Verwertung und im Ausbau wohl sehr Ansehnliches leistete, nie aber den Anstoß gab, diese Lehre findet in der Geschichte der Fibel eine unzweideutige Bestätigung.

Ist es nun die Gewöhnung an einen alten und liebgewordenen Irrtum, oder das Geblendetsein durch den trügenden Glanz einer rein äußerlich reicheren und gefälligeren Zivilisation, die nach jener Einschränkung mindestens dem orientnahen Süden Europas die Erfindung der Fibel zuschreiben möchte? Gleichviel, die Abneigung gegen die junge Lehre eines Zuges vom Norden bestätigt sich auch in der Sondergeschichte der Fibel dadurch, daß man dieses Trachtstück im Süden erfunden und vom Norden angenommen sein läßt. Wir suchen nach den Gründen, und da sehen wir den ganzen Streit sich zuspitzen in der einen Frage nach der Altersfestsetzung zweier ganz bestimmter Fibelformen. Die erste und fünfte Abbildung unserer Tafel geben die beiden Formen wieder. Der wesentliche Unterschied ist der, daß die eine Fibelform zwei-, die andere eingliedrig ist. Das heißt: Nadel und Bügel sind dort getrennt gearbeitet und ineinandergesteckt, während hier das Ganze aus einem einzigen Stück gearbeitet ist. Die beiden

Digitized by Google

Typen sind geographisch genau geschieden. Die eingliedrige Fibel, auch die griechisch-römische genannt, beherrscht den Süden und Mitteleuropa bis zur Donau, die zweigliedrige Fibel, die „nordische", hat ihre Heimat in Norddeutschland und Skandinavien. Die Frage ist nun: in welcher dieser beiden Arten haben wir die Stammform aller Fibeln zu sehen?

Und da scheint mir das günstige Vorurteil, das die schönere Kunstform leicht suggeriert, nicht ohne Wirkung auf die Antwort geblieben zu sein. Die eingliedrige Fibel — fibula ad arco di violino, Violinbogenfibel nennt sie ein hübscher Vergleich — wird als die ältere angesehen. Warum? Die zweigliedrigen Fibeln sind fast durchweg schöner gearbeitet, die eingliedrigen, in ihrer nüchternen und schmucklosen Sachlichkeit sind dagegen primitiv, markieren eine niedrigere Stufe der Entwicklung. Eine seltsame Begründung. Bestände sie zu Recht, so müßten wir die Saiteninstrumente der Renaissance oder die Spinette des Rokoko unbedingt für vollkommenere Gebilde erklären als unsere besten Geigen und modernsten Flügel. Denn die eingelegte Arbeit jener Saiteninstrumente ist verschwunden, und die Innenseite auch des verschwenderischst ausgestatteten Flügeldeckels ziert kein Gemälde mehr. Wir müßten nach derselben Logik die besten Kruppschen Kanonen für älter erklären als die Geschütze des 16. und 17. Jahrhunderts, die in ihrem künstlerischen Beiwerk so ungleich schöner sind. Keinem Menschen fällt es ein, derartige Gründe bei den Musikinstrumenten oder Geschützen gelten zu lassen. Dieselben Gegengründe aber, nach denen wir das praktischere Instrument a priori bereits für jünger erklären als das nur schönere, sind auch bei der schlichten Fibel anzuwenden.

Digitized by Google

Die fibula a violino rechnet mit der Federkraft des gewundenen Metalls, die der zweigliedrigen Fibel noch unbekannt ist. Das ist ein Motiv von so unbedingten Vorzügen, daß wir allein um seinethalben diese südliche Fibelform als Ableitung aus der älteren nordischen auffassen müssen.

Die geschichtliche Bestätigung fehlt nicht, wenn wir die Entwicklung der Fibel im Ganzen betrachten. Das Prinzip der Federkraft wurde in der jüngsten Bronzezeit auch dem Norden bekannt. Es wurde aufgenommen, und alle Fibeln der späteren Zeit rechnen mit ihm. Sollen wir nun wirklich glauben, der Norden habe schon früher einmal diese federnde Fibel kennen gelernt, sie aber abgelehnt, lange Jahrhunderte sich mit der sachlich minderwertigeren und unpraktischeren zweigliedrigen Fibel begnügt, um dann plötzlich die eingliedrige wieder aufzunehmen? Es genügt wohl, die Verhältnisse sich einigermaßen klar zu machen. Die Antwort ist damit gegeben.

Hinzu kommt ein sehr beredtes stilistisches Moment: die zweigliedrige Fibel liegt, die eingliedrige steht. Nun zeigt uns die Urgeschichte der Kunst zahllose Beispiele dafür, daß die ältere europäische Kunst vorwiegend horizontal, die jüngere vertikal dachte. Auch damit erweist sich die griechisch-italische Fibel als die jüngere, und die nordische als Stammform. Mögen wir die Sache betrachten wie immer: die Lehre des Zuges vom Norden findet in der Urgeschichte der Fibel eine vorzügliche Bestätigung, und in demselben engeren Gebiet der Ostseeländer, das in früheren Epochen bereits die Anregungen ausstrahlte, wurde auch die Erfindung dieses so wesentlichen Trachtstückes geleistet.

Digitized by Google

Sehen wir weiter, welche Hauptformen der Norden aus dem schlichteren Typus der zweigliedrigen Fibel herausgestaltete. Das gegebene Ornament der Bronzezeit ist die Spirale. Sie ist das Leitmotiv ausschließlich aller Hauptformen der sich entwickelnden zweigliedrigen Fibel. Den Bügel, der die Nadel deckt, flankieren zwei Spiralen, an den beiden Seiten der Nadel. Zunächst beherrscht den Bügel noch durchaus das lange Mittelstück, das der Nadel parallel läuft. Noch hat die Kunst am Bügel, der nur zur Sicherung der Nadel dient, erst wenig geformt. Hin und wieder wird das schmale Bügelband ein wenig breiter, und eine bescheidene Ornamentik, der Formensprache der älteren Bronze entsprechend, findet hier einen dürftigen Platz. Meist genügt die bloße zopfartige Drehung der Bügelstange, und nur die eingerollten Spiraldrähte rechts und links bieten dem Schönheitssinn Ruhepunkte.

Dann ändert sich's langsam. Das Bügelband wird breiter, es wölbt sich in anmutiger Rundung, aus den Spiralscheiben werden feste Platten, von einer Ornamentik oft überzogen, die dem modernsten Kunstgewerbe noch köstliche Vorbilder liefern könnte. Die wichtigste Neuerung ist die immer stärkere Wölbung, immer wulstigere Form des Bügelbandes. Zwischen Band und Nadel waren die beiden zusammenhaltenden Gewandenden eingeklemmt. Die Wölbung des Bügels hatte nur dann einen Sinn, wenn ein vollerer Faltenwurf, eine schwerere Pracht des Gewandes Mode wurde. Und es ist eine willkommene Anregung für die Phantasie, sich nach dem Negativ des Bügels das Positiv der von ihm gehaltenen Tracht vorzustellen. Stark aufs Äußere bedachte Jünglinge können heute nicht sorgsamer die Falten ihrer Kravatte ordnen, als so ein Nordländer der Vorzeit das

Digitized by Google

Gewand unter den Bügel seiner Fibel, die in ihren gefälligen Formen für ihn dieselbe Bedeutung hatte, wie für unsere Parkettlöwen die Busennadel. Das mag manchem absonderlich klingen. Aber wir wissen ja, die Nordländer der Vorzeit waren nicht alle von Reckenwuchs, und Menschliches war ihnen ganz und gar nicht fremd.

Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung in der sogenannten Brillenfibel der jüngeren Bronzezeit. Das Verhältnis des Bügels zu den Seitenplatten hat sich vollkommen umgewandelt. Der Bügel hat ästhetisch so gut wie keinen Selbstwert mehr, er ist ein bloßes Bindeglied für die mächtigen Platten, die, in starker Wölbung vortretend, mit einer sonoren Ornamentik prunkend, alle Aufmerksamkeit auf sich lenken. Der hohe Bogen des breiten und dicken Bügels gibt zwar den nötigen Raum her für die Gewandfalten, aber die Falten waren künstlerisch sicher nur von nebensächlicher Bedeutung. Die langen und ruhigen Linien eines natürlichen Faltenwurfs waren nichts für das eigentümliche Schönheitsgefühl der jüngeren Bronzezeit. Wir kennen dieses Schönheitsgefühl aus hundert anderen Formungen. Und hätten wir nichts als die hohen Platten dieser Bronzefibeln, wir könnten uns schon eine Vorstellung von ihm bilden. Die Kunst hatte dieselbe Entwicklung durchzumachen wie die sinkende Antike im späten Hellenismus, wie die sinkende Renaissance in den Tagen Berninis. Prunk und Pomp, eine dröhnende Pathetik, rollende Form war alles geworden. Die Kunst ist ein Ausdruck der Kultur. Wie der späte Hellenismus und die späte Renaissance war auch die letzte Bronzezeit reif für den Untergang, der sehnigen Kraft der großen Kulturbewegung geweiht, die in den geraden Formen der sogenannten ersten Eisen-

Digitized by Google

zeit dem Auge noch heute eine klare und kernige Sprache redet.

Erste Eisenzeit — das ist noch immer ein Alarmruf auf dem Gebiet der Altertumskunde. Wie weit der Gebrauch des Eisens in Europa zurückreichen mag, ist keineswegs schon festgestellt. Am wenigsten berücksichtigt wurde bis jetzt in den Untersuchungen die stilkritische Methode, und gerade sie könnte am ehesten noch Klarheit schaffen. In der späteren Eisenzeit macht sich ein Formengefühl von stärkster Eigenart geltend, das mit dem in der Bronzezeit herrschenden in jedem Betracht kontrastiert. Vergleichen wir ein steiles Giebelhaus mit einem Rundbau, den Kölner Dom etwa und Sankt Peter, um zwei ganz späte und krasse Beispiele zu wählen, so haben wir die Gegensätze in ganzer Schärfe. In ihren Höheerscheinungen sind die beiden Kulturen auch dem flüchtigsten Blicke klar. Aufgabe der Archäologie ist es, das Werden der jüngeren Kultur rückwärts zu verfolgen.

Und auch da erweist die Fibel sich als ein ganz prächtiges Leitfossil. Der wesentliche Unterschied der älteren und jüngeren Fibel wurde klargelegt. Die älteren Typen sind liegende Gebilde mit vorwiegend runden Formen, die jüngeren stehend gedacht und mit dem klaren Willen zu steileren, geraderen Formen. In der „Hallstattperiode" — auch so ein ungeschickter Name, der nicht mehr wegzuschaffen ist — kämpfen Eisen und Bronze um die Vorherrschaft, und das Ringen der beiden Kulturen findet seine Gegenprägung auch in der Entwicklung der Fibel. Unsere sechste Figur zeigt eine für diese Zeit charakteristische Fibel. Ein leises Nachklingen der älteren Kultur ist vernehmbar in der gewölbten Bügelform. Im übrigen ist das ganze Gebilde

Digitized by Google

gerade und aufrecht, stolz wie eine Runenform. Dutzende großer Tafeln ließen sich anfüllen mit typischen Fibelgebilden, in denen das Ringen der runden und der geraden Formen für jeden, der solche Zeichen lesen kann, sich geradezu dramatisch spiegelt. Die Fibel der Hallstattzeit, das ist so ein Band Kulturgeschichte, der noch geschrieben werden muß, und der nicht nur dem Fachmann etwas zu sagen haben wird.

Es folgte die reine Eisenzeit. Das Herkommen nennt sie nach dem Fundort la Tène, und es braucht wohl nicht ausgeführt zu werden, daß die Benennung ebenso unzureichend, ja vielleicht noch verwirrender ist als die Etikette Hallstattkultur. Die beliebteste Gliederung der la Tène-Zeit, ein Dreiperiodensystem, schließt sich nun direkt an die drei neuen Formen an, die in dieser Entwicklungszeit die Fibel umgestalteten. Wir sehen die Formen nebeneinander in den Figuren sieben bis neun. Sie sind geradezu ein Schema für die Umwandlungen, die der Früh-, der Höhe- und der Spätzeit jeder, aber auch jeder Kunstepoche eigen sind. Die ursprüngliche Mannigfaltigkeit der Formen weicht einer Vereinheitlichung, die aber immer noch den Einzelgliedern ein gewisses Maß selbständigen Lebens läßt; diese Vereinheitlichung sodann einer Subordination, bei der die Teile dem Ganzen zuliebe jede Sonderart einbüßen. Das sind bekannte, an zahlreichen Beispielen immer wieder erläuterte Formeln. Die drei la Tène-Fibeln könnte man einer kunstgeschichtlichen Entwicklungsstudie als Motto voransetzen. Zunächst wird ein neues und reizvolles Motiv geschaffen durch das Umbiegen des unteren Bügelendes. Frei steht es erst von der Fibel ab. Dann wird es — zweites Stadium — dem Bügel angelegt. Und endlich verwächst es ganz und gar mit dem Bügelflachbogen zu untrennbarer Einheit. Der Flach-

Digitized by Google

bogen des Bügels sagen wir. Denn flach, der bestimmenden Senkrechten nicht widersprechend, war der Bügel bei den ursprünglichsten Gebilden, und das ist von wesentlicher Bedeutung. Die noch immer bestehende Neigung, die älteste europäische Eisenkultur bei Kelten, also Romanoiden zu suchen, findet in der Stilkritik nicht die mindeste Bestätigung. Ein durch und durch germanisches Formgefühl kommt hier zum Ausdruck, und die Forschung sollte es nicht immer wieder überhören.

Wir nähern uns der Zeit, da Rom die „Hauptstadt Europas" gewesen und unmittelbar oder mittelbar auch das ganze Germanien beherrscht haben soll. War die Macht Roms, die mittelbare namentlich, wirklich so stark? Je weiter die nordische Archäologie vordringt, um so stärker werden die Zweifel. Erinnert sei an das, was heute bereits über die keltische Kultur als Vorbild der römischen gesagt werden darf. Bleiben wir streng beim Thema und fragen nur unsere Fibeln, so erscheint uns die Selbständigkeit des europäischen Nordens in ungebrochenem Stolz. Der Vorgang strengster Vereinheitlichung, der im la Tène verbreitet war, wird fortgesetzt. Die Verbindungsstange zwischen dem Bügel und dem oberen Fußende fällt ganz fort, und nur eine mehr oder minder starke Bosse deutet noch ihre frühere Existenz an, wie etwa in französischen Worten oft der Akzent einen ausgefallenen Buchstaben. Römisch ist an diesen Fibeln nichts. Die Neigung freilich zu einer stärkeren Rundung, die dem Bügel etwas von der Gestalt eines Türklopfers gibt, ist unleugbar. Aber hier redet nicht Rom, hier redet der keltische Westen, die ältere Seewandererkultur, die immer von neuem dem Germanischen zugesetzt hat durch die Jahrhunderte.

Digitized by Google

Dann endlich kam auch der aufrechten Fibel eine Barockzeit. Wie in der jüngsten Bronze der Bügel alle Bedeutung einbüßte gegenüber den mächtigen Platten, wird er auch in der Fibel der „nachrömischen Eisenzeit" ein verkümmertes, unselbständiges Bindeglied zwischen den prächtigen Schmuckscheiben an Kopf und Fuß des Bügels. Zahllose Formen treten auf. Wie Heinrich Heine sagen konnte, in Rom habe jeder durchziehende Stamm in irgend einer Zerstörung seine Visitenkarte abgegeben, so können wir behaupten, im Formen und Verzieren der Fibeln habe jeder einzelne germanische Stamm von der ersten Völkerwanderungszeit an bis ins Karolingisch-Wikingische sich eine Art Wappen geschaffen. Eine ganze Kunstgeschichte liegt in diesen Formen. Im Umriß der Kopf- und Fußplatte bereits, mit ihren bald gotisierenden, bald romanisierenden Konturen. Vor allem aber im Schmuck, dieser prächtigen, alle Orientphantasie überstrahlenden Ornamentik, die uns so beredt erzählt von der Entstehungsgeschichte, der nordischen Entstehungsgeschichte so berühmter Kunstepochen wie des byzantinischen und des jungen romanischen Stils. Indessen, das sind Dinge, die uns hier nicht mehr beschäftigen können. Die Urgeschichte der Sicherheitsnadel wollten wir zeigen, die Hauptformen die sie annahm von den ersten Urbildern an bis zu den Prachtgebilden der historischen Zeit. Und das ist geschehen.

Ein Wort nur zum Schluß über die allgemeine Geschichtsauffassung, die uns das „Leitfossil" der Fibel gibt. Die Selbständigkeit der europäischen Kulturen von der jüngeren Steinzeit an bis ins Mittelalterliche ist behauptet worden, und von Fall zu Fall konnte sie auch erwiesen werden. Was jedoch bei den vielen Einzelarbeiten, die hierüber zur Stunde vorliegen, noch nicht recht klar hervortritt, das ist die

Digitized by Google

Kontinuität der vom Orientalismus befreiten europäischen Kulturgeschichte, ihre vollkommen organische, nie ernstlich unterbrochene Entwicklung. Und gerade diese Kontinuität zeigt uns die Geschichte der Fibel. Solange noch alle Welt an einen mystischen Zug nach Westen glaubte, der aus dem Lande der aufgehenden Sonne die Kultur ins wilde und wüste Europa brachte, so lange konnte man immer wieder glauben machen, einzelne vom Osten ausgehende Kunstäußerungen hätten die gesamte europäische Kunst angeregt und hätten ihr von einem zum andern Mal immer erneute Anstöße gegeben, ohne die sie sicher zur Ruhe gekommen wäre. Eine solche Irrlehre ist genau so unmöglich, als wollte man behaupten, die gesamte politische Entwicklung der Germanen in geschichtlicher Zeit sei nichts als das Ergebnis der hunnischen und türkischen und sonstigen ostwestlichen Einfälle nach Europa, und ohne die Mongolen und Türken wäre alle historische Entwicklung bei uns versandet. In der politischen Geschichte ist die Unkenntnis gottlob nicht so groß, daß ein solcher Wahnsinn von Theorie Glauben finden könnte. In der allgemeinen Kunst- und älteren Kulturgeschichte hingegen sind wir noch immer solchen wilden Hypothesen preisgegeben. Wollte man sich etwas fleißiger mit solchen unscheinbaren Dingen wie der Urgeschichte der Sicherheitsnadel abgeben, es könnte anders werden.

Digitized by Google

Der nordiſche Park

Vorſchläge zur Errichtung eines germaniſchen Freiluftmuſeums

eit Hazelius 1891 den Stockholmern „Skanſen" gab, jene großartige Anlage, die auf einer Grundfläche von 2500 Hektar Bauten und Sammlungen ſchwediſcher Vergangenheit mit ſolchen ſchwediſcher Gegenwart vereint, ſeitdem hat der Gedanke des Freiluftmuſeums im germaniſchen Norden eine überraſchende Lebenskraft bewieſen. Schon das Wort hat etwas Bezauberndes. Freiluftmuſeum — das iſt, als fege ein friſcher Luftzug durch ein modriges Gelehrtenzimmer. Wie alexandriniſch, wie unfroh und dem Leben fremd iſt unſer Muſeumsweſen, von Gelehrten für Gelehrte gepflegt, allmählich geworden! Alle Geſchichtsforſchung iſt wertlos, wenn ſie nicht Begeiſterung erweckt. Die Geſchichtsforſchung aber, die im üblichen Muſeumsweſen ihren Ausdruck findet, läßt keine Begeiſterung erſtehen. Oder will man das karge, verdorrte Glück zurückgezogener Gelehrter, die die „Wiſſenſchaft um der Wiſſenſchaft willen" betreiben, ſo nennen? Aber das Volk geht leer aus bei den kümmerlichen Freunden, für die es mittelbar doch ganz ſtattliche Summen ſeiner Arbeitskraft hergibt. Das fühlt man, und weil man hofft, daß in den kleinen Gartenſtädtchen der Freiluftmuſeen der Staub ſich nicht anſammeln könne, der die alten Magazine oft ſchier unleidlich macht

Digitized by Google

für den im Leben stehenden Menschen, deshalb bringt man dem neuen Gedanken ein so starkes Vertrauen entgegen.

Ein solches Vertrauen verpflichtet. Wer irgend den Beruf und die Kraft in sich hat, in dieser Sache mit zu urteilen, der muß sich, ehe der junge Gedanke fest und wandlungsunfähig wurde, ernsthaft fragen: bieten wir dem Volk nun wirklich das, was es erwartet? Alte Meisterdramen erweckt man nicht zu neuem Leben dadurch, daß man sie zwischen gut gemalten Kulissen abspielen läßt und den Schauspielern bessere Kostüme anzieht. Ist aber der Gedanke des Freiluftmuseums, wie er von Schweden nach Norwegen und nach Dänemark überging und neuerdings für Deutschland in Vorschlag gebracht wird, nicht auch so etwas wie eine für das Auge angenehmere Kulisse und ein echteres Kostüm?

In der Tat, das ist er. Wir inszenieren den Inhalt der Museen reicher, inszenieren ihn auch wirkungsvoller. Am Wesen der Sache aber wird dadurch nichts geändert, daß wir statt des Zimmers, zu dem das frühere Museumswesen glücklich sich entschlossen hatte, nun das ganze Haus hinsetzen. So ein großer Volkspark mit Gebäuden aus allen Landesteilen, und Menschen in den Gebäuden, die allwöchentlich einige Male in der Tracht ihrer Heimat musizierend und tanzend auftreten — gewiß, das vermittelt lebhafte und unterhaltsame Vorstellungen, die Neugier kommt dabei vortrefflich auf ihre Kosten. Aber die Begeisterung —? Letzten Grundes wird doch nichts anderes serviert als eine riesige schwedische Schüssel. Eine Mischung von Tivoli, Panoptikum und zoologischen Garten hat man Skansen genannt. Das Urteil mag hart sein, und die Tat des Hazelius (eine Tat, und zwar eine starke, bleibt unter allen Umständen,

Digitized by Google

was die Energie dieses Mannes erreichte) soll nicht herabgesetzt werden. Nur vor einer gedankenlosen Nachahmung sollte man sich hüten.

Von allen Seiten wird zugestanden, daß der Inhalt des Skansen-Parkes zu reich, zu vielgestaltlich und verwirrend ist, um dem Volke — nur auf das Volk, nicht die Fachleute kommt es hier an — mehr als Zerstreuung zu bieten. Insbesondere stört die Nebeneinanderstellung von Gegenwart und Vergangenheit. Das ist das erste, was wir bei Neuunternehmungen in Deutschland berücksichtigen müssen. Wollen wir ein Freiluftmuseum haben, das uns die Kulturgeschichte unseres Volkes, unsere Rasse derart vermittelt, daß wir nicht durch abstrakte Belehrung der Gegenwart entfremdet werden, so müssen wir zunächst alles ausscheiden, was zur Stunde noch dem Wanderer in Deutschland zugänglich ist. Es mag zu erwägen sein, ob nicht der langsam versinkenden Kunst und Kultur auf dem Lande gleichfalls ein Freiluftmuseum einzurichten sei. Aber das wäre eine Aufgabe für sich, beides müßte streng geschieden werden, soll nicht ein Prater, sondern ein Museum im besten Sinn erstehen. Ferner kämen für unsere Anlagen nicht in Betracht diejenigen Bauten und ihr Inhalt vergangener Jahrhunderte, die noch gut an ihrem Platze stehen. Alte Burgen oder Dorfkirchen oder Bürgerhäuser sollen nicht abgetragen und an umzäunter Stelle in fremder Gegend neu errichtet werden. Der Denkmalsschutz hat dafür zu sorgen, daß nicht mehr von diesen Dingen dem Verkehr unserer Zeit geopfert wird, als unbedingt notwendig ist. Auch das ist dann ja allen, die es aufsuchen, zugänglich zu jeder Zeit, und an Ort und Stelle wirkt es lebendiger, als wenn es ein Herbergdasein im Museum fristet.

Digitized by Google

Was vorläufig am dringendsten der Unterkunft in einem geschlossenen Museumspark bedarf, das sind die Zeugnisse unserer ältesten germanisch-deutschen Vergangenheit. Wer diese Zeugnisse kennt und sie nicht als bloße Forschungsobjekte betrachtet, sondern als ein heiliges Erbe, das unserer Hut anvertraut ist, der könnte schamrot werden über die unwürdige Art ihrer bisherigen Verwahrung. An zweierlei Stellen muß man die alten Dokumente suchen. Der eine Teil ist aufgestapelt in ethnographischen Sammlungen, der andere in Nebenräumen der großen Kunstmuseen. Besonders anmutig ist die Aufstellung in den Glasschränken der ethnographischen Sammlungen. In den nämlichen Häusern finden sich in der nämlichen Art der Aufstellung auch die primitiven Kulturäußerungen ganz ursprünglicher Naturvölker, und wie da die alten Germanen gleichwertig mit Kaffern und Südseeinsulanern rangieren, das kann unbefangene Gemüter recht nachdenklich stimmen.* Nicht ganz so toll, aber fast ebenso unmöglich ist die Aufstellung in den Kunstmuseen. Hier müssen wir die der byzantinischen Kunst gewidmeten Räume aufsuchen. Wurden uns die Germanen dort als ein wilder, fast ganz kulturloser Stamm fremder Eindringlinge geschildert, so lernen wir sie hier als eifrige Kirchgänger und Liturgiensänger kennen, deren höchster Ehrgeiz es ist, einem aus dem Orient eingeführten Kultus eine würdige Umrahmung zu schaffen.

* Nach Abschluß dieser Arbeit finde ich in einer sehr ruhigen und sachlichen Schrift von Robert Mielke über „Museen und Sammlungen" (Berlin 1903) folgenden Satz: „Die bedeutendste (vorhistorische) Sammlung in Deutschland, die Berliner, ist in das Museum für Völkerkunde hineingepreßt; gleichsam die älteste deutsche Kultur ein Anhängsel der Hottentottenkultur."

Digitized by Google

Bekanntlich sind die wahnwitzigen Märchen von der Urgeschichte unserer Rasse, wie sie sich in der genannten Aufstellungsweise andeuten, lange Zeit hindurch erzählt und geglaubt worden. Eine geistige Fremdherrschaft hat sie diktiert, und der fremden Kultur, die uns damals beherrschte, konnte dieser fromme Kinderglaube nur recht sein; denn er hielt uns in Unfreiheit und schmälerte die Möglichkeit, die eigene Art stark durchzusetzen. Längst wurden die alten Fabeln widerlegt. Die „germanozentrische Geschichtsauffassung", die sich der Forschung immer klarer aus den alten Zeugnissen ergab, befreite uns geistig von dem alten Lehensverhältnis, brachte früher gepriesene Kulturen, von denen wir genommen haben sollten, umgekehrt in eine abhängige Stellung zu der unseren. Wie kommt es, daß nur erst ein kleiner Kreis von dieser Geschichtsauffassung, die so wahrhafte Begeisterung in uns erweckt, Kenntnis hat? Aber seht euch doch um, in welcher Weise dem Volk die sichtbaren Zeugnisse der Vergangenheit übermittelt werden. Die Menschen der Arbeit haben nicht die Muße, Geschichtsforschung zu treiben; sie müssen sich an das halten, was ihnen unmittelbar gezeigt wird. Die Bildung durchs Auge aber, wie sie das bisherige Museumswesen gibt, ist noch vollkommen im Bann der alten, veralteten Lehre, die uns zugleich beschämt und entnervt.

Dieser Lehre auch für das Volk ein Ende zu machen, die Wahrheit der germanozentrischen Auffassung, die uns wieder in Fühlung bringt mit unseren ältesten Überlieferungen, auch dem von der Unrast der Gegenwart gehetzten Menschen zu verkünden: das ist der Zweck des nordischen Parkes, zu dessen ungefährer Einrichtung hier einige Vorschläge gemacht werden sollen.

Digitized by Google

Mit der im Norden ausgebildeten sogenannten jüngeren Steinzeit setzt die Geschichte unserer Rasse ein. Von der Kultur dieser Zeit gibt keine der vielen nordischen Sammlungen eine lebendige Vorstellung; kann sie nicht geben, da man in den geschlossenen Räumen sich in der Hauptsache auf die Ausstellung der kleineren Einzelfunde beschränken muß. Die Abbildungen nach den monumentalen Stücken aber sind nur ein dürftiger Notbehelf. Das Freiluftmuseum erst ist imstande, etwas Unmittelbares zu bieten. Hier würde den Anschauungen eine Atmosphäre gegeben, in der sie gedeihen und von der Blutleere genesen könnten, die sie einstweilen noch so kraftlos erscheinen läßt.

Die erste Aufgabe ist eine würdige Aufstellung megalithischer Denkmäler. Eine Anzahl von Hünensteinen ist zu sammeln und an verschiedenen Punkten des Parkes aufzustellen; einzeln, oder zu Gruppen geeint, wie man sie an ihrem Fundort antraf. Ferner sind auf einigen Hügeln oder auf flachem Heideland — darüber entscheidet der landschaftliche Charakter des Fundortes — Dolmen zu errichten, und zwar zunächst jene mächtigen Gebilde der ältesten Zeit, in der diese Steinanlagen noch nicht Grabstätten waren, sondern dem Kultus dienten.

Zwei Gruppen der im Freien stehenden Anlagen sind mit ganz besonderer Sorgfalt zu behandeln. Die Megalithen nämlich, die die beiden wichtigsten Probleme der nordischen Urgeschichte kennen lehren: die Herausgestaltung des Sonnenglaubens erstens, und dann die leisen Anzeichen einer beginnenden Todesfurcht (die im Norden bekanntlich unentwickelt blieb und erst im Lande der Pyramiden zur vollen Ausbildung kam). Einige Cromlechanlagen veranschaulichen die primitiven Versuche der Nordländer, den Lauf der Sonne

Digitized by Google

nachzubilden. Drei oder vier Wurmlagen deuten die Entwicklung der Trojaburg an. Eine genaue Kopie der Steinsetzung bei Wisby zeigt den vollkommensten Typus dieser Gattung. Zwei Wallburgen, die erste mit terrassenförmiger Abstufung, die zweite mit Spiralwindung, weisen auf die Bemühungen der alten Arier, jene Flächendarstellungen ins Dreidimensionale zu übertragen. Den Schluß dieser ersten Gruppe macht die Wiedergabe eines der alten Sonnentempel, die als astronomische Beobachtungsstätten ursprünglicher Art nachgewiesen werden konnten. Es ist zu erwägen, ob für diesen Fall nicht ein wiederhergestelltes Stonehenge zu wählen wäre. Ein bedenklicher Nachteil wäre allerdings, wenn aus äußeren Gründen die Nachbildung in kleinerem Maßstab ausgeführt werden sollte. Zu dicht dürfen die Megalithen unter keinen Umständen beieinander stehen, da sonst der Phantasie falsche Bilder übermittelt werden.

Von den Grabstätten können natürlich nur die unter freiem Himmel liegenden oder unmittelbar zugänglichen in Betracht kommen. Ein Hünengrab etwa im Durchschnitt zu geben, würde geschmacklos sein, und da ist das Beispiel des Nürnberger germanischen Museums, das sich mit einem Modell begnügte, entschieden vorzuziehen. Auch die vorgeschichtlichen Grabgrotten, wie sie sich in Frankreich finden, können unberücksichtigt bleiben, da dieses Stadium der Entwicklung im rein germanischen Norden nicht erreicht wurde. Im wesentlichen beschränkt sich demnach diese Abteilung des Ganzen auf die beiden Arten der Grabkammern und der Ganggräber. Die Grabkammern, die zu den alten Dolmen im selben Verhältnis stehen wie die Hausurnen zu den alten Wohnungen, wären in mehreren Exemplaren aufzustellen. Zur Demonstration des Ganggrabes würden

Digitized by Google

ihrer zwei genügen. Eines von der älteren Art mit wagerechter Bedachung, und eines von der jüngeren, das mit den einander überragenden Deckplatten den Übergang zur gewölbten Bauart verdeutlicht.

Endlich wäre es wünschenswert, von den rein baulichen Versuchen, die es in der pelasgischen Kultur (diese Kultur als Entwicklungsstufe genommen) später zu so herrlichen Werken brachte, ein Beispiel mindestens in einer altgermanischen Burganlage zu geben. Wünschenswert deshalb, weil dieser nämliche Bautypus im Keime auch das enthält, was Seeßelberg als das „germanische Zentralbausystem" bezeichnet.

Wir kommen nunmehr zu den Einzelfunden und der Frage, wie sie am zweckmäßigsten aufzustellen sind. Die Versuchung liegt nahe, ihnen Obdach zu schaffen in einer Reihe kleiner Baulichkeiten, die die Entwicklungsgeschichte des Wohnhauses in der germanischen Kulturzone erzählten. Wer indessen den Plan ernstlicher erwägt, wird sich auch von seiner Undurchführbarkeit überzeugen. Die Forschung ist noch nicht annähernd so weit, um jeder stilistisch zusammengehörigen Fundgruppe die entsprechende Räumlichkeit, jedem Bautyp sein Gerät zuweisen zu können. Auf noch nicht absehbare Zeit müssen wir uns hier zufrieden geben mit Sammelaufstellungen. Nur zwei große Kapiteleinteilungen gleichsam dürfen wir wagen, und ihr sollen die beiden Gebäude für die vorhistorischen Funde Ausdruck schaffen.

Das erste Gebäude nach Baldur benannt, ist eine rechteckig langgestreckte, einräumige Halle, im Blockverband errichtet, mit hoch angebrachter und breiter Seitenbeleuchtung. Das zweite, das Wieland des kunstreichen Schmiedes Namen

Digitized by Google

trägt, eine Vereinigung von Stein- (Rustika) und — Obergeschoß — Holzarchitektur mit steiler Bedachung. Das Baldur-Haus nimmt die Funde der jüngeren Stein- und älteren Bronzezeit auf, das Wieland-Haus, dessen zweistöckige Anlage einen reicheren Grundriß hat, die Funde der jüngeren Bronzezeit und der Eisenepoche (Stufe Hallstatt und la Tène).

Ehe wir zu den Einzelfunden übergehen, soll uns eine Ausstellungsabteilung beschäftigen, die von den Museen bisher recht stiefmütterlich behandelt, in unseren Gebäuden einer vortrefflichen Unterkunft sicher sein soll: die der Modelle. Die Bildungskraft der Modelle wird jedem bekannt sein, der öfter unverbildete aber bildungsfähige Leute durch die Museen begleitete und sah, mit welchem Interesse sie vor den wenigen dort aufgestellten Modellen stehen blieben, wie leicht es dem Cicerone ist, vor diesen unscheinbaren Werkchen dem Museum den Charakter eines ungeheuren Kuriositätenkabinetts zu nehmen. Wie ganz anders studiert im Zeughaus er die betreffenden Waffenabteilungen, der zuvor die kleine plastische Nachbildung einer bestimmten Kampfaufstellung sah! Wie aufmerksam mustert in der nordischen Sammlung Kopenhagens, um bei unserer Sache zu bleiben, jeder die Gräberfunde der Bronzezeit nachträglich noch, nachträglich erst, der die beiden Germanengestalten in voller Kleidung kennen lernte! Das muß uns zu denken und zu handeln geben. Hundertmal ist in Büchern auseinandergesetzt worden, daß die Steinzeit nicht so abstrakt und farblos war, als man es nach den Funden in den Glasschränken so leicht annimmt. Der Laie hält sich trotz alledem an das Gegebene, und das „Grau der Vorzeit" will aus seiner Vorstellung nicht schwinden. Gut, bringen wir in einen Schrank zwei oder

Digitized by Google

drei Beispiele der Wohnung und Bekleidung von Naturvölkern, die noch im Entwicklungsstadium der Steinzeit angetroffen wurden, bringen wir daneben die Stein- und Beinreste, die allein uns überkommen wären, hätten wir nach Jahrtausenden nur die unzerstörbaren Überbleibsel der im übrigen längst vermoderten Stämme aufgefunden: sollte nicht das schon den Betrachter in jenes heilsame Staunen versetzen, das der Anfang aller Erkenntnis ist? Wird er nicht ferner, sieht er nach Rekonstruktionen vorgeschichtlicher Wohnungen die alte Keramik, diese mit ganz anderen Blicken mustern als sonst?

Das Wichtigste bleibt für die ältesten nordischen Kulturzeiten auch hier die schon genannte Doppelaufgabe, das Werden des Sonnenglaubens zu verfolgen, und die verräterische, immer peinlichere Sorgfalt für die Toten, die aufsteigende Angst vor dem Jenseits. Und hier darf sich die Sammlung nicht auf den Norden beschränken, sondern muß auch die Zeugnisse der von den Nordländern im Süden angeregten Kulturen berücksichtigen. Nicht nur Durchschnitte von Hünengräbern und heidnischen Riesenstuben sind aufzustellen, sondern auch westeuropäische Felsengräber, pelasgische und ägyptische Grabanlagen, deren Vergleich die Entwicklungslinie im großen zeigt und den Blick scharf macht für die Beobachtung auf engerem Gebiet. Die Wurmlagen und Wallburgen des Nordens sind mit den südeuropäischen verwandten Anlagen zusammenzustellen, die babylonischen Türme dürfen ferner nicht fehlen, und alle Welt wird eine Ahnung bekommen, wie unendlich wichtiger das Problem Balder-Babel ist, als die nun wirklich genugsam beredete Frage Babel-Bibel.

Nun zu den Einzelheiten und der Art ihrer Aufstellung.

Digitized by Google

Die beste nordische Sammlung, die Kopenhagens, hat zugleich am strengsten den Grundsatz der sogenannten Typenaufstellung durchgeführt. Die Waffen (unter sich wieder nach Gattungen eingeteilt) werden gesondert von den Werkzeugen aufgestellt, die einzelnen Teile des Hausrats stehen für sich, ebenso die Schmuckstücke usw. Bei einer irgend reichhaltigen Sammlung ist diese Methode sicher noch immer die empfehlenswerteste. Dem Laien wird ein guter Überblick geschaffen und dem Forscher die Vergleichsmöglichkeit erleichtert. Neben der Typenaufstellung sind aber auch Gruppenvorführungen unbedingt erforderlich, soll nicht bloß registriert werden. Und da macht man sich die Sache denn doch etwas zu leicht, wenn man wie in Kopenhagen sich darauf beschränkt, die Gesamtfunde (Werkstatt-, Schatz- und Votivfunde) beisammen zu lassen und im übrigen einfach vorgeht, wie die ältesten Lehrbücher auch, vom behauenen zum geschliffenen Stein, zum Kupfer, zur Bronze, zum Eisen.

Zunächst sind in einem Schrank zusammenfassende Gruppen zu zeigen, die in knapper und verständlicher Form die Entwicklung der wesentlichsten Typen, der Krüge, Schwerter, Kelte usw. veranschaulichen. Die Erfahrung lehrt, daß der ungeübte Blick bei jeder reicheren Sammlung, mag sie noch so zweckmäßig angelegt sein, leicht ermüdet. Wird dem ganzen Inhalt eines Gebäudes aber in einem solchen zusammenfassenden Schrank gleichsam ein Register gegeben, so hat jeder, der lernen will, einen Anhalt. Er kann sich seine Kapiteleinteilung schaffen, sein tägliches Arbeitspensum, und das Gedächtnis findet die nötigen Stützpunkte.

Weiter haben Gruppen von stilistisch, also zeitlich zusammengehörigen Dingen hin und wieder die Typenreihe zu unterbrechen. Diese Gruppen würden etwa den Sammel-

Digitized by Google

fund-Aufstellungen entsprechen. Aber sie sind zu ergänzen. Der Charakter der Sammelfunde bringt es mit sich, daß nicht alle Typen eines Kulturausschnitts in ihnen vertreten sind. Eine sorgsame Stilkritik kann hier nachhelfen und die geschichtliche Vorstellung lebhafter machen.

Den zeitlichen Gruppen entsprechen die örtlichen, die sich mit der Formensprache der verschiedenen Stammessiedlungen beschäftigen. Hier sind die Unterschiede in der nordischen Kulturzone jener Zeit freilich nicht sehr erheblich. Immerhin sind sie da, und werden außer den nordischen Ariern auch die von ihnen auf Südwanderungen bewirkten Völkermischungen berücksichtigt, so gibt es sogar recht wesentliche Unterschiede und lohnende Aufgaben für die Verwaltung.

Schließlich die für die Kulturkenntnis bedeutendste Gruppe, die über die urgeschichtliche Entwicklung der Spiralform unterrichtet.

Nicht lange ist es her, daß man die Spirale als das beherrschende Ornament ausschließlich der Bronzezeit ansah. Dann aber häuften sich die Zeugnisse dafür, daß auch die jüngere Steinzeit bereits die Spirale ornamental verwendet hatte. Eine große Entwicklung ließ sich feststellen. Die ursprünglich nur unbeholfen und nur ornamental angewendete Spirale wurde später zierlicher und ein beliebtes Formenmotiv. Das gab den Anlaß, eine ältere und jüngere Bronzezeit zu unterscheiden. So viel damit gewonnen war für die Erkenntnis der späteren Entwicklung der Spirale, so wenig wußte man noch von ihrer früheſten Form und von den Gründen, die sie jenen Kulturstufen überhaupt so wichtig machten. Bis endlich Krauses Buch aus den Trojaburgen Nordeuropas erschien und den Ring schloß. Nun wußte man, daß die Spirale von den schwerfälligen Steinsetzungen

Digitized by Google

der alten Trojaburgen bis zu den Formvirtuositäten an Schmuckstücken der jüngeren Bronzezeit die nämliche Entwicklung durchgemacht hatte, wie Jahrtausende später eine ähnliche (und verwandte) Rundform im Übergang vom Barock zum Rokoko.

Aber noch mehr war mit dieser Erkenntnis gewonnen. Die Trojaburgen, ursprünglich Zauber-, dann Kultstätten, und ganz zuletzt erst Festplätze für wichtige Jahresfeiertage, standen im Mittelpunkt einer ganzen reichen, und lange Epochen hindurch mächtigen Kultur. Die Spiralen der Trojaburg hatten dieselbe unendlich ernste und symbolische Bedeutung, wie für die Verbreitung des Christentums das Kreuz (es genügt wohl, daß ich diese Dinge, die ich schon oben ausführlich behandelte, nur streife). Wenn nun diese Form um die Wende von der älteren zur jüngeren Bronzezeit im Norden plötzlich ihren schweren Charakter verliert, in keiner Weise mehr als Amulett zu deuten ist, sondern nur noch als Formelement, als anmutiger Zierat, den man nach Belieben modelt, so muß dieser äußeren Wandlung eine innere entsprechen; die bis dahin herrschende Kultur muß verdrängt worden sein von einer jüngeren, die mit anderen Idealen hinauszog, und die das Frühere als Widerstand empfinden mußte.

Und wirklich liegen die Dinge so. Zwei Kulturen stehen sich hier gegenüber, in klaren Gegensätzen heben sie sich ab, und dieser Klarheit einen unzweideutigen Ausdruck zu schaffen, nahmen wir die Sonderung in die beiden Gebäude des Freiluftmuseums vor, trennten die Funde der jüngeren Stein- und älteren Bronzezeit auch äußerlich so scharf als möglich von denen der jüngeren Bronze- und der Eisenzeit.

Digitized by Google

In der Geschichte aller von den Südwanderern gegründeten Reiche lassen sich zwei typische Entwicklungsstadien feststellen. Zunächst weicht die ursprüngliche Einfachheit einer immer stärkeren Vorliebe für reicheren Pomp; man sucht einander zu überbieten in prunkvollem Besitz. Es ist die älteste Form jenes sozialen Naturgesetzes, das ein Schlagwort unserer Tage „Fortschritt und Armut" nennt. Die gesellschaftliche Gleichberechtigung scheidet aus den Wandererstämmen, sobald erst die Prunksucht zu einer regelnden Macht geworden ist. Die Edda hat später diesen Dingen ergreifenden Ausdruck gegeben in ihrer Verfluchung des Goldes. Wo hinaus die Entwicklung selbst strebt, zeigt die Geschichte der pelasgischen, und stärker noch die der mesopotamischen Kulturen: die Macht wird zentralisiert, der Absolutismus bildet sich heraus in den unheimlichsten Formen.

Das ist das eine wesentliche Element. Das zweite enthält die Geschichte des Grabwesens. Die Todesfurcht greift um sich, ein besonderer Priesterstand, dessen gesellschaftliche Bedeutung immer gefährlicher sich ausdehnt, organisiert dieses Element und beschleunigt mit seiner Hilfe die Zersetzung der ursprünglich nordischen Kultur. In diesen eigenartigen Anzeichen aber erkennen wir: die wiedererstehende Lebensmacht der unterworfenen Rasse, der „Urbevölkerungen", die in die Oberschicht der nordischen Herrenrasse langsam hineinwachsen. Ägypten ist das klassische Beispiel eines solchen Sklavenaufstandes, der sich Jahrhunderte, Jahrtausende vielleicht Zeit nimmt, der keine gewaltsame Auseinandersetzung wagt, seine Sache aber nur um so sicherer durchsetzt.

Nun überblicken wir, was die nordische Urgeschichte in großen Zügen uns von der Entwicklung der jüngeren Stein-

Digitized by Google

und älteren Bronzezeit meldet: es iſt die Tragödie der Zerſetzung und langſamen Entthronung der ariſchen Herrenraſſe. Die Prunkſucht enfaltet ſich, und der Gräberkult ſpricht in ſeiner immer peinlicheren Sorgfalt von einer immer beklemmenderen Todesfurcht. Wir ſtellen dem gegenüber, was der Eintritt der jüngeren Bronzezeit weſentliches daran änderte, und wir bemerken, wie gleichgültig dieſen jüngeren Südwanderern, die die Leichenverbrennung einführen und der Aſche nur wenige und nicht koſtbare Stücke beilegen, vor allem gegen die Todesfurcht geworden ſind. Dieſe Gleichgültigkeit hält an, und erſt als (nach der la Tène-Zeit) in dem Vordringen der Römerkultur ſüdliche Art nach Norden hinübergreifen kann, werden die Gräber wieder reicher, und eine unerhörte Pracht macht ſich geltend. Können die ſtummen Funde eine beredtere Sprache führen? Und iſt es nicht geboten, nach ihrer ſo klaren Dispoſition auch die Kulturgeſchichte jener Zeit zu gliedern?

Wir möchten Genaueres wiſſen über den Völkerſtrom, der dieſe nordiſche Reformation der Urzeit möglich machte. Auch darüber ſind wir unterrichtet. Seewanderungen vermittelten die erſte Ausbreitung der im Norden gebildeten ariſchen Raſſe. Der Zug landeinwärts war verſperrt durch Wälder und Sümpfe, und ganze Epochen währte es, ehe der ſo viel zähere Widerſtand, der den Landwanderern geſtellt war, genommen werden konnte. Wie fremde Raſſen faſt ſtanden die See- und Landwanderer ſich gegenüber, als ſie im Süden den erſten großen Waffengang wagten. Härtere Gegenſätze, als die altpelasgiſche und altgriechiſche Kultur ſie in ihren Kunſtäußerungen zeigen, haben ſich ſelten gemeſſen. Weniger unerbittlich als in dieſem Fall ſcheiden die Dinge ſich im Norden, wo die älteren Seewanderer ſich noch

Digitized by Google

nicht so stark von der alten Art entfernt, die jüngeren Landwanderer sich noch nicht so sicher selbst zu geben wußten. Aber die Gegensätze sind auch hier (wie das knapp Angedeutete schon zeigt) vorhanden, und diese Gegensätze nicht zu verwischen, sondern hervorzuheben, ist eine wesentliche Aufgabe unserer Sammlung. Die Verteilung der Funde in zwei abgesonderte Häuser dürfen keinen Zweifel aufkommen lassen.

Nach den grundsätzlichen Darlegungen, die für die jüngere Stein- und ältere Bronzezeit gegeben wurden, ist hier nur wenig mehr nachzuholen. Ein mannigfacher gegliederter Grundriß wurde als nötig angegeben. Die einzelnen Räume sollen den in den verschiedenen Landschaften so verschieden sich gestaltenden Formensprachen dienen, die in den sich sondernden Stämmen ausgebildet wurden. Die Rasse „differenzierte" sich, nicht durch die Mischung mit kleineren Völkerüberbleibseln, sondern durch die Trennung, die eine Folge des festeren Siedlungswesens war. So weit als möglich soll diese Stammesgeschichte innerhalb der großen Rassenentwicklung zur Sprache kommen.

Für die Rassenentwicklung im großen ist am beredtesten wieder eine Gruppe, die sich ausschließlich beschäftigt mit der Umbildung der Spiralform während jener Zeit. Wie die „Wurmlage" der Vergangenheit langsam sich aufrollt, wie sie in phantastischen Schlingungen hin und wieder sich versucht, wie in einzelnen Fällen das Schlangenende gar in einen Tierkopf ausläuft — kurz, die Überleitung von der bekannten Spirale der Bronze zur nicht minder bekannten Bandornamentik der späteren Eisenzeit, das ist das Thema dieser, wie gesagt, besonders wichtigen Gruppen.

Digitized by Google

Was uns bisher beſchäftigte, ſind die Zeugniſſe germaniſcher Vergangenheit, denen man in ethnographiſchen Sammlungen eine kümmerliche Unterkunft gewährte. Wir wenden uns nun zu den Stücken, die man zum Teil gnädig in die eigentlichen Kunſtmuſeen zuließ. Zum Teil nur. Für das nämlich, was nicht unbedingt hineinpaßt in die nun einmal beſtehenden Abteilungen der „byzantiniſchen“ und „protoromaniſchen“ Kunſt, iſt im Muſeum kein Platz. Das bleibt nach wie vor den Ethnographen überlaſſen, ſoweit nicht das Kunſtgewerbemuſeum einige Stücke ob ihrer hervorragend ſchönen Arbeit anerkennt. Hat man erſt einmal mit dieſer unglaublichen Stoffeinteilung glücklich aufgeräumt, dann werden die Kulturhiſtoriker nicht mehr ſo umſtändlich wie heute eines der naivſten geſchichtlichen Vorurteile widerlegen müſſen. Das nämlich, daß die „Einführung des Chriſtentums“ die Entwicklung der nordiſchen Völker wie mit einem Ruck herumgeriſſen habe. Seltſam, wie ungebildet das Volk der Denker noch im Sehen iſt! Keinem Literarhiſtoriker würde es einfallen, das Heliand-Lied als ſtreng chriſtlich hinzuſtellen, von vornherein ſteht es ihm feſt, daß die germaniſchen Vorſtellungen und Empfindungen hier überwiegen. Die Kunſt der Langobarden aber, um ein beſtimmtes Beiſpiel herauszugreifen, ſoll chriſtlich ſein, dem reinen Germanentum entfremdet. Und wieviel näher ſteht die Formenſprache dieſer Langobardenkunſt dem reinen Germanentum als die Erzählungsart des Heliand! Kümmern wir uns nicht ferner um ſolche verzerrenden Auffaſſungen, ſchließen wir wieder zur Einheit, was einheitlich geworden iſt, und wir können wieder in Fühlung kommen mit unſerer Geſchichte, deren Kontinuität bisher faſt aufgehoben war.

Digitized by Google

In den Kunsthandbüchern wird neuerdings hingewiesen auf die Eigenheiten eines spezifisch nordisch-germanischen Stiles, der unmittelbar nach der Völkerwanderung seine größte Kraft entfaltet habe. „Merowinger-Stil" nennt man zusammenfassend diese Kunstart, die sich im Ornamentalen am schärfsten ausgeprägt zeigt, und zwar in einer eigenartig verschlungenen Bandornamentik. Eigenartig — das Wort wäre schwerlich jemals angewendet worden, hätte man die ornamentale Entwicklung der nordischen Kunst von der späteren Bronze- bis zur späteren Eisenzeit genauer verfolgt, und wäre man entschlossen, diese Entwicklung nicht gar so sagenhaft vorgeschichtlich, oder richtiger: außergeschichtlich aufzufassen. Denn die merowingische Bandornamentik, deren krauses Geflecht so unentwirrbar scheint, ist nichts anderes, als die ganz Rokoko gewordene, ganz kunstgelöste Form der uralt nordischen Schlangenwindungen.

Diese Herkunft so sinnfällig als möglich zu machen, ist eine der Grundaufgaben germanischer Kulturforschung. Das dritte große Gebäude unseres Parks, das Haus der Merowinger, bietet die Gelegenheit dazu: ein Quaderbau unter flachgiebligem Holzdach, von gedrungenen und starken Verhältnissen, im Inneren ausgezeichnet durch eine reiche Holzvertäfelung, in der die Farbenfreude der damaligen Zeit hell zum Ausdruck kommt.

Eine Anzahl Glasschränke lehren zunächst die Formensprache der ganzen Epoche kennen. Die Kunstart gewann zur Zeit der Merowinger ihre höchste Formkraft, was den Namen rechtfertigt, beschränkt sich aber im übrigen weder auf die Zeit dieses Fürstengeschlechts noch auf den Stamm der Franken. Die gesamte Kunst der Völkerwanderungszeit in ihrer ganzen Ausbreitung auf die verschiedenen

Digitized by Google

Germanenstämme gehört mit in diesen Kreis. Wenn wir hier genauer als bei den voraufgegangenen Epochen die Formen uns wieder lebendig machen können, so danken wir das den reichen Schatzfunden, den Horten, die gehoben wurden. Das meiste ist ja bereits in festen Händen, aber galvanoplastische Nachbildungen leisten, wie die Stücke im Berliner Völker- und Kunstgewerbemuseum zeigen, vortreffliche Dienste. In möglichster Vollständigkeit sind die in Petersburg, Wien, Budapest usw. zerstreuten Stücke zusammenzubringen.

Die üblichen ethnologischen Sammlungen, Hausrat, Schmuck und ähnliches schließen sich an. Hier dürfte eine sorgfältige Waffensammlung noch am besten geeignet sein, die bei den Schatzfunden gewonnenen Anschauungen zu ergänzen. Die wundervolle Arbeit der Prunkstücke, das funkelnde Zellennetz mit den eingelegten Steinen — niederländisch oder böcklinisch möchte man diese Freude an glitzernden Farben nennen — lenkt den Blick nur zu leicht auf das Einzelne und macht unempfindlich gegen die geschmeidig kräftige Liniensprache der Silhouette, die doch eigentlich das Wichtigste ist. Die Form der Waffen weist nachdrücklich gerade darauf hin, eines wird das andere heben und so ein klares Gesamtbild schaffen.

Ist das erst da, kann es ferner nicht schaden, die für die frühmittelalterliche Kirche nutzbar gemachte Germanenkunst kennen zu lernen. Allerlei sakrales Kleingerät, wie Altarkelche und Schmuckwerk ist, teils im Original oder in der Nachbildung, teils im Modell zu geben. Vor allem ist eine Anzahl von Miniaturen mit Bedacht auszuwählen, da in solchen Klosterhandschriften — die ältesten irischen sind an dieser Stelle besonders wertvoll — die heidnische Kunst ver-

Digitized by Google

nehmlich nachklingt und die ornamentale Entwicklung sich hier in ungeschwächter Kraft fortbildet.

Von der Baukunst sind im Original natürlich nur Bruchstücke im geschlossenen Raum unterzubringen. Aber die Formen der Kapitäle, von den, einfachen Holzblöcken nachgebildeten Würfelkapitälen bis zu den formüberladenen Gebilden, bei denen menschliche und tierische Figuren sich herauswinden aus einem Dickicht von Ornamenten, sind so lehrreich für die ganze Entwicklung und für die Eigenart der verschiedenen Stämme, daß eine genauere Sondersammlung schon einige Opfer wert wäre.

Die derben trutzigen Formen aller dieser Kapitäle sind ein verdichteter Ausdruck der gesamten Baukunst jener Tage, die es zu den ältesten Burgen und Klöstern, und nicht zuletzt zu jenen merkwürdigen steinernen Rundkirchen brachte, die als Typen (mögen die jetzt noch bestehenden Exemplare immerhin späteren Datums sein) sicher in diese Zeit hineingehören. Für alles das sind wieder Modelle und Durchschnitte zu beschaffen, in einigen Fällen vielleicht auch kleinere Gemälde, die das Bauwerk in seiner landschaftlichen Umgebung zeigen.

Romanischen Stil nennt man, was aus diesen reichen Anfängen nach vielen Unterbrechungen schließlich wurde. Nicht Rom, das geben alle Kunsthistoriker heute zu, hat uns den sogenannten romanischen Stil geschenkt. Er ist vielmehr ursprünglich nordisch, das steht fest, aber: germanisch im engeren Sinne ist er nicht. Die ältere arische Kultur, die der Seewanderer hat ihn geschaffen. Die künstlerischen Formen sind gegenübergestellt worden, die in der älteren Kultur der See- und der jüngeren der Landwanderer Geltung hatten. In Stein gedacht sind die Bauten der älteren; in

Digitized by Google

Holz die der jüngeren; die Zentralanlage herrscht dort, der Giebelbau hier.* Schritt für Schritt läßt sich der uralte Kampf zwischen den beiden arischen Grundkulturen, der heute noch nicht ganz beendet ist, in der Geschichte der bildenden Kunst verfolgen. In der späteren romanischen Kunst kam, wie gesagt, die ältere Kultur wieder einmal zur Herrschaft. Aber ehe sie diesen Sieg erstritt, gelang der späteren, rein germanischen Kultur ein wichtiger Vorstoß. Die künstlerische Gegenprägung dieses geschichtlichen Ereignisses fehlt nicht. Sie ist uns erhalten in einer der prächtigsten Kunstweisen, die überhaupt auf unserem Planeten gediehen. Und diese Kunstweise uns ins Gedächtnis zurückzurufen, ist die Aufgabe des letzten Gebäudes unseres Freiluftmuseums: der Halle „Wiking".

Es ist der stolzeste Bau des ganzen Parkes. Auf hohem, zyklopisch gefügtem Steinsockel erhebt sich diese königliche Halle. Ein reiner Holzbau. Eine breite Freitreppe, von Runensteinen flankiert, führt hinan. Über dem steilen Giebel reckt sich der Drachenkopf. Schnitzwerk belebt die Pfosten. Im übrigen ist nichts an der Halle bunt oder unruhig. Sie ist eingehüllt in einen satten braunen Ton, der gut stimmt zu den Farben des granitenen Postamentes.

Die Bezeichnung des Wikinger Stils ist so gut wie die des merowingischen nicht streng wörtlich zu nehmen. Gewisse Hauptzüge der karolingischen Kunst ebenso wie der späteren irischen stimmen vollkommen überein mit dem, was die Wikinger gaben. Unabhängig voneinander, geleitet einzig von derselben planetaren Stimmung, gaben die Germanen

* Auch an dieser Stelle kann ich mich nur auf die knappsten Andeutungen beschränken. In meinem Buch „Die Erde in der Zeit des Menschen" habe ich das Thema ausführlich behandelt.

Digitized by Google

verschiedener Länder ihren Kunstäußerungen verwandte, ja identische Formen. Im skandinavischen Norden aber glückte die vollendetste Leitung. Nirgends ist das aufrecht Germanische, das dürerisch Eckige (um an Vertrautes zu gemahnen) so bewußt, so stark und ruhig männlich gegeben worden. Das wollen wir uns eingestehen und als Pangermanen uns dieser Dinge als etwas Eigenen freuen.

Die Anordnung im Inneren entspricht, nach Materien geordnet, etwa der des Merowingerhauses. Nur zwei Sammlungen werden den in der herkömmlichen Kunst- und Kulturgeschichte Unterrichteten anfangs befremden. Der Modellschrank der Architektur zeigt nicht die berühmten Bauten der Karolingerzeit, die sich mehr und mehr dem Romanischen näherten, sondern die hauptsächlichsten Typen der alten nordischen Holzarchitektur. Die Stabbauten, die im Formgefühl so ganz und gar wikingisch sind (mögen sie immerhin einige Jahrhunderte später errichtet worden sein), beherrschen diese Sammlung. Die Bauernhäuser gruppieren sich um sie her. Auch sie von einer rein nordisch-skandinavischen Bauart. In einem andern Schrank ist dann zu sehen, was aus dem Bauernhaus bei uns wurde, und wie die Häuser sich langsam städtischen Siedlungen anpaßten.

Die zweite Sammlung aber ist ausschließlich gewidmet — dem älteren Schiffsbau. Tunlichst große Modelle der wenigen bisher gehobenen Wikingerboote sind hier unterzubringen, zur Erinnerung daran, daß die Germanen auch Seefahrer waren, und daß die „Weltpolitik" bei ihnen nicht von gestern ist.

Zur letzten Frage nun: an welcher Stelle soll der nordische Park errichtet werden?

Das nächstliegende ist, an einen geeigneten Platz in oder

Digitized by Google

bei Berlin zu denken. Und es gibt kaum eine andere Entſcheidung, wenn der Staat ſich dazu entſchließen wollte, die im Völkermuſeum bereits geſammelten Schätze in einer ſolchen Anlage unterzubringen. Bei dem Reichtum der Berliner Sammlung wären allerdings außer den geſchilderten vier Gebäuden noch zwei weitere zu errichten. Eine Steinarchitektur „Troja“ für die Schliemann-Sammlung, und ein nach dem Feuerdämon „Codur“ benanntes Blockhaus für die ältere Steinzeit. Das Baldur-Haus müßte, um alles herausbringen zu können, eine zweigeſchoſſige, vielzimmerige Anlage werden; am eheſten paßte dafür eine jener reizvollen Vereinigungen von Blockhaus- und Stabwerkbau, wie ſie heute noch der Norden kennt.

Und der Platz? Seit einiger Zeit iſt der Fiskus ſehr verlegen, was er mit der Prachtanlage des alten botaniſchen Gartens in Berlin anfangen ſoll. Nun, der Fiskus wird ſich eine Freude daraus machen, die Anlage dem nordiſchen Park zur Verfügung zu ſtellen. In einigen Jahren werden dann die Reiſehandbücher, wenn ſie mit fettem Druck und Doppelſtern auf die einzigartige Sehenswürdigkeit hinweiſen, nicht die Bemerkung verſäumen, daß alles das nur durch das Entgegenkommen des Fiskus möglich geworden ſei. Und das wird dem Fiskus Lohnes genug ſein.

Kommt aber Berlin und ſeine nähere Umgebung aus irgend welchen äußeren Gründen nicht in Betracht, dann dürfte es in ganz Deutſchland keine beſſere Stelle für unſere Anlage geben als: Rügen. Es gibt dort noch Gegenden am Strand, wo die Menſchen nicht hinkommen mit ihren Badehütten. Strandgegenden, die zu ſteinig und unzugänglich ſind. Das wäre der gegebene Platz für den nordiſchen Park — den nordiſchen Hain, wie wir ihn dort nennen könnten.

Digitized by Google

Auf uralt heiligem Boden würden unsere Häuser und Hallen stehen, und die Megalithen umgäbe eine ihnen vertraute Atmosphäre. Wir aber hätten den Blick aufs Meer dort frei, und in dem Stück einsamer Natur, das wir uns umfriedeten, würde sich's gut gehen und gut denken lassen. Es wäre eine nordische Akademeia im lautersten Sinne.

Digitized by Google

Inhalt

Vorwort . . . . . S. 1
Urgeschichte der nordisch-arischen Kultur . . . „ 3
Die Trojaburgen . . . . . „ 39
1. Die Trojaburg bei Wisby . . . . . „ 39
2. Die Anordnung der Gänge . . . . . „ 41
3. Die Trojaburg als Zauberstätte . . . . . „ 43
4. Die Trojaburg als Drohburg . . . . . „ 46
5. Die Trojaburg als astronomisches Observatorium „ 49
6. Die Trojaburgen in Mittelalter und Neuzeit . „ 50
Alte Schwerter . . . . . „ 53
Urgeschichte der Sicherheitsnadel . . . . . „ 69
Der nordische Park. Vorschläge zur Errichtung eines germanischen Freiluftmuseums . . . . . „ 81

Digitized by Google

Druck der
Spamerschen Buchdruckerei
Leipzig

Digitized by Google

Eine Entstehungsgeschichte der Erde im technischen Sinne

Pastor, Willy. Lebensgeschichte der Erde. Ein Überblick über die Metamorphosen des Erdensterns. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—

Inhalt: Warum die Naturgelehrten hüben und drüben nicht konnten beisammen kommen. Wie die Erde zum Krustentier geworden ist. Verpuppung der Erde ins Meergehäuse. Ein Meer im Meere. Organisation des Meeresorganismus. Die Kolonisten des hohen Meeres. Wie der Erde der Pelz der Wälder wuchs. Kolonisten im Festland. Eine Mauserungszeit. Stärkere Emanzipationsversuche. Herausbildung des Menschengeschlechtes. Der Kreislauf der Völker.

Pastor, Willy. Die Erde in der Zeit des Menschen. Versuch einer naturwissenschaftlichen Kulturgeschichte. Brosch. M. 5.50, geb. M. 6.50

Inhalt: Das Weltnebelstadium des Menschensterns. Beginnende Zonengliederung. Beginnende Verkrustung. Das ägyptische Sediment. Das babylonisch-assyrische Sediment. Das pelasgische Sediment. Hellas. Rom. Vom großen Sklavenaufstand. Wie Germanien Deutschland wurde. Das alte Kaiserreich. Die letzte germanische Krisis. Richtung der Kraft. Neue Gewalten. Der deutsche Imperialismus.

Es urteilten:

Ethische Kultur: Willy Pastor versucht, mit dem ganzen Rüstzeug paläontologischer und biologischer Forschung angetan, den oft schon gedachten, selten aber ernst genommenen Gedanken wissenschaftlich zu erweisen, daß unsere Erde — bzw. das Universum, dessen Leben sie teilt, — tatsächlich ein Lebendiges ist, das in seiner eigenen Entwicklung unser Mineral-, Pflanzen- und Tierreich als bloße Funktionen des Erdlebens hervorgetrieben hat. Metaphysik wird dabei so viel als möglich ausgeschaltet, von Analogien aber natürlich hie und da Gebrauch gemacht, wo die Induktionsschlüsse nicht ganz ausreichen. Sollten aber in Einzelheiten selbst Fehler nachgewiesen werden können, so wird doch der Grundgedanke davon kaum berührt, eben die großartige Auffassung der Erdphasen als Lebensäußerungen eines Wesens, die Ausfüllung der Kluft zwischen Organischem und Unorganischem durch Heranziehung des Kristallisationsvorganges und die definitive Einordnung der Menschheitsgeschichte in die Weltgeschichte.

Digitized by Google

Geographischer Anzeiger: Man läßt sich gern einmal den Versuch gefallen, die geologische Geschichte der Erde in dem Sinne zu erzählen, daß allen Veränderungen eine zielbewußte, zur Entwicklung drängende, manchen Weg umsonst versuchende, kleinere Opfer um großer Ziele willen nicht scheuende Kraft zugrunde liegt, die der als einheitlicher Organismus aufgefaßten Erde eigen ist. Und nicht ungern folgt man dem Verfasser auch auf seinen etwas gewagten Hypothesen, wie von der Umwandlung des Siliziums und seiner Organismenwelt in die Kohlenstoffwelt, von dem Fehlen der Atmosphäre in der paläozoischen Zeit. Wirken die Darstellungen auch nicht überzeugend, so sind sie stets anregend; gerade auf die größten Lücken unserer Erkenntnis weisen sie hin, wenn sie sie auch nicht ausfüllen können. So ist das Ganze eigenartig und von fesselnder Darstellung, oft von dichterischem Schwunge getragen; in der Natur der Sache liegt es, daß sich die Schilderung der jüngsten Perioden immer mehr an die geschmähte „Schulmeinung" anschließt.

Die Zeit, Wien: Im übrigen: welch eindringende Fülle neuer Ausblicke und Gewißheiten! — Denn: ist der Erdstern ein solcher lebendiger, beseelter, einheitlicher Organismus, ist er ein großes astrales Lebewesen im völligen Sinn und Begriff dieses Wortes, und er ist es in der Tat: so bedeutet die fortschreitende Entwicklung der organischen Wesensreihen das wachsende und sich stetig differenzierende, immer klarere, hellere, reichere und reifere Bewußtsein dieses großen Lebewesens. Ist der Erdstern aber erst zu dieser Erkenntnis gelangt — und er beginnt ihr entgegenzureifen —, so bedeutet das seinen Eintritt und seinen Aufschwung in eine neue, hellere und reifere Phase seiner seelischen und geistigen Fähigkeiten und Funktionen. Dies aber muß unbedingt die Bildung neuer Daseinsformen zur Folge haben, neuer und höherer Arten und Lebenserscheinungen, Erkenntnisse und Wissenschaften, höherer Freuden und Leiden der irdischen Astralindividualität.

Pädag. Warte: Das Buch ist in außerordentlich fesselnder Weise geschrieben, für den Laien verständlich. Besonders der erste Teil frappiert durch die lebendige, aber oft etwas phantastisch angehauchte Darstellung. Der zweite Teil, der sich mit der Entstehung der Arten beschäftigt, ist bei weitem wissenschaftlicher gehalten und weniger auf gewagten Hypothesen aufgebaut. Pastor stützt sich mit seiner Lehre auf Fechner und Preyer. Ersterem war ja schon die Erde ein beseelter Leib; es wollte ihm und seinen Anhängern nur nicht gelingen, das Mineralische mit einzubegreifen. Pastor hingegen glaubt auch diese Schwierigkeit beseitigt, da er den Nachweis Otto von Schroens, daß die Kristallisation ein organischer Vorgang sei, für gültig erachtet. Unter dieser Voraussetzung wäre dann ja allerdings die Frage nach der Entstehung des Organischen oder des „Lebens" aus der Welt geschafft und die „Urzeugung" wieder hergestellt. Pastor wird selbst nicht glauben, das Welträtsel hiermit gelöst zu haben; daß aber sein Versuch ebenso geistreich als interessant ist, gestehen wir ihm gern zu.

3
12
14

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google